

Berufsfindung und Berufsberatung: eine interpretative Sekundäranalyse ; Abschlußbericht an die DFG, Teil 1

Heinz, Walter R.; Wachtveitl, Erich; Witzel, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Abschlussbericht / final report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heinz, W. R., Wachtveitl, E., & Witzel, A. (1986). *Berufsfindung und Berufsberatung: eine interpretative Sekundäranalyse ; Abschlußbericht an die DFG, Teil 1*. Bremen: Universität Bremen, FB 09 Human- und Sozialwissenschaften. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-3370>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

BERUFSFINDUNG UND BERUFSBERATUNG
- EINE INTERPRETATIVE SEKUNDÄRANALYSE -

Abschlußbericht an die DFG

Teil 1

August 1986

Universität Bremen

Fachbereich 9 "Human und Sozialwissenschaften"

Bearbeitung: Dr. Erich Wachtveitl

Dr. Andreas Witzel

Projektleitung: Prof. Dr. Walter R. Heinz

GLIEDERUNG

	<u>Seite</u>
Vorwort	3
1. Einleitung	5
2. Voraussetzungen einer interpretativen Sekundäranalyse - S. 11 -	11
2.1. Zur forschungspragmatischen Konsolidierung des interpretativen Paradigmas	
2.1.1. Prinzipien der Sinnerschließung: Kontext, Kommunikation, Begriffsbildung - Soziale Erscheinungen sind kontextabhängig - Kommunikative Forschungspraxis - Begriffsbildung zwischen Offenhalten und Strukturierung	
2.1.2. Qualitative Analysen können durch Quantifizierung unterstützt werden	
2.2. Interpretationsrahmen: Sozialisation, Deutungsmuster, Bewältigungsformen	31
2.2.1. Objektive Strukturen werden durch Sozialisation verbindlich gemacht	
2.2.2. Deutungsmuster vorberuflicher Sozialisation und Selektion	
2.2.3. Bewältigung des Einmündungsprozesses in den Arbeitsmarkt: Ein Analysemodell	
2.3. Der Forschungsprozeß als Wechselspiel induktiver und deduktiver Schritte: Kategorienbildung und theoretische Stichprobe	43
2.4. Interpretationsverfahren: Vom Einzelfall zum systematischen Vergleich	52
2.4.1. Vorinterpretation und Begriffsbildung	
2.4.2. Abkürzungsstrategien bei der Auswertung	
2.4.3. Zielsetzung der Auswertungsmethode	
2.4.4. Auswertung von systematischen und kondensierten Einzelfallanalysen	
2.4.5. Systematische Vergleichsanalyse	
2.4.6. Empirische Beispiele	

	<u>Seite</u>
3. Probleme einer Sekundäranalyse: Indikatoren und Forschungsdesign	113
3.1. Grenzen normativ-deduktiver Sekundäranalyse aus der Sicht des interpretativen Ansatzes	
3.2. Forschungsdesign für eine kumulative Sekundäranalyse	
4. Interpretative Sekundäranalyse: Verlaufsmodell und Illustration empirischer Anwendung	123
4.1. Verlaufsmodell	
4.2. Illustration empirischer Anwendung	
5. Über den Interpretationswert qualitativer Interviews	147
5.1. Ergebnisse zum Interviewtyp I	
5.2. Ergebnisse zum Interviewtyp II	
5.3. Schlußfolgerungen für eine Weiterentwicklung des interpretativen Forschungsprozesses	
6. Literaturverzeichnis	200

Vorwort

Das Forschungsprojekt "Berufsfindung und Berufsberatung" verfolgte eine doppelte Zielsetzung - auf der Grundlage mehrerer qualitativer Studien zur Übergangssituation von Jugendlichen in das Beschäftigungssystem - einmal das Verfahren einer interpretativen Sekundäranalyse zu erarbeiten und zu dokumentieren und zum anderen die Erwartungen und Erfahrungen von Jugendlichen mit dem Beratungsangebot des Arbeitsamtes systematisch darzustellen.

Im ersten Teil des Forschungsberichts werden die methodologischen Voraussetzungen und Durchführungsschritte einer interpretativen Sekundäranalyse diskutiert und vorgestellt.

Da die empirische Basis der interpretativen Sekundäranalyse aus Texten besteht, die auf die Kommunikation zwischen Interviewer und Befragten zurückverweisen, werden zunächst Grundlagen interpretativer Sozialforschung entwickelt. Praktische Konsequenzen wurden dann für ein Interpretationsverfahren wie für die einzelnen Schritte der Gestaltung des Forschungsvorgehens gezogen. Dem dann folgenden Verlaufsmodell der interpretativen Sekundäranalyse sind jeweils Illustrationen ihrer Anwendung beigelegt. Zuletzt wird eine Untersuchung zum Interpretationswert unterschiedlicher Interviewverfahren dargestellt, deren Ergebnisse zu innovativen Vorschlägen für eine interpretative Forschung führen.

Im zweiten Teil werden die inhaltlichen Forschungsergebnisse über das Verhältnis, das Jugendliche zum Angebot des Arbeitsmarkts im Verlauf ihrer Berufssuche entwickeln, dargestellt.

Der Ergebnisbericht folgt der durch das Beratungswesen vorgegebenen Gliederung in Schulberatung, Einzelberatung (Eignungstext) und Vermittlung. Hierzu werden jeweils Erwartungen an Erfahrungen mit und Reaktionsweisen auf Arbeitsamtkontakte von Seiten der Jugendlichen systematisch zusammengefaßt.

Ein weiterer Schwerpunkt besteht in der Zusammenfassung der Ziele der Berufsberatung mit der Absicht, das Selbstbild des Arbeitsamtes und die darin eingeschlossenen Sichtweisen von seinen jugendlichen Klienten auf Differenzen und Gemeinsamkeiten sowie auf Angleichungsprozesse hin aufzuhellen.

Anhand einer Diskussion von Forschungsarbeiten zur Berufsberatung wird schließlich der Frage nachgegangen, inwieweit sich die "Normalitätswürfe" des Arbeitsamts vom berufssuchenden Jugendlichen auch in empirischen Studien reproduzieren.

Daraus, so vermuten wir, lassen sich die Divergenzen zu den von uns vorgelegten Ergebnissen über Vorstellungs- und Handlungsweisen der betroffenen Jugendlichen erklären.

1. Einleitung

Die im ersten Teil des Forschungsberichts entwickelten Grundlagen einer interpretativen Sekundäranalyse verdanken sich folgenden Überlegungen. Es gibt inzwischen eine Reihe von empirischen Untersuchungen, die mit Methoden der qualitativen Sozialforschung durchgeführt wurden. Daraus ergibt sich der forschungsökonomische Vorteil, auf Neuerhebungen verzichten zu können, zumal qualitative Interviews - und auf Daten dieser Erhebungsmethode beschränkt sich unsere Sekundäranalyse - einen erheblichen Forschungsaufwand bedeuten. Das Datenmaterial ist meist thematisch breit angelegt, weil der Gesprächsgestaltung durch die Befragten mehr Raum als in standardisierten Interviews eingeräumt wird. Nach der Auswertung der Gesprächstranskripte werden entsprechend der theoretischen Ausrichtung bestimmte thematische Aspekte im Vordergrund der Ergebnisdarstellung stehen. Fragestellungen, die im Hintergrund geblieben sind, können einer sekundäranalytischen Bearbeitung unterzogen werden. Empirische Studien mit unterschiedlichen Fragestellungen, Befragtengruppen, Interviewzeitpunkten etc. kumulativ zur Theoriegewinnung zu nutzen, ist der zentrale Gedanke der interpretativen Sekundäranalyse.

Zur Beantwortung der Frage, welche Erfahrungen Haupt- und Realschüler im Verlaufe ihrer Berufsfindung mit dem Arbeitsamt machen und wie sie die Funktionen dieser staatlichen Institution beurteilen, wurden folgende Jugendstudien einbezogen, bei denen diese Thematik im Rahmen der Suche von Jugendlichen nach einem Ausbildungsplatz enthalten ist:

Überblick über die einbezogenen Studien

	"Jugendliche im sozialökol. Kontext" DJI, München	"Lebenspraxis u. -perspektive v. gewerblich-techn. Auszub. in d. Großindustrie" Dortmund	"Berufsfindung u. Arbeitsmarkt" Teilprojekt Universität Bremen	"Berufsfindung u. Arbeitsmarkt" Teilprojekt Universität Bremen	"Berufsfindung u. Arbeitsmarkt" Teilprojekt Universität Bremen	"Soziale Determination der Weiterbildungsmotivation Jugendlicher" Hochschule für Wirtschaft und Politik
Beteiligte Wissenschaftler	S. Hübner	W. Müller G. Kühnlein W. Kruse	W. R. Heinz H. Krüger H. Heuberger U. Rettke, E. Wachtveitl, A. Witzel	dito	dito	W. Beekhuis H. Friebel St. Toth
N	140	180	40 (1./2. u. 3. Interview)	53 (1. u. 2. Interview)	40 (1. u. 2. Interview)	252
Stichprobenverfahren	Schneeball	8 Betriebe in 4 Branchen	3 Klassenverbände (3 Hauptschulen)	4 Klassenverbände (versch. BGJ-Arten)	4 Klassenverbände BFS (2-j.) BFS (1-j.) Allg. Berufsschule (3-j.) BGJ/SFn. 17,5	Zufallsauswahl in 3 Wohnquartieren
Regionalisierung	3 Regionen untersch. sozialökol. Merkmale: Cityrand, Klein-Trabantenstadt	NRW	Sozial-räumliches Auswahlverfahren	Bremen	Bremen	Hamburg
Erhebungsmeth.	Einzelinterview Gruppeninterview	Einzelinterview Gruppendiskussion	Einzelinterview	Einzelinterview	Einzelinterview	Standard. u. offenstrukturiertes Interview, Gruppendiskus.
Auswahlmeth.	qual./quant.	qualitativ/quant.	qualitativ	qualitativ	qualitativ	qualitativ/quantitativ
Status d. Jugendlichen	Schulabgang HS-Schüler (9. Kl.)	Lehrlinge, 1. Ausb.-Jahr	Hauptschüler 7., 8. u. 9. Schulj. (Längsschnitt)	Teilnehmer an "Puffermaßnahme" Auszubild. im dualen System (Längsschnitt)	Teilnehmer an "Puffermaßnahme", Auszubild. (schulisch), Arbeitslose (Längsschnitt)	Auszubildende, Schüler aus beruf. Vollzeitschulen, Studenten, Ungelernte, Wehrpflicht/Zivildienst
Erhebungszeitpunkt	wenige Wochen vor Schulende u. kurz nach Schulabschluß 1977, 1978	3.-6. Monat d. Ausb. Ende 1976/Anfang 77	jew. 4 Wochen vor u. nach Schuljahrsende 1979, 1980, 1981	jew. 4 Wochen vor u. nach Schuljahrsende 1979, 1980, 1981	jew. 4 Wochen vor u. nach Schuljahrsende 1979, 1980, 1981	3 Befragungen: 1/2 Jahr nach Schulentlassung 1979, während der Teilnahme an berufsb. Maßnahmen, nach dem Übergang i. d. Erwerbstätigkeit.

- Das Münchener DJI-Projekt "Sozialisation und Umwelt. Berufliche Orientierungen und Gesellungsformen von Schülern im sozialökonomischen Kontext." (Hübner, Müller, Gaiser), (Hübner-Funk et al 1983)
- Das Dortmunder sfs-Projekt "Zum Zusammenhang von Lebenspraxis und Lebensperspektive von gewerblich-technischen Auszubildenden in industriellen Großbetrieben" (Kruse, Kühnlein, Müller), (Kruse et al 1981)
- Das Hamburger HWP-Projekt "Soziale Determinanten der Weiterbildungsmotivation Jugendlicher" (Friebel, Beckhuis, Toth), (Friebel 1983, 1985)
- Das Bremer Universitäts-Projekt "Berufsfindung und Arbeitsmarkt. Entwicklung von Berufsvorstellungen und Berufsentscheidungen im Prozeß der Eingliederung von Jugendlichen in den Arbeitsmarkt" (Heinz, Krüger, Rettke, Wachtveitl, Witzel), (Heinz et al 1985 a)

Die empirische Basis einer interpretativen Sekundäranalyse besteht nicht aus quantitativen Daten wie bei der herkömmlichen Sekundäranalyse, sondern aus Texten, die aus der Kommunikation zwischen Interviewer und Befragtem entstanden sind. Diese werden unter inhaltlichen und methodischen Aspekten analysiert.

Da die interpretative Sozialforschung den Problemen der Sinnkonstruktion im Gespräch zwischen Interviewern und Befragten mehr Bedeutung zumißt als eine in der Tradition normativ-deduktiver Theorierichtung stehende Forschung, genügt es unserer Meinung nach nicht, einfach das methodische Design der Sekundäranalyse vorzustellen und den Untersuchungsablauf zu schildern. Vielmehr ist es zunächst notwendig, theoretische Grundlagen der Sinner-

schließung in Kommunikationssituationen zu erörtern (Kap. 2.). Darüber hinaus müssen Überlegungen angestellt werden, wie ein Forschungsprozeß angelegt sein muß, der - einem methodischen Postulat qualitativer Forschungsstrategien entsprechend - nicht mit ausformulierten Theorien die Wirklichkeitssicht der Befragten überdeckt, sondern mit elastischen theoretischen Konzepten das Vorwissen des Forschers strukturiert und zugleich offenhält für Korrekturen durch die Empirie.

Wir werden nicht ein weiteres Mal die Gegensätze zwischen dem normativen und dem - z.T. stark divergierende Ansätze vereinigenden - interpretativen Paradigma bzw. zwischen qualitativer und quantitativer Forschung zum Thema machen. Unser Anliegen ist pragmatischer: Es geht einmal um gemeinsame Probleme der Paradigmen, nämlich nach welchen Prinzipien eine dem Kontext- und Prozeßcharakter sozialer Erscheinungen entsprechende Forschungskommunikation im Interview und eine damit verbundene Begriffsbildung gestaltet werden kann, sodaß sie für eine realitätshaltige Interpretation im Rahmen der Sekundäranalyse herangezogen werden können. (Kap. 2.1.).

Es wird überraschen, daß nach diesen methodologischen Erörterungen nunmehr das theoretische Konzept und die Problemstellung der Sekundäranalyse selbst dargestellt wird (2.2.). Dies entspricht unserem Grundverständnis interpretativer Sozialforschung, methodische Konzepte nicht unabhängig von den inhaltlichen Problemstellungen der empirischen Untersuchungen zu entwickeln. Da die Primärdaten der 4 Studien mit unterschiedlichen theoretischen Ansätzen gewonnen wurden, ist die eigene sozialisationstheoretische Konzeption der Berufsfindung Jugendlicher darzulegen, die zum einen sich offenhält gegenüber den Erklärungsfaktoren der Primärstudien und zum

anderen Grundlage für die Konstruktion gegenstandsadäquater Methodenstrategien ist, die in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.

In Kap. 2.3. wird das Forschungsvorgehen als Verknüpfung von Begriffs- bzw. Theoriebildung und theoretischem Stichprobenverfahren dargestellt. Diese Thematik ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil ein scheinbares Paradoxon zu lösen ist, daß wir zum einen auf sorgfältige Einzelfallanalysen Wert legen, andererseits aber die Gesamtstichprobe durch die Einbeziehung mehrerer Studien in die Sekundäranalyse enorm vergrößern.

Eine Besonderheit der interpretativen Sekundäranalyse besteht darin, daß sie Originaltranskripte von Interviews zur Datengrundlage hat. In Kap. 2.4. wird daher auf der Grundlage empirischer Erfahrungen ein Interpretationsverfahren für Einzelfälle und für eine systematische Vergleichsanalyse vorgeschlagen, das im Interesse der Forschungsökonomie einige Abkürzungsstrategien enthält.

In Kap. 3 werden die Probleme der Indikatorenbildung und des Forschungsdesigns in Sekundäranalysen aus der Sicht interpretativer Vorgehensweise betrachtet.

Die Phasen und einzelnen Arbeitsschritte des Gesamtablaufs der interpretativen Sekundäranalyse werden in einem Modell zusammengefaßt (Kap.4), das einen Vorschlag zur Verbesserung künftiger interpretativer Vorgehensweise darstellt. Da es zugleich Ergebnis der Reanalyse der 4 Studien ist, stammen die Erläuterungen einzelner me-

thodischer Schritte aus dem Problemzusammenhang des Arbeitsamtsbezugs von Jugendlichen.

Kapitel 5 beinhaltet eine methodische Untersuchung eigener Art. Im Laufe der empirischen Arbeit mit unterschiedlich konzipierten qualitativen Interviews, die in den einzelnen einbezogenen Forschungsprojekten verwendet wurden, stellte sich heraus, daß der Betrag der jeweiligen empirischen Ergebnisse für die Datenkombination unterschiedlich war. Daraufhin haben wir zwei Interviewverfahren nach dem Grad der Strukturiertheit der Leitfäden und der Nachfragemöglichkeiten verglichen, und deren Ertrag für die Sekundäranalyse untersucht. Die jeweiligen Vorteile der beiden Interviewtypen werden dann in innovatorischer Absicht dazu genutzt, die Gestaltung des gesamten Forschungsablaufes zu verbessern.

2. Voraussetzungen einer interpretativen Sekundäranalyse

In diesem Kapitel werden die methodologischen Grundlagen für eine interpretative Reanalyse von Ergebnissen qualitativer Interviews entwickelt.

Insbesondere die Merkmale der Kontextabhängigkeit und Prozeßhaftigkeit sozialer Erscheinungen verweisen uns auf die im "interpretativen" Paradigma zusammengefaßten Ansätze, deren theoretische Grundlage geprüft und forschungspragmatisch umgesetzt wird.

Vielfach übersehen wird bei der Interpretation von Interviewergebnissen, d.h. Texten, daß bereits im Gespräch zwischen Forscher und Untersuchten entscheidende Vorleistungen für eine valide Datengrundlage zu erbringen sind.

Daher erstrecken sich die Überlegungen zu einer realitätshaltigen empirischen Vorgehensweise zugleich auch auf den Erhebungsprozeß selbst.

2.1. Zur forschungspragmatischen Konsolidierung des interpretativen Paradigmas

Das normative Paradigma (vgl. zusammenfassend Wilson 1973) richtet sich am Objektivitätspostulat der Naturwissenschaft aus und formuliert eine eher deterministische Auffassung vom Verhältnis zwischen Handeln und Gesellschaft: Soziales Handeln wird in der Tendenz auf mehr oder minder große Konformität gegenüber einem weitgehend invarianten Normengefüge reduziert. Das Interesse an Gesetzesaussagen (nach dem Falsifikationsprinzip) betont eher die Regelmäßigkeit (im Sinne eines kulturell geteilten Wertsystems) und Kontextabhängigkeit des Handelns.

Demgegenüber heben die Vertreter des interpretativen Paradigmas die Bedeutungszuschreibung der Handelnden gegenüber sozialen und dinghaften Gegebenheiten hervor, auf deren Grundlage die Individuen ihre eigene soziale Wirklichkeit produzieren. Dieser Auffassung liegt "das Thomas-Theorem" von den realen Konsequenzen, die eine als real definierte Situation für die Interpretierenden hat, zugrunde (Thomas 1965). Die Lenkung der theoretischen Aufmerksamkeitsrichtung auf die Sinnstrukturierung sozialen Handelns führt zu einer Methodologie, die auf die Innenperspektive, d.h. die Relevanzstrukturen der Handelnden hin zentriert ist: "Die sich aufbauende Handlungssituation (muß) durch die Augen des Handelnden gesehen werden, - müssen die Objekte dieser Situation wahrgenommen werden, wie der Handelnde sie wahr nimmt, - müssen die Bedeutungen dieser Objekte so ermittelt werden, wie sie sich für den

Handelnden darstellen, - müssen die Leitlinien des Handelnden nachvollzogen werden, wie sie der Handelnde entwickelt. Kurz: Man muß die Rolle des Handelnden übernehmen und die Welt von seinem Standpunkt aus sehen" (Blumer 1966, zitiert nach Wilson 1973, S. 61).

Orientierungen für das Handeln bietet ein Bestand an "Alltagswissen", das Produkt eines Prozesses fortlaufend sich ergänzender und erneuernder Interpretationsleistungen ist, die jeweils an die spezifischen situativen Bedingungen gekoppelt werden. Dieses komplexe Wissenssystem verändert sich durch wechselnde gesellschaftliche Bezüge (intraindividuelle Wandlungsprozeß); es variiert ebenso interindividuell, weil Individuen die gleiche Situation oder die Perspektiven anderer Individuen, die sie in ihrer Interaktion berücksichtigen müssen, in unterschiedlicher Weise interpretieren.

Dies führt zum einen zu der Forderung, auf die Innensicht von Einzelindividuen sehr viel Wert zu legen, d.h. vorschnelle Verallgemeinerungen aufgrund der Annahme einer Regelmäßigkeit der Relevanzstrukturen von Individuen zu vermeiden.

Zum anderen soll die Untersuchungssituation als Interaktionsprozeß zwischen Forscher und Untersuchten mehr Beachtung finden.

Der Mangel, das Verhältnis des Relevanzsystems des Forschers zu demjenigen der Untersuchten nicht zu explizieren und zum Gegenstand der Forschungsarbeit selbst zu machen, ist als übereinstimmende Kritik der am interpretativen Paradigma orientierten Wissenschaftler gegenüber herkömmlicher Sozialwissenschaft festzuhalten (insbesondere Schütz 1960, Blumer 1973, Cicourel 1970).

Im folgenden werden forschungsrelevante Gesichtspunkte des Paradigmenwechsels erörtert. Orientierungshilfen und Problempunkte des interpretativen Paradigmas für die Praxis der Erhebung und Auswertung sollen an drei Merkmalen interpretativer Sozialforschung verdeutlicht werden: An der Kontextabhängigkeit sozialer Erscheinungen und an den von Hoffmann-Riem (1980) vorgestellten Prinzipien der Offenheit und der Kommunikation.

2.1.1 Prinzipien der Sinnerschließung: Kontext, Kommunikation, Begriffsbildung

Soziale Erscheinungen sind kontextabhängig

Als Ausgangsproblem der folgenden Ausführungen steht die Kritik an der weitgehenden Ausblendung des Sinnkontextes von einzelnen Äußerungen - etwa in Form von Worten, Gesten oder Handlungen - in der herkömmlichen Sozialforschung. Dagegen betont das interpretative Paradigma die Kontextabhängig-

keit des Sinns, ohne deren Klärung etwa Bedeutungszuschreibungen in einer Kommunikationssituation nicht faßbar sind.

Am ausführlichsten hat sich die Ethnomethodologie diesem Problem gewidmet, aufgrund der Konzentration auf die Fragestellung, "wie Gesellschaftsmitglieder mit der Aufgabe umgehen, die Struktur der Welt, in der sie leben, wahrzunehmen, zu beschreiben und zu erklären" (Zimmermann u. Wieder 1971, S.289).

Der Grundgedanke der Kontextabhängigkeit von Äußerungen besteht zum einen darin, daß sie indexikal (Garfinkel u. Sacks 1976) sind, d.h. der Sinn der Äußerungen ist an den Kontext der Äußerungen von Kommunikationspartnern gebunden. Ein solcher Kontext besteht z.B. in Absichten von Gesprächspersonen, deren Ermittlung erst einzelne Äußerungen verständlich machen.

Umgekehrt ist zum anderen der Kontext selbst wiederum indexikal, hängt also von anderen einzelnen Äußerungen ab, die ebenfalls indexikal sind. Das bedeutet, daß die Beziehung zwischen der zu deutenden Äußerung und aller Äußerungen in ihrem Kontext reflexiv ist. Kontext und Einzelheit bedingen sich also wechselseitig, wie das Ganze und seine Teile.

Der Umgang der Individuen mit den indexikalischen Erscheinungen, die aufgrund der Ergebnisse ethnomethodologischer Forschung Wesensmerkmale jeglicher sozialer Interaktion sind, wird durch die "dokumentarische Methode der Interpretation" (Garfinkel 1962, 1964) dargestellt: "Dokumentarische Interpretation besteht darin, daß ein Muster identifiziert wird, das einer Reihe von Erscheinungen zugrunde liegt; dabei wird jede einzelne Erscheinung als auf dieses Grundmuster bezogene angesehen, - als ein Ausdruck, als ein "Dokument" des zugrundeliegenden Musters. Dieses wiederum wird identifiziert durch seine konkreten individuellen Erscheinungen, so daß die das Muster wiedergebenden Erscheinungen und das Muster selbst einander wechselseitig determinieren in der gleichen Weise, in der das Teil und das Ganze einander wechselseitig (im Sinne von "Gestaltphänomenen") determinieren" (Wilson 1973, S. 60).

Diese zentrale Methode des Sinnerzeugens und -verstehens verwenden Individuen im Alltag. Sie ermöglicht ihre gemeinsame Handlungspraxis und konstituiert ihre Wirklichkeitssicht.

Hat die Ethnomethodologie mit ihrem Konzept der dokumentarischen Methode der Interpretation einen methodologischen Weg zur größeren Objektivität offengelegt, verschließt sie ihn sofort wieder mit dem Hinweis auf die unheilbare Indexikalität. Es wird gerade bezweifelt, daß über die Anwendung dieser Methode die indexikalischen Elemente in ihrer Kontextabhängigkeit erfaßt und in objektivere Elemente transformiert werden können (vgl. z.B. Garfinkel 1967, S.

4-7). In der methodischen Konsequenz einer Anwendung qualitativer Verfahren bemängelt denn auch Wilson (1982, S. 492) deren Tendenz, "auffälligen Regelmäßigkeiten in den Strukturen des situativen Handelns keine Bedeutung beizumessen" und "die Verständlichkeit des Gezeigten" zu vernachlässigen.

Die dokumentarische Methode der Interpretation läßt sich nach unserer Meinung auch für die Forschungspraxis benutzen, insbesondere wenn man den Prozeßcharakter individueller Interpretationen berücksichtigt: "Zeitlich spätere Erscheinungen (können) zu einer Revision des ermittelten zugrundeliegenden Musters zwingen, wodurch wiederum eine Reinterpretation dessen erforderlich werden kann, was über den "wirklichen Charakter" früherer Erscheinungen ermittelt wurde. Darüber hinaus ist zu bedenken, daß jeweils gegenwärtige Erscheinungen zumindest in Teilen auf der Grundlage dessen gedeutet werden, was aus dem identifizierten zugrundeliegenden Muster als Erwartung künftiger Entwicklungen ableitbar ist, und es mag sein, daß man künftige Entwicklungen zunächst abzuwarten hat, bevor man die Bedeutung jeweils gegenwärtiger Erscheinungen voll verstehen kann" (Wilson 1973, S. 60).

Dieser Interpretationsprozeß mit seinen retrospektiven Korrekturen und prospektiven Entwürfen gilt für den alltäglichen wie auch wissenschaftlichen Bereich. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Kontextuierung von sprachlichen Äußerungen, etwa in einem Interview, in einem dreifachen Sinne geschieht.

Erstens verweist der Kontext auf die gedankliche Aneignung von Umwelt in einem weiten Sinne: Geschichtliches und kulturelles Milieu, gesellschaftliche Anforderungsstrukturen und deren institutionelle Ausprägungen.

Zweitens läßt sich der Kontextbegriff auf die Bedingungen und Zusammenhänge unmittelbaren Handelns und dessen gedanklicher Verarbeitung beziehen. Aktuelles Handeln ist abhängig von den Resultaten der Auseinandersetzung mit objektiven Bedingungen, von den dabei gewonnenen Erfahrungen und Selbsteinschätzungen sowie von den Erwartungen zukünftiger Entwicklungen. In diesem Zusammenhang wollen wir von zeitlich verortetem Handeln und Deuten in Situationen sprechen (vgl. dazu die inhaltlich-theoretischen Konsequenzen in Kapitel 2.2.). Wie sehr jeweils Einstellungen, Beurteilungen und Handlungsstrategien gegenüber dem Arbeitsamt von der jeweiligen Situation bestimmt sind, zeigt beispielhaft die Skizzierung der Längsschnittanalyse eines Einzelfalls (vgl. Wachtveitl und Witzel 1985, S. 41 ff).

Drittens: Wendet man den von Wilson (s.o.) aufgezeigten Prozeßcharakter der Interpretation auf den Interaktionsbezug zwischen Interviewer und Untersuchten, so ist in der vom Interviewer mehr oder minder gelenkten Darstellungsform des Befragten eine spezifische Form der Kontextuierung sprachlicher Äußerungen feststellbar. Die Gestaltung des Verhältnisses von Detail und Kontext hängt von dem Interesse, dem Erinnerungsvermögen und der Erzählkompetenz des Befragten ebenso ab wie von der Organisation des Erkenntniszuwachses durch den Interviewer (s.dazu näher das Prinzip der Kommunikation, s.u.).

Das Kriterium der Prozeßorientierung (vgl. Witzel 1982, S. 71) gewinnt in diesem Zusammenhang eine zentrale Bedeutung für den gesamten Forschungsverlauf, der idealiter als Längsschnittanalyse angelegt sein sollte.

Für den Forscher/Interviewer bedeutet die Berücksichtigung des Kontextcharakters der Äußerungen des Befragten, in der Erhebungsphase sehr viel Wert auf den Prozeß der Produktion der kontextabhängigen Bedeutungszuschreibungen zu legen. Das Interview ist ein "besonderes Ereignis" (Cicourel 1974a), in dem der Gesprächsverlauf zwischen Interviewer und Interviewten die Möglichkeit beinhaltet, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, auf dessen Grundlage die Gesprächspartner mit Hilfe der dokumentarischen Methode der Interpretation einen Selbstverständigungs- bzw. Verstehensprozeß entwickeln können. Der Untersuchte muß in diesem Prozeß die Möglichkeit erhalten, Sachverhalte zu explizieren und durch Stimulation des Gedächtnisses und Gewinnen von Vertrauen auch in anderen thematischen Zusammenhängen zu korrigieren. Der Interviewer kann auf der anderen Seite das Gespräch im Sinne eines Lernprozesses nutzen und von diesem Selbstverständnis ausgehend entsprechende Nachfragen an verschiedenen Zeitpunkten der Exploration ansetzen.

In der Auswertungsphase hat die Berücksichtigung des Kontextcharakters der Handlungsschilderungen und Deutungen zunächst zur Folge, den Prozeß der Verständigung zwischen Interviewer und Interviewten in Einzelfallstudien nachzuvollziehen.

Um nicht in einem extremen Situationismus stecken zu bleiben, gilt es nunmehr die Regelmäßigkeiten des Handelns und Deutens durch Vergleich der Einzelfälle herauszuarbeiten, auf gesellschaftliche Anforderungsstrukturen zu beziehen und Handlungsmuster und gedankliche Verarbeitungsweise und darin je spezifisch wirksame Handlungsbedingungen in ihrer biographischen Entwicklung herauszuarbeiten.

Die Berücksichtigung des Kontextcharakters von Daten in einer qualitativen sekundäranalytischen Auswertung besteht dann darin, thematisch ähnliche Studien auf ein Forschungsproblem hin zu zentrieren, unterschiedliche Situationen des Handelns und Deutens zu identifizieren und diese verschiedenen Kontexte zu einer breit angelegten Gesamtsicht zu verknüpfen.

Kommunikative Forschungspraxis

Das innerhalb des interpretativen Paradigmas betonte Prinzip der Kommunikation ist eine methodologische Konsequenz aus der Kontextgebundenheit sprachlicher Äußerungen.

Gesprächspartner organisieren ihre Interpretationen auf der persönlichen Erfahrungsbasis, die mithin von recht unterschiedlichen Relevanzstrukturen geprägt sein kann. Daß dennoch ein Verständigungsprozeß stattfindet, erklären Ethnomethodologen mit der Anwendung von Basisregeln der Kommunikation (vgl. z.B. Garfinkel 1973), die auch Grundlage der dokumentarischen Methode der Interpretation sind. Mit wechselseitig unterstellter Sinnübereinstimmung, sogenannten praktischen "Idealisierungen", können routinemäßig ablaufende Interaktionen bewältigt werden. Bei Nichtübereinstimmung der Wissensbestände der Interaktionspartner wird insbesondere eine Idealisierung bedeutsam, nämlich die, Äußerungen der Interaktionspartner als vorläufige zu interpretieren mit Blick auf mögliche Korrekturen und Ergänzungen im Verlauf der weiteren gemeinsamen Interaktionsphase.

Aus diesen formalen Regeln der Kommunikation ergibt sich - gemäß des Kriteriums der Prozeßorientierung - ganz unmittelbar die methodische Konsequenz, bei der Gestaltung von Interviews zu berücksichtigen, daß sich z.T. erst im Verlauf des Gespräches die infragestehenden Auffassungen strukturieren. Der Interviewer als Angehöriger der "scientific community" versucht dabei - wie ein Anthropologe eine fremde Kultur - die Bedeutungszuschreibungen der Untersuchten mit den Mitteln des "methodisch kontrollierten Fremdverstehens" (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973) zu erfassen.

Mit Hilfe eines standardisierten Interviewleitfadens wird dagegen der Kontextcharakter der Äußerungen dann zerstört, wenn komplexe Sinnzusammenhänge ex ante postuliert und durch Einzelfragen isoliert werden. Rückversicherungen über den gemeinten Sinn seitens des Interviewers werden aufgrund der von der Naturwissenschaft entnommenen Auffassung, der Forscher solle in Beobachtungs- bzw. Erhebungssituationen keinen Störfaktor darstellen, abgeschnitten.

Daß der Interviewer gerade als "neutraler" Fragenvorleser und Antwortnotierer Anlaß zu verschiedenartigsten Einstellungen bei den Befragten gibt, wird häufig ebenso übersehen, wie die Unüberprüfbarkeit der von den Befragten entwickelnden Bedeutungszuschreibungen gegenüber dem Fragenkontext und der -dimensionierung.

Die Versuche, als Reaktion auf unkontrollierbare Interviewereinflüsse Laboratoriumsbedingungen zu schaffen, die selbst dann wieder eine verzerrende Wirkung haben, sowie der im schlechten Sinne utopische Versuch der Vorhersagbarkeit von Beeinflussungen im Interview mit Hilfe einer Theorie des Interviews, hat Berger (1974, S. 34 ff) überzeugend als Irrewege nachgewiesen.

Daß sich bei standardisierten Interviews fehlendes Wissen über die spezifischen Sinnstrukturen und situativen Bezüge der Äußerungen von Befragten als gewichtiger Mangel bemerkbar machen kann, wird implizit eingestanden, wenn man Voruntersuchungen oder Pretests mit qualitativen Methoden vorschaltet und dabei auf Kommentare der Befragten zu den einzelnen Fragen Wert legt; wenn man Hintergrundinformationen sammelt und bei der Interpretation und Deutung mathematisch-statistisch formulierter Ergebnisse den abstrakten Kategorien mit qualitativen Material Konkretion verleiht. Im letzteren Falle sucht man, wie bereits Adorno (1961, S. 8) plastisch formulierte, "dem allgemeinen Skelett das berühmte fehlende Fleisch, das ist der dafür gängige Vergleich, man spricht ja auch von juicy quotes, von saftigen Zitaten, die etwa ein solches Phänomen zu kolorieren vermögen, hinzuzufügen".

Die erkannte Voraussetzung für die Konstruktion eines Interviewleitfadens bzw. für die Interpretation der Ergebnisse, nämlich insbesondere mit qualitativen Methoden Informationen über die Verwendung von Alltagsbegriffen, Kontextbedingungen etc. zu erlangen, wird allerdings dann wenig systematisch und kontrolliert vollzogen. Hebt der an interpretativen Methoden orientierte Sozialwissenschaftler aber gerade diesen Aspekt hervor und macht er durch die sorgfältige Konstruktion der Methoden deutlich, daß common-sense-Strukturen des alltäglichen Lebens der Individuen nicht einfach als Voraussetzung unterstellt werden können, wird ausgerechnet er dann der Verwendung "unexakter" Methoden bezichtigt. Ironisch kommentiert Cicourel (1970, S.156) die Mangelhaftigkeit von Voruntersuchungen und die Ausklammerung der Differenz der Relevanzstrukturen von Forschern und Untersuchten: "Die aktuelle Analyse tabulierter Daten ist daher abhängig vom implizierten theoretischen und substantiellen Wissen, gewonnen unter erheblich weniger strengen Umständen als das Wissen, das in den elegant präsentierten Tafeln evident ist. Hintergrundinformationen ver-

schaffen den Erhebungsdaten den Sinn, weil darin die common-sense-Bedeutungen enthalten sind, die der Forscher verwandte, um die Fragen zu konstruieren, die wiederum die Interviewer benutzen, um deren Adäquanz während des Interviews zu bestimmen, und die den Versuchspersonen erlaubten, ihre Bedeutung zu interpretieren".

Programmatisch sehen wir die Lösung des Problems der Bedeutungszuschreibungen darin, gegenstandsadäquate qualitative Methoden zu entwickeln und die Interaktionssituation im Interview für sozialwissenschaftliche Forschungsziele fruchtbar zu machen. Überlegungen sollten im Zusammenhang mit dem Prinzip der Kommunikation also angestellt werden, wie Interviewereinflüsse als positive Bedingungen für eine Klärung der subjektiven Sichtweise von Untersuchten eingerichtet werden können.

Wir unterscheiden im Zusammenhang mit der Programmatik des "problemzentrierten Interviews" (Witzel 1982, 1985) eine erzählungsgenerierende und eine verständnisgenerierende Funktion von Kommunikationsformen des Interviews, in deren Begründung und flexible Handhabung Annahmen über die Beziehung zwischen Interviewer und Befragten und über die Person des Befragten eingehen.

Erstens:

Erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategien sind auf der Basis entwickelt worden, die Befragten als Experten ihrer eigenen Probleme, Lebensumstände, Wahrnehmungen und lebenspraktischen Bewältigungsformen anzuerkennen. Sie sind es, die dem Interviewer als prinzipiell Fremden einen Einblick in die eigene Lebenswelt geben können.

Die ideale Form, die komplexen Zusammenhänge von Wahrnehmungen, Einstellungen und Handlungen rein und unverzerrt zu Tage zu fördern, ist die Erzählform. Der besondere Vorteil dieser Methode ergibt sich nach Schütze (1976,a,b,1977) im Rahmen des von ihm entwickelten "narrativen Interviews" aus den "Zugzwängen" des Erzählschemas, in das sich der Interviewte verstrickt und damit mehr Informationen produziert als in üblicheren Verfahren. Der Darstellungszwang der Detaillierung "an Stellen potenziell mangelnder Plausibilisierung, an denen der kausale bzw. motivationale Übergang von einem Ereignis a) zu einem Ereignis b) in der narrativen Darstellung nicht zureichend klar oder gar verständlich ist", wird ergänzt durch den "der Gestaltschließung an denjenigen Stellen, an denen eine besondere kognitive Struktur im Erzählvorgang (z.B. eine Ereigniskette oder eine Interaktionssituation) begonnen, aber noch nicht abgeschlossen wurde. Der Zugzwang der Relevanzfestlegung

und Kondensierung schließlich sorgt dafür, daß nur das berichtet wird, was im Rahmen des aktualisierten Themenpotentials in der Erfahrungsperspektive des Informanten relevant ist und daß diese Relevanzen auch darstellungsmäßig zum Ausdruck kommen" (Schütze 1977, S. 1, Hervorhebung vom Verfasser).

Beim Konzept des problemzentrierten Interviews spielt das Erzählschema ebenfalls eine wichtige Rolle, weil mit ihm gewährleistet ist, daß der Befragte den roten Faden der zu berichtenden Ereignisse und der damit zusammenhängenden Wertungen und Handlungskonsequenzen gemäß seiner Logik und seinem Sprachvermögen entwickeln kann. Der Befragte muß seine eigenen Sinnstrukturen nicht über den schwerer rekonstruierbaren Weg der Interpretation von Relevanzstrukturen in den Interviewervorgaben vermitteln. Er wird vielmehr in die Rolle des Gestalters eines vorgegebenen Themas gedrängt, dessen Entfaltung dem Interviewer dazu verhelfen soll, Einblick in die Bedeutungsstrukturen des Befragten zu bekommen.

Der Interviewer begleitet diese Explikationen. Er nimmt eine eher zurückhaltende oder abwartende Haltung ein und vertraut darauf, daß der Befragte die für die Forschungsfragen wichtigen Themenkomplexe im wesentlichen selbst strukturiert.

Bei der Anwendung des Erzählschemas im "narrativen Interview" von Schütze beschränken sich die dabei möglichen Eingriffe des Interviewers im wesentlichen auf Unterstützung des narrativen Flusses sowie Ergänzungen und Detaillierungen. Diese Beschränkung ist unserer Meinung nach ein Rückfall in die überkommene Auffassung von Interviewereinflüssen als Störfaktoren.

Wie wir im folgenden anhand der verständnisgenerierenden Kommunikationsformen erörtern wollen, enthält das Erzählschema einige problematische Vorannahmen über den Charakter der Forschungsinteraktion und schränkt Möglichkeiten des Interviewers zur kommunikativen Klärung von Sinnstrukturen - der Vorinterpretation - entscheidend ein.

Zweitens:

Verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien stehen in einem Wechselverhältnis zu erzählungsgenerierenden Kommunikationsstrategien bzw. ersetzen z.T. letztere und haben die Funktion, Differenzierungen von Explikationen zu sichern. Daß die Annahme der narrativen Entfaltung einer Forschungsproblematik eine Idealvorstellung ist und die Anregung von Erzählsequenzen mit weiteren Kommunikationsstrategien zu ergänzen ist, wollen wir beispielhaft an einer Passage der Darstellung des Kommunikationsprinzips von Hoffmann-Riem (1980, S. 347) verdeutlichen. Die Autorin betont zum einen die Notwendigkeit

für den Befragten, Auffassungen über die gesellschaftliche Wirklichkeit "in eigener Regie" entwickeln zu können. Zum anderen sei dazu auch das "vertraute Gerüst kommunikativer Regeln der eigenen Handlungssphäre" wichtig.

Diese beiden Anforderungen an eine Kommunikation zwischen Forscher und Befragten können widersprüchlich sein. In eigener Regie umfangreiche Explikationen zu entwickeln - und dabei ist das Erzählschema die ideale Methode - , so detailliert und systematisch eigene Erfahrungen, Wünsche und Wertvorstellungen darzustellen, ist eher ungewohnt und widerspricht Kommunikationsstrukturen zumindest in unteren Schichten, wo eher ein Prinzip von Rede und Gegenrede vorherrschend ist. Hier ist ein eigenständiges Interesse des Befragten unterstellt, dem Interviewer als Angehörigen einer anderen sozialen Schicht Zusammenhänge seiner persönlichen Lebenswelt auszubreiten, die er wohl häufig selbst im engsten Freundeskreis kaum erwähnt.

Werden erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategien um verständnisgenerierende ergänzt, so nimmt hier der Interviewer eine aktive Haltung ein. Ein Vertrauensverhältnis läßt sich unserer Meinung nach nicht herstellen, indem man nur taktisch-freundlich um weiteres Sprachmaterial bittet, sondern über die Generierung von narrativen Sequenzen hinaus eine Auseinandersetzung mit dem Befragten sucht, welche die Ernsthaftigkeit, sich der Problemsicht des Befragten interessiert zuzuwenden, dokumentiert. Die Voraussetzung dafür, daß der Befragte Interesse an der Explikation eines Themas entwickelt, ist dann gegeben, wenn das Thema sich nicht nur auf eine gesellschaftlich relevante Problemstellung bezieht, sondern auch seine persönliche Betroffenheit tangiert (vgl. dazu das Kriterium der Problemzentrierung, Witzel 1982, S. 69 f).

Die durch Nachfragen sich entwickelnde Dialogform beinhaltet noch weitere Vorteile: Zum einen wird dadurch mangelnde Sprachkompetenz berücksichtigt, der Befragte wird von dem psychischen Druck, der durch Gesprächspausen und durch die einseitige erzählerische Gestaltung entsteht, entlastet.

Des weiteren wird der Befragte durch Rede und Gegenrede wiederum zu narrativen Sequenzen angeregt, sowie dazu, seine Darstellungen zu präzisieren und Interpretationen des Interviewers zu korrigieren.

Selektive Wahrnehmung sowie mangelndes Erinnerungsvermögen (Cicourel 1974 a, b, Norman 1973) erschweren häufig die Rekonstruktion von Handlungen und Deutungen aus der Vergangenheit, zumal diese im Prozeß ihrer Entwicklung eine ganz unterschiedliche Kontextuierung erfahren. Durch detailliertes Nachfragen wird der Themenkreis abgesteckt - d.h. eine Problemzentrierung vorgenommen -, so daß thematisch relevante Sachverhalte an die Oberfläche kommen bzw. ihrer Alltags selbstverständlichkeit entrissen werden und zur Klärung der unterschiedlichen Kontextbezüge beitragen.

Unter Nutzung seines Hintergrundwissens in Form von strukturellen Daten (genauerer im Zusammenhang des Offenheitsprinzips), aber auch auf der Grundlage des Lernprozesses im Interview ist der Interviewer in der Lage, Sprachkürzel, Stereotypen und Widersprüchlichkeiten zu entdecken und einer detaillierteren Explikation zu überführen.

Zuletzt verhindern Nachfragen z.T. die bei einer einseitigen Materialorientiertheit des narrativen Interviews möglichen Tendenz von Befragten, sich über problematische Aspekte ihrer Biographie elegant hinwegzuheben oder subjektiv unangenehmen, für die Explikation jedoch wichtigen Momenten ihres Lebensbereiches auszuweichen.

Zentrales Anliegen des problemzentrierten Interviews ist es, die Abfolge von erzählungsgenerierenden und verständnisgenerierenden Kommunikationsformen der Sprach- und Gesprächsgestaltungskompetenz der Befragten sowie dem thematischen Entwicklungsprozeß im Interview anzupassen. Den Implikationen der dokumentarischen Methode der Interpretation entsprechend, sollte der Interviewer im fortlaufenden Prozeß der Sinnermittlung einerseits die vielen Einzelheiten und Kontextbezüge in den Erzählungen der Befragten verfolgen und die latenten Muster rekonstruieren, andererseits diese Muster vom Befragten ebenso überprüfen lassen wie ihre Anwendung auf weitere Explikationen. Auf diese Weise entsteht ein induktiv-deduktiver Wechselprozeß des Wissenszuwachses im Interview, den wir Vorinterpretation nennen, weil die Interpretationsprozesse im Interview zentrale Voraussetzung für die anschließende systematische Auswertung sind. Die sorgfältige Abklärung von Sinngehalten im Interview soll verhindern, daß dem erhobenen Datenmaterial im nachhinein in sich konsistente, fremde Gebilde von wissenschaftlichen Vorurteilen übergestülpt werden. Kategorisierungen und Theoretisierungen sollten eher induktiv und im Zusammenhang der Analyse der inneren Logik der Darstellungen des Befragten und dessen Auseinandersetzung mit dem Interviewer systematisch und methodenkritisch erfolgen (vgl. dazu mehr im Kapitel Auswertungsmethode).

Der Interviewer gestaltet also den Lernprozeß im Gespräch durch Wechsel von eher abwartender und eher aktiver Haltung gegenüber dem Befragten. Er gibt einerseits dem Befragten Raum für seine Explikationen, um dann selbst Nachfragen zu stellen, Interpretationen zu prüfen. Der Interviewer soll sein Vorwissen ebenso in das Interview einbringen können, wie der Befragte seine Problemsicht auch gegen die Forscherinterpretationen und die in den Fragen implizit enthaltenen Unterstellungen zur Geltung bringen können muß. Beide Interviewpartner bekommen also die Möglichkeit, ihre Sichtweise im Kommunikationsprozeß zu reinterpretieren. Bedingung für das Gelingen des Verständigungsprozesses ist das Rekurrieren auf die Gemeinsamkeiten der Alltagssprache.

Für die Gestaltung des komplexen Kommunikationsprozesses im Rahmen des problemzentrierten Interviews steht dem Interviewer die Kommunikationsstrategien des Gesprächseinstieges, der allgemeinen und spezifischen Sondierungen und der ad-hoc-Fragen zur Verfügung, die wir in diesem Zusammenhang nicht näher diskutieren wollen (vgl. dazu ausführlich Witzel 1982, S. 92 ff).

Daß der komplexe Interpretationsprozeß in der Kommunikationsbeziehung Interviewer/Interviewter eine zentrale Rolle für die Vorinterpretation des interessierenden wissenschaftlichen Problembereiches spielt, hat Konsequenzen für eine Sekundäranalyse.

Zum einen muß der gesamte Kommunikationsprozeß wörtlich dokumentiert sein. Zum anderen impliziert der sekundäranalytische Auswertungsprozeß zugleich die Analyse methodischer Probleme der Interviewerstrategien. Die in den verschiedenen Studien verwandten Interviewmethoden mit ihrer differierenden Betonung erzählungs- und verständnisgenerierender Kommunikationsstrategien erzeugen einen ebenso unterschiedlichen Ertrag von Ergebnissen (vgl. dazu ausführlich Kapitel 5), der auf seiner Adäquanz für die jeweiligen Forschungsgegenstände geprüft und im Rahmen einer vergleichenden Sekundäranalyse kumulativ genutzt werden kann.

Begriffsbildung zwischen Offenhalten und Strukturierung

Wie das Kommunikationsprinzip ist Offenheit gegenüber der Empirie eine methodologische Konsequenz aus dem Kontextcharakter sozialwissenschaftlicher Gegenstände. Es umschreibt eine Haltung des Wissenschaftlers/Interviewers vor allem im Erhebungsprozeß, die gewährleistet, daß sich unkontrolliert ein Rückgriff auf seinen Wissensbestand nicht vermengt mit den Relevanzstrukturen der Befragten.

Diese "doppelte interpretative Brechung des Forschungsprozesses" (Meinefeld 1976, S. 55) bzw. das Verhältnis der unterschiedlichen Relevanzsysteme von Forscher und Befragten nicht ausführlich zum Gegenstand der Forschungsarbeit zu machen, sondern über den Rückgriff auf ein gemeinsames Wertesystem vor-schnell auszuklammern, ist - wie bereits im Zusammenhang mit dem Kontextproblem ausgeführt - ein zentraler Kritikpunkt interpretativer Sozialforschung an der herkömmlichen methodologischen Auffassung.

Das im normativen Paradigma übliche Hypothesenüberprüfungsverfahren engt durch ex ante aufgestellte Hypothesen und den theoretischen Vorgriff durch operationale Definitionen die variablenmäßig aufgegliederte Forschungsfrage auf das mit den entsprechenden standardisierten Erhebungsmethoden Ermittlungsfähige ein.

Statt ihre Handlungen und Deutungen gemäß ihren Relevanzsetzungen explizieren zu können, stehen die Befragten dann häufig vor der Schwierigkeit, den kategorialen Rahmen und die Begrifflichkeiten des Forschers/Interviewers interpretieren und ihre eigenen kategorialen Schemata der Wirklichkeitssicht mit ihnen in Einklang bringen zu müssen: Ein Prozeß, der kaum rekonstruierbar ist und Forschungsartefakte bewirken können. Darüber hinaus können auch Hintergrundserwartungen des Forschers unkontrolliert in den Interpretationsrahmen der Datenauswertung einfließen. Damit droht die empirische Überprüfung nur noch die immanente Bestätigung des bereits in die eigenen Erklärungsstrukturen zerlegten Gegenstandes zu vollziehen. Diese Gefahr einer zirkulären Bestimmung des Gegenstandes hat Adorno (1972, S. 512 f) zu einer überaus drastischen Kritik geführt: "Das in der empirischen Technik allgemeingebäuchliche Verfahren der operationellen oder instrumentellen Definition, das etwa eine Kategorie wie "Konservativismus" definiert durch bestimmte Zahlenwerte der Antworten der Fragen innerhalb der Erhebung selbst, sanktioniert den Primat der Methode über die Sache, schließlich die Willkür der wissenschaftlichen Veranstaltung. Prätendiert wird, eine Sache durch ein Forschungsinstrument zu untersuchen, das durch die eigene Formulierung darüber entscheidet, was die Sache ist: Ein schlichter Zirkel. Der Gestus wissenschaftlicher Redlichkeit, der sich weigert, mit anderen Begriffen zu arbeiten als mit klaren und deutlichen, wird zum Vorwand, den selbstgenügsamen Forschungsbetrieb vor's Erforschte zu schieben."

Dem Problem der unterschiedlichen Sinnkonstruktion vom Forscher und Untersuchten mit dem Offenheitspostulat zu begegnen, heißt für die interpretative Sozialforschung (wiederum exemplarisch Hoffmann-Riem 1980, S. 343), "daß die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat".

Damit ist unserer Meinung nach eine weitverbreitete Forderung des Offenheitsprinzips als Überreaktion auf die Forschungspraxis der herkömmlichen empirischen Sozialforschung formuliert, die einige Probleme verursacht, die im folgenden behandelt werden.

Zunächst ist gegen eine solche Betonung des Offenheitspostulats einzuwenden, daß man damit - darauf hat auch Hoff (1985, S. 163) hingewiesen - das Kommunikationsprinzip außer Acht läßt, daß in jeder Form der kommunikativen Erzeugung von Daten der Forscher strukturierend beteiligt ist. Ob er nur den Forschungsgegenstand einführt und sich auf erzählungsgenerierende Fragen be-

schränkt oder nicht, immer gehen theoretische Strukturierungen mit in das Gespräch ein und werden auch als kommunikativer Beitrag von den Befragten interpretiert.

Die theoretische Strukturierung möglichst zurückzunehmen heißt zugleich, das stärkste Mittel nicht zu nutzen, Relevanzstrukturen der Befragten aufzuklären. Es entfällt die Möglichkeit zu systematischen Nachfragen, die häufig erst unter Rückbezug auf das Wissenssystem des Forschers/Interviewers die Bedeutsamkeiten der Schilderungen der Befragten treffen.

Diese Kommunikationsstrategien enthalten sicherlich Vorwissen des Forschers/Interviewers ebenso wie ad-hoc im Gespräch entstehende Hypothesen über einzelne Sachverhalte und Zusammenhänge. Entscheidend dabei ist, daß sie - auf der Basis gemeinsamer Anteile der Alltagssprache - sozusagen verhandlungsfähig, d.h. Gegenstand für die Auseinandersetzung des Befragten mit seiner eigenen Problemlage und Wirklichkeitssicht werden und nicht "unter der Hand", unkontrolliert in das Gespräch fließen.

Vorwissen des Forschers - im Sinne von Vertrautwerden mit der Lebenswelt der Befragten mit Hilfe unterschiedlichster Datenquellen (vgl. dazu weiter unten) - hilft nicht nur bei der Interpretation der im Gespräch aktualisierten Sinnkontexte, sondern auch dabei, gegenstandsadäquate Fragen zu stellen. Diese Gegenstandsorientierung (vgl. Witzel 1982, S. 70) methodischer Vorgehensweise ist mithin ein weiteres zentrales Kriterium der interpretativen Sozialforschung, wenn zugleich das Vorwissen des Forschers offen für Korrekturen bleibt.

Welche Konsequenzen hat die Extremposition des Offenheitspostulats für die Untersuchungspersonen? Im Zusammenhang der Erörterung des Kommunikationsprinzips (s.o.) haben wir schon darauf hingewiesen, daß aufgrund der unterschiedlichen kommunikativen Voraussetzungen, die Befragte in ein Gespräch einbringen, die von Hoffmann-Riem angesprochene Lösung der Strukturierung des Gegenstandes durch die Befragten selbst ein Ideal ist, das sich insbesondere in der Beschränkung auf erzählungsgenerierende Frageformen ausdrückt.

Eine einseitige Betonung des Offenheitsprinzips beinhaltet des weiteren, daß die virtuelle Rollenübernahme durch den Interviewer zum Zwecke des Sich-Hineinversetzens in die Lebenswelt der Befragten zu einer völligen Rollenübernahme wird, die eine unabhängige wissenschaftliche Reflexion preisgibt: Ein Problem, das in der Ethnologie als "going native" bezeichnet wird.

Ein überzogener Anspruch der Unvoreingenommenheit heißt letztlich, den Forscher/Interviewer als tabula-rasa zu betrachten, der Äußerungen der Befragten sozusagen vorbehaltlos in sich aufnimmt und diese dann aber im allgemeinen

in einer zweiten Phase des Forschungsprozesses als Theoretiker mit Hilfe seiner Theorien zu sichten. Auf diese Weise meint der Wissenschaftler/Interviewer, sich in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses als Doppelnatur betätigen zu können: Einmal soll er die Rolle eines voraussetzungslosen Datenabrufers einnehmen - ein Rückfall in die Betrachtung des Interviewers als Störfaktor - zum anderen soll er Theoretiker in der Auswertungsphase sein, eine Haltung, die wir - bewußt polemisch - als "Dr. Jekyll - Mr. Hyde - Syndrom" (Witzel 1982, S. 69) bezeichnet haben.

Weitere Beispiele für die Tendenz, zunächst extreme Offenheit zu propagieren, um dann in der Auswertungsphase fertige theoretische Konzepte dem produzierten Material überzustülpen, haben wir in diesem Zusammenhang nachgewiesen (vgl. ders., Abschnitt II).

Eine solche problematische Trennung, die u.a. auch die Bedeutung der Vorinterpretation für die nachfolgende systematische Interpretation unterschätzt, drückt sich etwa in den Begriffspaaren "Innen- und Außenperspektive" (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973), "hermeneutisches Feld I und II" (Leithäuser und Volmerg 1979) und in der Konzeption der "doppelten Operationalisierung" (Bracher 1978) aus.

Programmatisch hat bereits Blumer (1954) der Auflösung dieses Gegensatzes auf der Ebene der Begriffsbildung die Richtung gewiesen. In seinem Konzept der Exploration bedient er sich elastischer theoretischer Konzepte, im Sinne des oben skizzierten induktiv-deduktiven Wechselprozesses der Wissensaneignung (vgl. dazu genauer Kap. 2.3.): 1. Vorläufiges Formulieren des Problemfeldes unter Einbeziehung aller möglichen Daten über die zu erforschenden Problemzusammenhänge, das die Wahrnehmung des Forschers sensibilisiert und auf diese Weise zutreffenderes und reichhaltigeres Wissen erwirkt; 2. aber Offenhalten des Vorwissens gegenüber der "eigensinnigen" empirischen Welt, d.h. sich also ihr gegenüber in seinen theoretischen bzw. begrifflichen Bestimmungen kontrollieren und kritisieren zu lassen. Letztere Leistung konstituiert wiederum erneutes, aber fundierteres Wissen, das im weiteren empirischen Prozeß wiederum als Vorwissen zu gelten hat, bis man den Gegenstand adäquat erfaßt zu haben glaubt. Dieser Wechselprozeß dokumentiert den reflexiven Charakter der Wissensermittlung bzw. Theoriebildung, dessen Relevanz für die empirische Sozialforschung auch Müller (1979b) ausgewiesen hat.

Sicherlich wird zu Beginn einer neuen Forschungsarbeit das Offenheitsprinzip stärker betont werden als zu einem späteren Zeitpunkt der fortgeschrittenen Theoriegewinnung. Das im Kapitel (2.2.) vorgestellte Modell der Options-

Logik etwa ist so ein Beispiel dafür, durchaus deduktive Elemente in einen erneuten Auswertungsprozeß einbringen zu können.

Durch die Verwendung von sowohl erzählungs- als auch verständnisgenerierenden Kommunikationsstrategien für den Interviewer und durch sorgfältige methodische Kontrolle des Perspektivenwechsels - d.h. von immanenten, dem roten Faden der Befragten folgenden Fragen hin zu exmanenten, von "außen" ansetzende, in die Alltagssprache transferierte Nachfragen aus dem Bezugsrahmen des Forschers - soll folgendes gewährleistet sein: Einerseits der Gefahr der Vereinnahmung des Forschers durch das Feld, d.h. einer "Verkofferung" (Berger 1974), andererseits der Beschränkung auf die wissenschaftlichen common-sense-Strukturen des Binnensystems der Forschergemeinschaft zu entgehen.

Dieses Problem der gegenstandsadäquaten Berücksichtigung der differierenden Kontexte läßt sich - wie Küchler (1981, S. 348) zu Recht bemerkt - nur pragmatisch lösen, d.h. es hat notgedrungen einen subjektiv-dezisionistischen Charakter. Daran ändert prinzipiell auch ein Diskurs auch unter den beteiligten Wissenschaftlern nichts. In welcher Weise aber theoretische Prämissen in das Datenmaterial eingehen, läßt sich am Produkt der Kommunikation zwischen Forscher und Befragten, dem transkribierten Text nachvollziehen. Diese methodenkritische Rekonstruktionsmöglichkeit ist eine zentrale Voraussetzung für eine valide Auswertung, wie im übrigen auch für eine interpretative Sekundäranalyse.

Die Extremposition des Offenheitsprinzips hängt mit der unverkennbaren Affinität des interpretativen Paradigmas zu einer idealistischen Vorstellung über die Stellung des Subjekts in der Gesellschaft zusammen. Aus dieser Tradition rührt der Mangel, kausale Bedingungen menschlichen Handelns sowie gesellschaftliche Machtasymmetrien und Interessensunterschiede unberücksichtigt zu lassen (vgl. dazu kritisch Goldthorpe 1973, Baumann 1973, Gouldner 1974, Gordon 1977, Chua 1977, Koeck 1976, Giddens 1984).

Die historisch gewordene Objektivität der Sozialstruktur wird im interpretativen Paradigma vernachlässigt durch das Insistieren auf einen fortlaufenden interpretativen Prozeß der Wirklichkeitskonstitution durch die Individuen selbst (vgl. dazu ausführlich Witzel 1982, Abschnitt I).

Durch die Betonung der Wirklichkeit als "Vollzugswirklichkeit" (Bergmann 1974, zitiert nach Koeck 1976) werden gesellschaftliche Gegensätze zwischen Individuen und Gruppen harmonisiert und infolgedessen auch Begriffe wie Ideologie, Macht und Interessenkollisionen als analytische Kategorien obsolet. Eine objektive Realität einzuführen, deren Bedeutung die Individuen zu bestimmten Realitätsentwürfen verdichten und damit bestimmten Typen von Bewußtseinsfor-

men Ausdruck verleihen, deren Handlungskonsequenzen die individuelle Konstitutionsleistung der Gesellschaft ausmacht, scheint uns ein wichtiges Korrektiv zu sein. Subjektive Wirklichkeitsentwürfe können damit wissenschaftlicher Erklärung zugänglich gemacht werden, indem ihre Interessensgebundenheit, ideologischen Gehalte und Realitätshaltigkeit analysiert werden.

Andererseits können wir der Kritik der Vertreter des interpretativen Paradigmas an deterministischen Gesellschaftsmodellen zustimmen, die menschliches Verhalten und Bewußtsein als Reflex objektiver Gegebenheiten betrachten. Objektive Strukturen sind jedoch nicht nur Produkte von Interaktion - wie das interpretative Paradigma idealtypisch unterstellt - , sondern bereits historische Ergebnisse, d.h. durchgesetzte Strukturen, die verkörpert sind in einer definierten gesellschaftlichen Ordnung mit institutionell geregelten und sanktionierten Erwartungen an die einzelnen Individuen. Diese gesellschaftlichen Voraussetzungen müssen die Individuen als Grundlage ihres Handelns nehmen. Inwieweit und in welchen konkreten Formen Individuen diese Grundlage zur Bedingung in ihrer eigenen Existenz machen, bleibt ihren Handlungen und Überlegungen überlassen.

Ein Modell vom lebenspraktischen Zusammenhang gesellschaftlicher Voraussetzungen und individuellem Handeln und Bewußtsein ist Strukturelement des Vorwissens im Forschungsprozeß und muß daher offengelegt werden (vgl. Kap. 2.2.).

Der für uns rationelle Kern der interpretativen Auffassung von der Vollzugswirklichkeit ist die Betonung der aktiven und interpretativen Leistungen von Individuen, deren Inhalte Konsequenzen für die Individuen ebenso haben wie für die Reproduktion oder Veränderung gesellschaftlicher Strukturen. Ergänzt werden müssen mithin die subjektiven, situationsspezifischen Leistungen um den reflexiven Bezug zu strukturellen Kontexten.

2.1.2 Qualitative Analysen können durch Quantifizierung unterstützt werden

Den lang andauernden Streit zwischen Anhängern qualitativer und quantitativer Methoden wollen wir hier nicht rekonstruieren (vgl. dazu z.B. einige Referate in den Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages 1978, S. 804 ff, Kohli 1978, Mohler 1981).

Die Beantwortung der Frage, ob qualitative und quantitative Methoden gegensätzliche oder sich ergänzende Ansätze der Erfassung sozialer Wirklichkeit sind, hängt eng mit der Frage zusammen, ob man situationsübergreifende Regelmäßigkeiten des Handelns anerkennt oder nicht (vgl. Hopf 1982). Entsprechende methodologische Konsequenzen hat Wilson (1982, S. 499 ff) in einem wichtigen

Aufsatz herausgearbeitet, der unseres Erachtens einen Schlußpunkt des Streits der beiden Ansätze bilden kann und den jeweiligen Stellenwert der Verfahrensalternativen sozialwissenschaftlicher Forschung umreißt.

Erstens ist die Unterscheidung zwischen dem rein nomothetischen Erklären und dem rein ideographischen Verstehen aufzugeben, weil einerseits zu erklärende Sachverhalte aufgrund deren Situationsgebundenheit nicht ohne weiteres aus einer Konjunktion allgemeingültiger Gesetze logisch ableitbar sind. Andererseits kann man situationsgebundenes Handeln aber auch nicht in seiner Sinnkonstruktion begreifen, wenn man nicht auf sozialstrukturelle Kategorien zurückgreift, die allerdings ideologiekritisch reflektiert werden müssen.

Zweitens ist die Gegensätzlichkeit von qualitativen und quantitativen Methoden aufzuheben. Zur Analyse situationsübergreifender Regelhaftigkeiten sind quantitative Methoden notwendig wie umgekehrt - und das hat gerade Cicourel (1970, 1974a) sehr gut herausgearbeitet - diese Regelhaftigkeit nur verständlich werden, wenn man die situativen Handlungen, aus denen sie bestehen, qualitativ analysiert. Insofern "ist die Gewinnung und Deutung quantitativer Daten methodologisch gar nichts anderes als die Gewinnung und Deutung qualitativer Daten" (Wilson 1982, S. 500).

Der zentrale Unterschied der interpretativen zur normativ-deduktiven Sozialforschung besteht dann nach Wilson darin, daß beim Sammeln qualitativer Beobachtungen erstere den Problemen der Sinnkonstruktionen mehr Bedeutung zumißt bzw. sie selbst zum eigenständigen Gegenstand macht. Die dem normativen Paradigma zugehörigen Ansätze gehen dagegen davon aus, daß Datenfehler aufgrund z.B. der Probleme von Subjektivität und Selektivität sich als Zufallsfehler bei großen Datenmengen ausgleichen.

Drittens ergänzen sich mithin qualitative und quantitative Methoden. Welche der beiden Ansätze man in Anwendung bringt, hängt von der Eigenart des jeweiligen Forschungsgegenstandes und -interesses ab (vgl. auch das oben erwähnte Kriterium der Gegenstandsorientierung bei der Methodenwahl bzw. -ausgestaltung). "Kurz, die Interpretation quantitativer Daten lebt vom qualitativen Verstehen der jeweils untersuchten sozialen Erscheinungen, und die Interpretation qualitativer Daten lebt von der Kenntnis regelhafter Strukturen, in die die untersuchten Einzelergebnisse hineingehören" (ders., S. 501).

Wie bereits in der Korrektur der interpretativen Auffassung der Vollzugswirklichkeit deutlich wurde, ist die Einführung objektiver, überindividueller

Strukturen nicht nur eine sinnvolle, sondern vielmehr die notwendige Bezugsgröße für die Analyse subjektiver Sinnstrukturen (vgl. das zweite Argument von Wilson).

Eine ganz andere Frage ist jedoch, ob es immer notwendig ist, eine qualitative in eine quantitative Analyse überzuführen, um dem Kriterium der Repräsentativität zu entsprechen (vgl. Glaser u. Strauss 1979, S. 95).

Unseres Erachtens ist bei einer qualitativen Vorgehensweise im Ausgangspunkt ein gänzlich anderes Forschungsanliegen festzustellen. Es interessiert in diesem Zusammenhang weniger, wie ein Problem statistisch verteilt ist, sondern welche Probleme es tatsächlich gibt und wie sie beschaffen sind.

Zum einen wird auf dem Hintergrund der oben beschriebenen Probleme der Kontexteingebundenheit und Prozeßhaftigkeit sozialer Erscheinungen damit ein umfangreicher Forschungsprogrammumriss umrissen, der mithin für sich bereits Berechtigung besitzt. Zum anderen ist die Schlußfolgerung, aus der detaillierten Analyse von Problemfeldern ihre Häufigkeiten festzustellen, nicht immer sinnvoll, sondern hängt vom untersuchten Gegenstand ab. Nicht immer wird eine wissenschaftliche Analyse erst durch Quantitäten exakt, sondern durch die Genauigkeit der Argumentation.

Nimmt man beispielsweise Argumentationsmuster der Jugendlichen gegenüber dem Arbeitsamt, analysiert ihre innere Logik und bezieht sie auf objektive Handlungsvoraussetzungen im Prozeß der Einmündung in den Ausbildungsstellenmarkt, so interessieren in erster Linie Zusammenhänge, die Jugendliche in ihren Argumentationen selbst herstellen. Durch die Analyse werden Äußerungen der Jugendlichen erklärbar. Es ist in diesem Zusammenhang wenig nützlich, Auszählungen von bestimmten Argumentationsmustern vorzunehmen und z.B. diejenigen der Hauptschüler und Realschüler zu vergleichen. Die Notwendigkeit der Differenzierung nach Schulart muß sich aus der Analyse des Gegenstands selbst ergeben und nicht per Auszählung irgendwelcher kategorialer Differenzen gewonnen und dann erst für interpretationswürdig gefunden werden.

Umgekehrt sind Quantifizierungen häufig Hilfsmittel der qualitativen Analyse im Zusammenhang einer "Entdeckungstheorie" (Glaser u. Strauss 1967, vgl. auch Kap. 2.3.). Bei der Interpretation von Argumentationsweisen fällt z.B. auf, daß diese sich häufig stereotyp in Stichproben wiederholen. Diese Regelmäßigkeiten interessieren uns aber letztlich nicht als solche, sondern in ihrem Stellenwert als Teilelement des zu erklärenden Gesamtzusammenhangs.

Wenn diese Stereotypen nicht sowieso einen integralen Bestandteil der Analyse des Problemfeldes bilden, wird dann durch ihre Häufungen die Aufmerksamkeits-

richtung des Forschers in der Interpretationsphase auf sie gelenkt. Angaben über Regelmäßigkeiten, z.B. in der Form von "häufig", "viele" oder "meist" hat Barton u. Lazarsfeld (1979, S. 70) mit dem Begriff der "Quasi-Verteilung" versehen. Solche Formen der Quantifizierungen haben wir auch in der Darstellung der inhaltlichen Ergebnisse verwandt (vgl. die inhaltlichen Ergebnisse der Sekundäranalyse in Band II). Auch hier soll lediglich die Aufmerksamkeitsrichtung - diesmal des Lesers - auf bestimmte zu interpretierende Sachverhalte gelenkt werden, deren innerer Zusammenhang, deren Gründe, Zwecke sowie darin vorfindliche Varianten von grundlegenden Argumenten Hauptanliegen der Forschung ist.

Ehe wir diese methodologischen Grundlagen in der Gestaltung des Forschungsprozesses (Kap. 3.3.) und des Interpretationsverfahrens (Kap. 2.4.) weiter konkretisieren, wird im folgenden Kapitel zunächst der Gegenstand umschrieben, auf den die methodische Vorgehensweise ausgerichtet werden muß.

2.2. Interpretationsrahmen: Sozialisation, Deutungsmuster, Bewältigungsformen

Dem Methodenkriterium der Gegenstandsorientierung gemäß gehen wir davon aus, daß die Konstruktionsprinzipien der Sekundäranalyse von der Beschaffenheit des Forschungsgegenstandes abhängen. Die Offenlegung der theoretischen Auffassungen über den Untersuchungsgegenstand und die Kennzeichnung der Ausrichtung des wissenschaftlichen Interesses haben folgende Funktionen:

- Es lassen sich die Zweckmäßigkeit und Gegenstandsadäquanz der einzelnen methodischen Schritte nachvollziehen und überprüfen;
- ein potentieller Anwender dieser Methode kann besser abschätzen, inwieweit einzelne methodische Bestandteile für seinen Gegenstand und seine Problemstellung angemessen sind bzw. modifiziert werden müssen;
- die unterschiedlichen methodischen Problemkonstellationen und Lösungsmöglichkeiten (vgl. Kap. 3 u. 4) der Sekundäranalyse lassen sich besser von den theoretisch-inhaltlichen Ausgangspunkten bzw. Zielrichtungen her einordnen.

Das Forschungsinteresse ist mit den beiden inhaltlichen Hauptzielen der Sekundäranalyse angegeben:

- Die Bedeutung der Berufsberatung und -lenkung des Arbeitsamtes im Gesamtprozeß der Berufsfindung von Haupt- und Realschülern, insbesondere im Verhältnis zu anderen, von den Jugendlichen wahrgenommenen Informations- und Vermittlungsinstanzen beim Übergang in das Berufsleben (Eltern, Freunde, Medien etc.);
- die Differenzen der Sichtweisen von Arbeitsamt und Jugendlichen über deren Erwartungen und über Funktionen und Nutzen der Beratung und Vermittlung.

Diese Fragestellungen stehen im allgemeinen Zusammenhang der Klärung des Prozesses der Sozialisation für die Arbeit nach dem Durchlaufen der Grundschule. Das Forschungsanliegen zielt dabei ganz allgemein auf die Erfahrungen, die Jugendliche auf dem Weg in die Arbeitswelt machen, und deren Auswirkungen auf ihr Verhältnis zu Beruf und Arbeit. In diesem biographischen Prozeß eingebettet sind dann Erwartungen, Umgang und Urteile in bezug auf das Arbeitsamt.

Wir unterstellen dabei, daß mit dem Hauptschulbesuch und dem näherrückenden Abschluß der allgemeinbildenden Schule die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den Wegen in die Berufstätigkeit zunimmt, sie ihre Erwartungen und Vorstellungen im Interview verbalisieren können und - aufgrund des Problemdrucks eines restriktiven Arbeitsmarktes - auch wollen.

Es geht uns also um den Entwicklungsprozeß des Verhältnisses von Ausbildung/Arbeit und Person und einer konzeptionellen Klärung des Verhältnisses von gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Interessen, Handlungsplänen, Handlungen, Handlungsergebnissen und deren Interpretationsmustern.

2.2.1 Objektive Strukturen werden durch Sozialisation verbindlich gemacht

Die in dem Verhältnis von Arbeit und Person enthaltene Subjekt-Objekt-Problematik haben wir in einer kritischen Position gegenüber der empirischen Sozialisationsforschung umrissen (vgl. im folgenden Wahler und Witzel 1985). Wir sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die interaktionistische Konzeptionalisierung des Verhältnisses von Person- und Umwelt als Wechselwirkungsverhältnis ein wichtiger Fortschritt gegenüber deterministischen Auffassungen älterer Sozialisationstheorien darstellt. Letztere nehmen an, daß Umweltfaktoren prägend auf ein subjektives Potential wirken, das wiederum als Ursache verschiedener Handlungen fungiert.

Dennoch scheint uns die Verknüpfung von Person und Umwelt mit Hilfe des Begriffes der Wechselwirkung oder der Interaktion im negativen Sinne abstrakt zu sein. Statt die Zusammenhänge von Handeln und Bewußtsein einerseits und gesellschaftlichen Gegebenheiten andererseits inhaltlich zu differenzieren, handelt man sich mit diesem methodisch-theoretischen Postulat folgende Probleme ein:

- Der Begriff unterstellt eine Gleichwertigkeit der Wirkungen von Person und Umwelt. Er läßt den unterschiedlich restriktiven Charakter der Handlungssituationen und damit der Handlungsmöglichkeiten (z.B. Privatbereich versus Arbeitsbereich) ebenso außer acht wie individuelle Interessen und Entscheidungen, die auch bei gleichen Handlungsbedingungen unterschiedlich sein können.
- Durch die Behandlung von Person und Umwelt als Faktoren ergeben sich problematische Definitionen; jeweils der eine Faktor wird als Wirkung des anderen erklärt, womit die kategorialen Bestimmungen sowohl der Handlungs- und Interaktionsleistungen als auch der Struktur sozialer Gegebenheiten unscharf werden.

- Der Begriff beruht auf einem formalistischen Prinzip, das sich eher theoretischen Zielvorgaben bzw. Idealvorstellungen verdankt, als einer Realanalyse gesellschaftlicher Verhältnisse. Durch die abstrakte Auffassung vom Individuum geraten gruppen- bzw. schichtenspezifische Handlungsbedingungen und -spielräume ebenso wie deren entsprechend differierende Interpretationen und Handlungskonsequenzen aus dem Blickwinkel.

In unserer Analyse des Einmündungsprozesses von Haupt- und Realschülern in den Arbeitsmarkt haben wir z.B. kaum Rückwirkungen auf den Arbeits- bzw. Ausbildungsstellenmarkt finden können, die aus unterschiedlichen Berufsfindungsstrategien resultieren. Insoweit Jugendliche sich nach Regeln des Arbeitsmarkts zu behaupten haben, wenn sie für ihre Reproduktion sorgen wollen, werden gesellschaftliche Verhältnisse hingenommen bzw. reproduziert und nicht neu produziert oder verändert - wie es in dem interaktionistischen Sozialisationsmodell gleichzeitig neben der Annahme der sozialen Integration des Individuums unterstellt wird.

Den Ergebnissen unserer Studie zufolge ist die Sozialisation für Arbeit und Beruf als Prozeß der Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen und gegebenen Arbeitsbedingungen aufzufassen, wobei sie das Ziel verfolgen, eine subjektiv erträgliche Übereinstimmung von Lebensinteressen und gesellschaftlichen Anforderungen zu erreichen. Dabei steht die biographische Problemkonstellation der Sicherung einer beruflichen Existenz im Mittelpunkt (Heinz 1984).

Wie in diesem Zusammenhang Handeln und Bewußtsein der Jugendlichen begrifflich zu fassen ist, wird im folgenden ausgeführt.

Ausgangspunkt für das Handeln und die Realitätsinterpretationen der Jugendlichen sind objektive Rahmenbedingungen, die deshalb Relevanz besitzen, weil sie Lebenslagen und Chancen festlegen:

- Schulische Selektion bestimmt durch Festlegung der Schullaufbahn und durch Leistungsdifferenzierung die Lebens- und Berufschancen der Jugendlichen;
- Arbeitsmarkt und die auf ihn gerichteten staatlichen Interventionsmaßnahmen legen Anforderungen an die Formalqualifikation und die überhaupt vorhandenen Berufsalternativen fest. Sie sind Folge der durch den Wirtschaftsprozess bestimmten Veränderungen von Qualifikationsstrukturen und durch ökonomische Konjunkturen und daraus sich ergebende Kalkulationen bedingte Nachfrage nach Auszubildenden und Berufstätigen.

Diese zentralen objektiven Bestimmungen der sozialen Lebensbedingungen bekommen für die Jugendlichen eine Verbindlichkeit durch die Notwendigkeit, Einkommen weitgehend nur als abhängig Beschäftigte erzielen zu können. Deren Zwecksetzung und Nutzenkalkulationen werden durch wirtschaftliche Prozesse und staatliche Politik entschieden und sind so dem individuellen Zugriff der Jugendlichen weitgehend entzogen. Die Sicherung der Existenz zunächst in der Form der Ausbildung bzw. der Vorbereitung ihres Arbeitsvermögens und dann in seiner Anwendung in einem fremdbestimmten Nutzungsverhältnis wird für die Jugendlichen in Qualifikations- und Sozialisationsprozessen zu einem (Lebens) praktischen Interesse.

Auch wenn Haupt- und Realschüler diesen Reproduktionszusammenhang in der Regel nicht theoretisch durchdringen, werden ihnen die Reproduktionsnotwendigkeit wie auch die einzelnen Bedingungen von Arbeit und Beruf im Laufe der heranrückenden Beendigung der allgemeinbildenden Schule zunehmend bekannt und zu einem drängenden praktischen Problem. Dazu tragen Erfahrungen durch Auseinandersetzung mit einzelnen Bedingungen des Berufseintritts (Betriebspraktikum, schulische Qualifikationsvoraussetzung, Arbeitsamt, Bewerbungsbemühungen) ebenso bei, wie Ratschläge und Mitteilungen von Freunden und Geschwistern, die z.B. gerade eine Lehre begonnen oder absolviert haben, sowie von älteren Bezugspersonen (Eltern und Bekannte).

Wenn Jugendliche ihre Interessen am Nachvollzug gesellschaftlicher Bedingungen und Anforderungen ausrichten, heißt dies nicht, daß letztere ihr Handeln und Bewußtsein determinieren. Vielmehr handelt es sich bei dem Verhältnis der Jugendlichen zu den gesellschaftlichen Handlungsvoraussetzungen um einen willentlichen Bezug zur Realität, deren Anforderungen sie zunächst als Bedingungen wahrnehmen, innerhalb derer sie ihr Reproduktionsinteresse verfolgen können. Das bedeutet aber zugleich, daß sie nicht einfach den Zweck haben, innerhalb der gesetzten Regeln des Produktions- und Verwertungsprozesses zu funktionieren, sondern Arbeit/Beruf zum - neben der Privatsphäre allerdings wichtigsten - Bestandteil ihrer gesamten Lebensplanung machen.

Die Jugendlichen handeln nicht nur im Rahmen der Bedingungen ihrer Reproduktion, sondern betrachten die angestrebten bzw. ihnen offenstehenden Ausbildungs- und Beschäftigungsverhältnisse und die damit verbundenen Bedingungen als eine Möglichkeit, frei über ihr zukünftiges Leben bestimmen zu können und eigene Ansprüche an das Berufsleben zu formulieren; d.h. sie versuchen in

ihrem interessenbezogenen Handeln aus den sich wandelnden Notwendigkeiten für das Berufsleben das "Beste" zu machen. Notwendigkeiten sind eine Bewährungsprobe für ihre Leistungsfähigkeit und damit Chance und Risiko zugleich, in der Konkurrenz um eine Ausbildungs- bzw. Arbeitsstelle bestehen zu können (vgl. Heinz 1985).

Mit der Entwicklung des Begriffes "praktisches Interesse" aus den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wird überhaupt erst erklärbar, warum Jugendliche etwa an einem guten Schulabschluß, einem Ausbildungsverhältnis oder an einer befriedigenden Arbeitstätigkeit in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis interessiert sind. Durch dieses interessenbezogene Handeln werden dann die gesellschaftlichen Verhältnisse reproduziert, die zugleich als Bedingungen des Handelns den Interessen der Jugendlichen Grenzen setzen.

Das an arbeitsbezogenen und beruflichen Interessen ausgerichtete Handeln orientiert sich also an jeweils situativ gegebenen Bedingungen und Anforderungen und besteht aus routinisiertem und begründetem (als Strategie bewußten) Handeln:

- Routinisierte Handlungen sind solche, in denen gesellschaftliche Voraussetzungen und das individuelle Entsprechungsverhältnis als nicht weiter reflektierte Selbstverständlichkeit behandelt werden;
- begründetes (bewußtes) Handeln ist Ergebnis von beruflichen bzw. arbeitsbezogenen Optionen (Handlungsplänen) und der darin enthaltenen Anspruchshaltung, deren Erfolg bzw. Adäquanz im Laufe der Berufssuche immer wieder neu bilanziert werden muß.

Durch diese Aufeinanderfolgen von Erfahrungen, Erwartungen, des Planens und Handelns entsteht eine Art Verlaufslogik einer werdenden Arbeitskraft, ein Prozeß, der - um die methodischen Konsequenzen anzudeuten - zu seiner Erforschung eines biographischen Zugangs bzw. einer Längsschnittanalyse bedarf.

2.2.2 Deutungsmuster vorberuflicher Sozialisation und Selektion

In der bisherigen Darstellung wurden Bewußtseinsprozesse als mit der Entwicklung und Realisierung von praktischem Handeln verknüpft aufgefaßt. Zwar beruhen die Erfahrungen, Erwartungen und Pläne der Jugendlichen immer auf Interpretationsleistungen, in die auch sozial differierende Wissensbestände und Ideologien eingehen; sie sind jedoch - im Gegensatz zu den Deutungsmustern - handlungsnah, d.h. sie begründen und leiten Handlungen.

Interpretationsleistungen besonderer Art sind aber dann erforderlich, wenn sich selbst solchermaßen realitätsbezogene Interessen nicht realisieren lassen. Die unmittelbare Verknüpfung von Vorstellungen und individueller Praxis wird aufgelöst; es werden nunmehr die Bemühungen um die Reproduktionssicherung und die bisher damit verknüpften Erwartungen von ihren Ergebnissen her reflektiert und verarbeitet. Diese Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Handlungsanforderungen entstehen in biographisch bedeutsamen Wendepunkten der Berufsfindung, die durch schulische und berufliche Chancenzuweisungsprozesse gebildet werden. In Anlehnung an Neuendorff/Sabel (1978) nennen wir diese Verarbeitungsweisen Deutungsmuster, definiert als gruppen- bzw. schichtspezifische Interpretationen objektiv in der Gesellschaft vorgegebenen Handlungsanforderungen an die Subjekte in individuellen Problemsituationen.

Deutungsmuster werden dort entwickelt, aktiviert oder verstärkt, wo gesellschaftliche Strukturen der Realisierung praktischer Interessen entscheidende Hindernisse in den Weg legen, wo also ein Haupt- und Realschüler (und nur für sie gelten unsere Aussagen) Probleme erwartet oder mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die Resultate der Zuweisungsprozesse von Schule und Arbeitsmarkt mit seinem Interesse zu verbinden. Das bedeutet konkret, daß Jugendliche im Verlauf der Berufsfindung ständige Umorientierungen auf neue berufliche oder schulische (z.B. Überbrückungsmaßnahmen) Optionen vornehmen müssen und bisherige berufliche Interessen relativieren, weil sie vor den Hürden eines restriktiven Arbeitsmarkts stehen. So werden etwa Mißerfolge bei Bewerbungen, die auch von Jugendlichen mit guten Schulnoten erfahren und antizipiert werden, im Sinne der Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit verarbeitet.

Deutungsmuster sind kollektive Muster, bei denen auf der Grundlage der empirischen Analyse stereotyper Aussagen von Jugendlichen erkennbar wird, daß sie einen strategischen Stellenwert für die Verarbeitung von Diskrepanzen zwischen Reproduktionsanforderungen und individuellen Interessen besitzen. Das allgemeine Ergebnis dieser Analyse besteht darin, daß es Deutungsmuster mit der Funktion gibt, diese Diskrepanzen lebbar zu machen. Eine solche Bewußtseinsleistung enthält Tendenzen zur Selbstoptimierung und Ideologisierung schulischer und beruflicher Erfahrungen; sie trägt bei den Jugendlichen im allgemeinen dazu bei, die Hinnahme restriktiver Arbeits- und Lebensbedingungen zu verfestigen, indem sie die Rolle der aktiv handelnden Persönlichkeit tendenziell als Gestalter der eigenen Berufsfindungsbiographie betonen. Durch die Hervorhebung des Prinzips freier Entscheidung können sie dazu dienen,

gegenüber festgesetzten Rahmenbedingungen Selbstbehauptung zu reklamieren und damit Handlungsfähigkeit zu erhalten.

Im Zusammenhang des Problems der Reproduktionssicherung scheinen für Jugendliche auf dem Qualifikationsniveau der Haupt- und Realschule folgende zentrale Deutungsmuster zu existieren: "Personalisierung struktureller Effekte", "biographische Konstruktionen" und die Wahrnehmung von "Selektionsergebnissen als Chance" (dazu ausführlicher Heinz et al 1985). Es gibt Hinweise darauf, daß sie nicht nur im Bereich der vorberuflichen, sondern auch beruflichen Sozialisation Geltung beanspruchen können (Wahler u. Witzel 1985).

Das Deutungsmuster "Personalisierung struktureller Effekte" beinhaltet eine Reflexion von Erfolgen und Mißerfolgen in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt, die nicht primär von schulischer Selektion und restriktiven Ausbildungs- und Arbeitsmarktbedingungen, sondern von individuellen Merkmalen - im Extremfall persönliche Eigenschaften (z.B. Fleiß, Faulheit, Dummheit) oder schicksalhafte Fügungen (Glücks- oder Unglücksfälle), die Erfolg und Mißerfolg determinieren - abhängig sind. Auf diese Weise begreifen Jugendliche sich nicht einfach als Objekte schulischer und ökonomischer Faktoren, sondern als Subjekte, die sich gegenüber den Anforderungen selbst behaupten und Eigenverantwortlichkeit für die Resultate ihrer Optionen und Handlungen reklamieren. Diese Selbstdefinition tendenziell als Gestalter der eigenen Berufsbiographie entspricht wiederum den immer noch weithin ungebrochenen Prinzipien der ideologischen Reproduktion der Gesellschaft, die auch noch so verengte Handlungsspielräume (Arbeitsmarkt) als Einladung zur Ausübung von individueller Entscheidungsfreiheit stilisieren.

Ein weiteres zentrales Deutungsmuster haben wir als "biographische Konstruktion" bezeichnet. Damit sind zum Teil sich wandelnde Interpretationen beruflicher Interessen und Fähigkeiten aus dem Blickwinkel der aktuellen berufsbezogenen Situation gefaßt.

Die im Verlaufe der Berufsfindung stattfindenden Versuche, den Erfordernissen von Schule und Arbeitsmarkt nachzukommen, schaffen immer wieder neue Situationen, in denen der Jugendliche Bilanz zieht und den jeweils erreichten Stand der Berufssuche in einen biographischen Zusammenhang zu bringen sucht. Diskrepanzen zwischen Erwartungen in bezug auf schulische Qualifikation und berufliche Möglichkeiten einerseits, antizipierten und erreichten Resultaten, wie etwa der jeweilige Schulstatus oder ein unerwarteter Lehrberuf, andererseits werden dadurch minimiert, daß tendenziell eine positive Bilanz des bisherigen biographischen Verlaufs der Berufssuche hergestellt wird.

Interessen und Arbeitsanforderungen antizipierende Vorstellungen über die eigenen Tätigkeiten aus vorangegangenen Lebens- und Tätigkeitserfahrungen werden den aufgrund restriktiver Arbeitsmarktbedingungen immer neu entwickelten Berufsoptionen zugeordnet. Berufliche und schulische Zuweisungen erfahren dadurch eine positive Begründung.

Auch die biographische Konstruktion dient der Selbstbehauptung des Individuums gegenüber beruflichen und schulischen Bedingungen und Resultaten: Es wird das eigene Interesse zwar laufend modifiziert bzw. relativiert, aber dennoch durch Uminterpretationen prinzipiell aufrecht erhalten. Berufliche Optionen werden so mit den Resultaten der individuellen Bemühungen und mit der Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit in Übereinstimmung gebracht. Damit wird eine aktive Verfolgung aller greifbaren Möglichkeiten motiviert, den Start in das Berufsleben zu realisieren.

Diesem zuletzt genannten Zweck dient auch das dritte Deutungsmuster, die Wahrnehmung von "Selektionsergebnissen als Chance". Es bezeichnet eine Leistung von Jugendlichen, gerade dann auf der Möglichkeit einer berufsbezogenen Erfolgchance zu beharren, wenn sich ein Mißerfolg eingestellt hat. Das bedeutet, daß die Jugendlichen sich den jeweiligen negativen Resultaten der Chancenzuweisung durch Schule und Arbeitsmarkt nicht resignativ beugen, sondern sie als mehr oder minder günstige Bedingungen für die spätere Verwirklichung eigener beruflicher Pläne interpretieren. Beispielsweise wird bei erfolgloser Lehrstellensuche der Besuch einer schulischen Überbrückungsmaßnahme - zunächst Ausweichmöglichkeit im Notfall - als positive Voraussetzung für das Erlangen einer Ausbildungsstelle betrachtet. Hierbei spielen auch die offiziellen, d.h. bildungspolitischen Definitionen der Maßnahmen als Angebote zur Verbesserung der Berufsstartchancen eine wichtige Rolle.

Die kategorialen Bestimmungen der Handlungs- und Interpretationsleistungen im Rahmen sozialer Gegebenheiten werden nunmehr in einem Modell der Berufsfindung zusammengefaßt.

2.2.3 Bewältigung des Einmündungsprozesses in den Arbeitsmarkt: Ein Analysemodell

Im folgenden wird das Modell der Optionslogik im Prozeß der Einmündung in den Arbeitsmarkt, wie es im Bremer Projekt (vgl. Heinz et al 1985a, S. 61 ff) entwickelt wurde, in seiner durch die Sekundäranalyse und aufgrund der Ergebnisse der darin einbezogenen Studien erweiterten und korrigierten Form vorgestellt.

Die einzelnen Dimensionen des Modells sind weder nach dem Muster von unabhängigen und abhängigen Variablen konzipiert, noch im abstrakten Terminus eines Wechselwirkungsprozesses zu interpretieren. Die Individuen stehen in einer Auseinandersetzungs- und Aneignungssituation mit den gesellschaftlichen Bedingungen ihres Weges in den Beruf, müssen ihre beruflichen Interessen also selbst mit den objektiven Gegebenheiten verbinden. Das Modell kennzeichnet mithin ihre Rolle als Betroffene der sich wandelnden Anforderungen ihrer jeweiligen biographischen Situation ebenso wie ihre Rolle als Akteure, die mit den objektiven Voraussetzungen in Form von Handlungsbedingungen lebenspraktisch umgehen, d.h. Pläne entwickeln, Entscheidungen fällen, Handlungen vollziehen und Resultate ihrer Bemühungen verarbeiten.

Um den Bezug der Handlungen, Bewältigungsweisen und Deutungen auf die jeweiligen Situation herstellen zu können, sind Strukturdaten notwendige Voraussetzung und damit im Modell enthalten.

Das Modell der Berufsfindung hat folgende Funktionen:

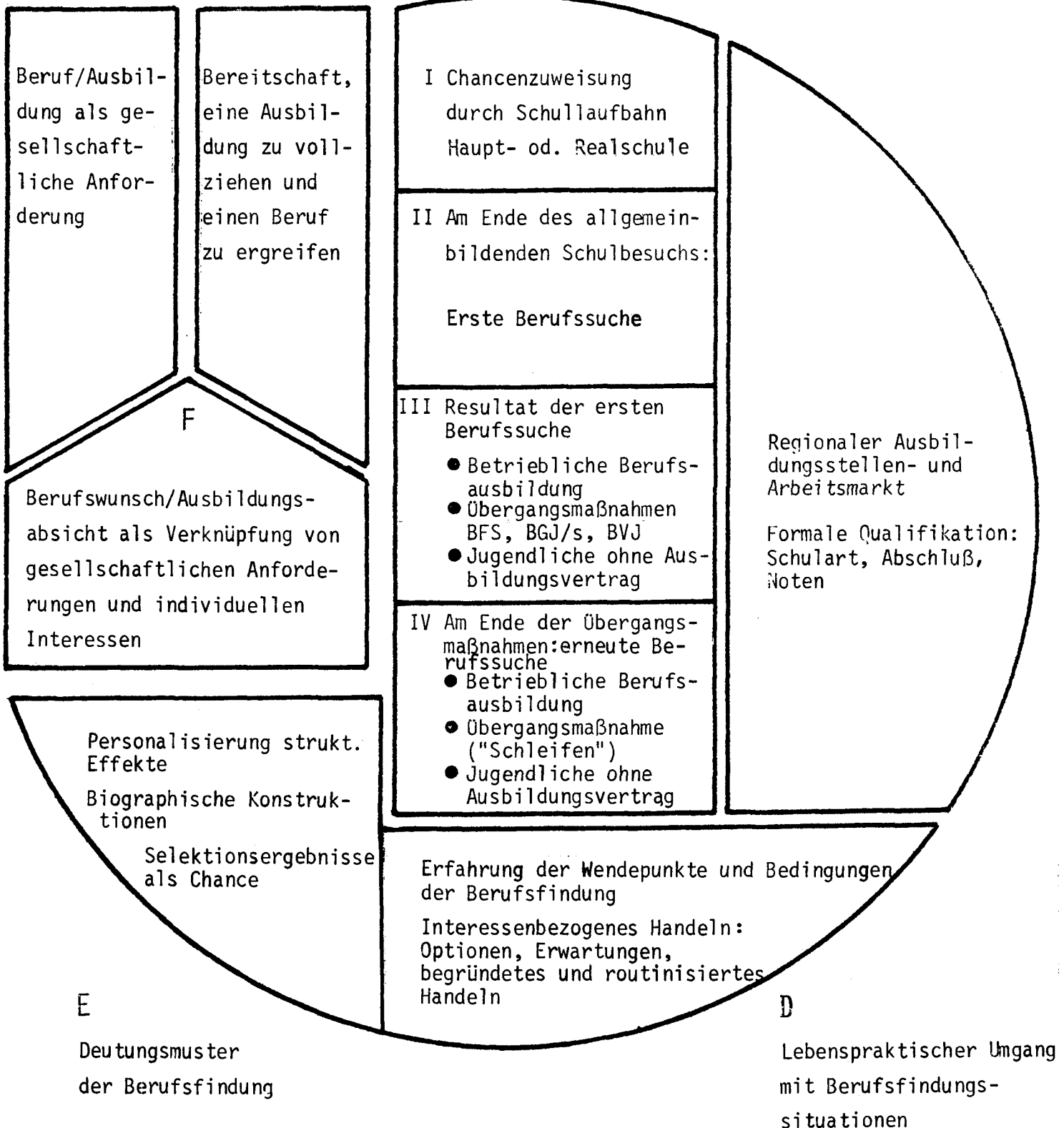
- Es gibt eine Zielvorgabe (A) und deren subjektive Einlösung (F) an;
- es stellt entscheidende biographische Wendepunkte (B) vor, die Resultate der individuellen Anstrengungen und Entscheidungen sowie der gesellschaftlichen Selektionsprozesse sind;
- es enthält die entscheidenden Bedingungen für die Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen (C);
- es stellt eine Klammer her zwischen den Wendepunkten und Bedingungen der Berufsfindung (B,C) und dem Ziel, schulische und berufliche Resultate als Wunsch zu formulieren (F). Diese Klammer besteht aus den gedanklichen und handlungsorientierten Anpassungs- und Selbstbehauptungsleistungen der Jugendlichen: der situationsspezifische lebenspraktische Umgang (D) und entsprechender Deutungsmuster (E).

DIMENSIONEN DER OPTIONSLOGIK IM PROZESS DER EINMÜNDUNG IN DEN ARBEITSMARKT

A
Systemstruktur
der
Berufsfindung

B
Wendepunkte
im Prozeß der
Berufsfindung

C
Bedingungen
der
Berufsfindung



Nun zum Inhalt der Dimensionen des Modells der Berufsfindung im einzelnen:

A. Systemstruktur der Berufsfindung

Die Berufswahl von Haupt- und Realschülern unterliegt gesellschaftlichen Strukturen in Form von unabhängig vom Berufssuchenden bestehenden Anforderungen an dessen Formalqualifikation und der Nachfrage nach Berufstätigen mit unterschiedlichem Ausbildungsniveau. Diese Bedingungen der Berufswahl erfordern eine Anpassung der Berufssuchenden unter dem Postulat der Entscheidungsfreiheit, d.h. ohne daß ihre freie Entscheidung durch administrative oder autoritative Zuweisung ersetzt würde. Inhalt der Entscheidungsfreiheit unter den gegebenen Reproduktionsbedingungen ist der positive willentliche Bezug der Jugendlichen auf die gesetzte Notwendigkeit, eine Ausbildung zu vollziehen und einen Beruf zu ergreifen.

Gekennzeichnet wird hier das allgemeine Verhältnis von gesellschaftlichen Anforderungen und ihrer subjektiven Einlösung (vgl. Beispiel 7, Kap.2.4.6).

F. Berufswunsch/Ausbildungsabsicht als Verknüpfung von gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Interessen

F ist der Kulminationspunkt des Prozesses der Herstellung einer Übereinstimmung von arbeitsmarktseitig bedingten Anforderungen und der positivwillentlichen Stellung in Form von individuellen Interessen. Das Verhältnis dieser beiden Seiten wird in Form von Ausbildungsoptionen und Berufswünschen ausgedrückt.

B. Wendepunkte im Prozeß der Berufsfindung

Es gibt Etappen im Verlauf der Berufsfindung, wo Schule und Arbeitsmarkt die Jugendlichen auf bestimmte Selektionsergebnisse festlegen, die einschneidende Konsequenzen für den weiteren Verlauf der Ausbildungsplatz- und Berufssuche sowie für die Berufs- und Lebensperspektiven überhaupt haben.

Sie sind damit biographische Wende- oder Kristallisationspunkte, an denen die schulischen und berufsbezogenen Resultate jeweils neu bilanziert werden müssen (D).

C. Bedingungen der Berufsfindung

Die Wendepunkte im Prozeß der Berufsfindung unterliegen ebenso wie der lebenspraktische Umgang der Jugendlichen den Bedingungen des Arbeitsmarktes und der Qualifikation. Konjunkturschwankungen und Strukturanpassungen

manifestieren sich in einzelbetrieblichen Entscheidungen über Einsatz und arbeitsinhaltliche Verwendung von Arbeitskräften. Regionale Disparitäten des Arbeitsmarktes kommen hinzu. Darüberhinaus bilden unterschiedliche Schulabschlüsse (Haupt- und Realschulzeugnis), Schularten (auch berufsvorbereitende und -bildende Maßnahmen) sowie Ausprägung der Noten in zentralen Fächern den Bezugsrahmen für die Einschätzung individueller Berufschancen, für berufliche Pläne und für die Verarbeitung der jeweilig erreichten Resultate.

Kennzeichneten Wendepunkte (B) und Bedingungen (C) der Berufsfindung die objektiven Anforderungsstrukturen, so beinhalten der lebenspraktischen Umgang mit Berufsfindungssituationen (D) und die Deutungsmuster der Berufsfindungssituation (E) deren subjektive Bewältigung.

D. Lebenspraktischer Umgang mit Berufsfindungssituationen

Der Verlauf der Berufsfindung ist an die jeweiligen Erfahrungen mit konkreten Arbeitsmarktbedingungen und die Einschätzung der Qualifikationsvoraussetzungen gebunden. Die Anforderungen der Schule und des Arbeits- bzw. Ausbildungsstellenmarktes stellen den objektiven gesellschaftlichen Rahmen dar, innerhalb dessen die Jugendlichen ihre Situation interpretieren, d.h. Zwischenbilanzen für den Versuch anstellen, den Übergang ins Berufsleben erfolgreich zu gestalten.

Die objektiven Faktoren sind nicht als ausschließliche Determinanten ihrer Orientierungen und Handlungen maßgeblich. Da die Ausgestaltung der Kontextbedingungen ihres Handelns weitgehend außerhalb ihrer Verantwortung liegt - sie auch keine Arbeitsmarktexperten sind - , müssen sie eigene Strategien zur Verwirklichung ihrer Reproduktionsinteressen entwickeln.

Es hängt also von der Verfolgung praktischer und situativ generierter Interessen ab, ob sie - wie eingeschränkt auch immer - schulische und betriebliche Angebote wahrnehmen und damit Handlungsspielräume nutzen.

In diesem Zusammenhang steht auch die Forschungsfrage, inwieweit die Haltung und der praktische Bezug Jugendlicher zum Arbeitsamt aus individueller Interessensorientierung resultiert und wie diese staatliche Institution diese Interessen bestätigt, befördert, modifiziert oder blockiert.

E. Deutungsmuster der Berufsfindung

Die geforderte Identität zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Interessen wird mit einem konsistenten Gefüge von Deutungsmustern verbunden, die einer eigenen Logik entsprechend die Erfahrung der Jugendlichen im Prozeß der Berufsfindung zu einer für sie sinnvollen Wirklichkeitssicht ordnen, die sie zu praktischem Handeln befähigt.

Die empirische Analyse dieser Deutungsmuster ist nicht allein psychologisch-reduktionistisch zu begreifen, sie bedarf vielmehr eines genuin soziologischen Zugangs, weil Deutungsmuster sozial vermittelte Verarbeitungsweisen sozialer Erfahrungen und Problemlagen (B, C) sind.

Das Modell der Berufsfindung kennzeichnet mithin den Berufsfindungsverlauf von Jugendlichen im Sinne des Konzepts der "Selbstsozialisation" (vgl. Heinz 1984) als aktive Herstellung einer Identität im Rahmen der Auseinandersetzung mit materiellen Lebensverhältnissen und Arbeitsbedingungen. Diese gesellschaftlichen Anforderungen konkretisieren sich in unterschiedlichen Etappen der Berufsfindungsbiographie und werden nicht nur erfahren, sondern auch durch Rückgriff auf gesellschaftliche Deutungsmuster interpretiert.

Die Rolle der Berufsberatung und -lenkung wird als Moment des dargestellten Gesamtprozesses der Berufsfindung aufgefaßt, in der alle entscheidenden Situationen, die Variationen in der Einschaltung und Bewertung des Arbeitsamtes durch Haupt- und Realschüler zur Folge haben, eingeschlossen sind.

2.3. Der Forschungsprozess als Wechselspiel induktiver und deduktiver Schritte: Kategorienbildung und theoretische Stichprobe

Im vorangegangenen Kapitel wurde der Forschungsgegenstand genauer umrissen, weil methodische Probleme nicht unabhängig von ihm sinnvoll zu diskutieren sind.

Im folgenden soll deutlich gemacht werden, wie diese theoretischen Überlegungen unter Einschluß der in Kap. 2.1. entwickelten methodologischen Prinzipien methodisch umgesetzt werden können.

Zur Erfassung des Zusammenhangs von Handlungsvoraussetzungen, Handlungen und Bewußtsein werden nunmehr Gestaltungsprinzipien des Forschungsprozesses dargestellt, die der Prozeßhaftigkeit und Kontextgebundenheit sozialer Erscheinungen Rechnung tragen. Das bereits dokumentierte Offenheitsprinzip bekommt

zentrale Bedeutung für den Prozeß der Kategorienbildung ebenso wie für das Stichprobenverfahren, das als flexibles Teilelement des Forschungsprozesses behandelt wird.

Die Konsequenzen des Kommunikationsprinzips für die Gestaltung des Gesprächs zwischen Interviewer und Befragten werden hier nicht weiter erörtert (vgl. ausführlich Witzel 1982, S. 92 ff) zumal hier methodische Grundprinzipien zur Gestaltung einer Sekundäranalyse im Vordergrund stehen.

Kategorienbildung

Wesentliche Anregungen zur konkreten Gestaltung des Forschungsprozesses und damit auch der Sekundäranalyse gaben uns die Prinzipien des Forschungsvorgehens zur Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie ("grounded theory approach" von Glaser (1978)). Diese Forschungsmethodologie bevorzugt qualitative Methoden nicht, um Theorien vorab zu konstruieren, zu operationalisieren und empirisch zu verifizieren, sondern in einem sorgfältig organisierten Prozeß der Datensammlung und -auswertung zu generieren.

Mithin geht es bei Glasers Vorschlägen für ein Verfahren der Theoriebildung um ein Entdeckungsverfahren, bei dem die Forscher - wie es Kleinig (1982, S. 231) ausdrückt - "... den Weg der Überwindung des Vorverständnisses gehen, und zwar im Prozeß des Forschens."

Die Grundidee von Glasers gegenstandsbezogener Theorie besteht darin, den Forschungsprozeß als Aufeinanderfolge von induktiver und deduktiver Vorgehensweise aufzufassen: Zunächst induziert das Datensammeln, -sortieren und -interpretieren Kategorien und theoretische Konzepte. Anschließend wird stärker selektiv vorgegangen, indem aus der entstehenden Theorie Kernkategorien benutzt werden, um einen strukturierten Suchprozeß nach neuen Ideen und Zusammenhängen in den Daten zu organisieren. Diese beiden Vorgehensweisen bereichern sich wechselseitig: "Deduktion dient weiterer Induktion" (Glaser 1978, S. 38).

Das induktive Forschen beginnt mit dem Sammeln und Aufbereiten aller erreichbaren Daten, wobei Verschlüsselungen ("codes") als erste Stufe der Begriffsbildung vorgenommen werden, die bereits Abstraktionen von der Datenvielfalt sind. Zweck des Vorgehens ist, Problemgebiete zu sondieren und Kategorien und Konzepte zu entwickeln und sie in der weiteren Datenanalyse stimmig zu machen. Um einem Mißverständnis vorzubeugen, muß darauf hingewiesen werden, daß der induktive Prozeß des Datensammelns sich nicht nur auf die Erhebungssituation selbst bezieht. Vielmehr ist mit dem Ausdruck "aller erreichbaren Daten" auch

gemeint, daß der Forscher sich über gesellschaftliche Rahmenbedingungen und institutionelle Voraussetzungen Informationen beschafft und darüberhinaus versucht, informell Einblicke in die Lebenswelt der Befragten - etwa über Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtungen in eher natürlichen settings (z.B. Ausbildungs- und Bildungsstätten etc.) - zu bekommen. Solche Informationen sind häufig realitätshaltiger und liefern eher überraschende Ergebnisse als solche, die hauptsächlich aus der Lektüre wissenschaftlicher Publikationen stammen (vgl. Glaser und Strauss 1967, S. 37).

Darüber hinaus beginnt ein Wissenschaftler schon deshalb nicht eine Exploration in Form einer "tabula rasa" (vgl. die Kritik in Kap. 2.1.), weil allein durch die Entwicklung eines Forschungsproblems und dessen Formulierung - etwa in einem Projektantrag an einen Finanzmittelgeber - er bereits den Gegenstand theoretisch strukturiert.

Mithin wollen wir die von Glaser vorgeschlagene Aufeinanderfolge von induktiven und deduktiven Momenten der Analyse korrigieren um einen Wechselprozeß dieser Elemente, wobei zu Beginn der Erforschung eines neuen wissenschaftlichen Problemgebietes induktives Vorgehen sicherlich eine größere Rolle spielt.

Sinnvoll ist es, solche theoretischen Vorstrukturierungsprozesse offenzulegen und im Forschungsprozeß mit zum Gegenstand zu machen, indem der Forscher sich flexibler theoretischer Konzepte ("sensitizing concepts", Blumer 1954) bedient, die im explorativen Forschungsprozeß überhaupt erst eine gerichtete Aufmerksamkeit gegenüber der empirischen Welt bewirken. In diesem Sinne wollen wir auch das im vorigen Kapitel erörterte Modell der Berufsfindung betrachtet wissen, das sich als "abstrakte Idee" (Wilson 1973) auf die empirische Vielfalt der Studien der Sekundäranalyse bezieht, und aus ihr Konkretionen, Differenziertheit und neue Kategorien gewinnt.

Theoretisches Stichprobenverfahren

Die deduktive Vorgehensweise ist mit dem theoretischen Stichprobenverfahren (vgl. Glaser und Strauss 1967, 1970) eng verbunden. Beim stärker theoretisch gelenkten Prozeß der Bildung von Vergleichsgruppen werden nicht wie bei der statistischen Stichprobe Einzelfälle nach dem Zufallsprinzip unter der Berücksichtigung aller theoretisch denkbaren Kombinationsmöglichkeiten vorab festgelegter Variablen ausgewählt. Vielmehr gibt es theoretisch ableitbare Regeln für die Frage, "welchen Gruppen oder Subgruppen man sich als nächsten in der Datensammlung zuwendet" (Glaser 1978, S. 42). Damit wird das theoretische Stichprobenverfahren integraler Bestandteil der Theoriebildung, bei der Datensammlung, Verschlüsselung und Analyse als Einheit erfolgen.

Durch den Wechsel induktiver und deduktiver Momente der Vorgehensweise produziert die entstehende Theorie ihre eigene Selektivität für die Richtung und Tiefe ihrer Entwicklung. Bei der Anwendung und Prüfung von Konzepten und Kategorien in der weiteren Datensammlung und -analyse sind zwei, nur in scheinbarem Widerspruch zueinanderstehende Grundhaltungen einzunehmen:

Zum einen gegenüber der Theorie offenzubleiben und zum anderen dennoch die im Moment als gültig betrachteten Kategorien "im Hinterkopf" zu behalten (vgl. ders., S. 49). Auf diese Weise erfahren die Kategorien ihre Korrektur bzw. Sättigung durch ihre Eigenschaft, die Vielfalt der Zusammenhänge der Daten korrekt zu erfassen: "Theoretische Sättigung einer Kategorie geschieht, wenn weder beim Verschlüsseln noch beim Analysieren neue Eigenschaften auftauchen und die gleichen Eigenschaften kontinuierlich festzustellen sind, wenn man die ganze Datenmenge durchforstet" (ders., S. 53).

Diese Saturierung von Kategorien entsteht mit Hilfe systematischer Vergleichsanalyse von Eigenschaften mit Eigenschaften, Eigenschaften mit Konzepten und Kategorien, und von letzteren untereinander. Bei dieser Vorgehensweise werden nicht nur Einzelfälle, sondern auch Guppen und Subgruppen verglichen, wobei Glaser deren Verschiedenartigkeit - die wir auch bei der Sekundäranalyse kumulativ nützen - als Vorteil betont: "Diese Differenzen disqualifizieren nicht einen Vergleich, sondern bereichern ihn" (ders., S. 42).

Auf die Sekundäranalyse angewandt basiert dieses Stichprobenverfahren demnach auf der Breite und Verschiedenartigkeit der unterschiedlichen Stichproben. Damit soll die Reichhaltigkeit der gewonnenen Daten eine Differenzierung und Saturierung von Kategorien ermöglichen. Indem in dieser Datenvielfalt Eigenschaften und Zusammenhänge durch eine problemzentrierte Inhaltsanalyse (vgl. dazu Kap. 2.4.) entdeckt werden, kann andererseits die weitere Vorgehensweise stärker selektiv angelegt werden. Das bedeutet - und dies ist ein wichtiger forschungsökonomischer Aspekt - , daß die Datensammlung dann beendet ist, wenn die verschiedenen Problemgruppen erschöpfend behandelt wurden:
Datenreduktion im Prozeß der Ergebnisfindung.

Eine Verdeutlichung dieses Vorgehens soll seine Kontrastierung mit der statistischen Stichprobe erbringen. Sie untersucht zu deskriptiven Zwecken oder zur Überprüfung von Theorien die Verteilung von Individuen unter Verwendung theoretisch abgeleiteter Kategorien. Datensammlung, Codierung und Analyse werden getrennt und unabhängig von im Forschungsprozeß auftauchenden Zweckmäßigkeitserwägungen unverändert fortgesetzt. Daten oder Kategorien, die nicht in dieses vorgefertigte Raster fallen, können nicht mehr erfaßt werden und bestimmen daher auch nicht mehr den weiteren Forschungsverlauf: Der Forschungsprozeß bekommt eine instrumentenorientierte Eigendynamik.

Das theoretische Stichprobenverfahren ist integraler Bestandteil unserer Sekundäranalyse. Ihr Anliegen, die relevanten Konfigurationen von Erfahrungen, Handlungen und Urteilen von Jugendlichen gegenüber dem Arbeitsamt im Verlaufe der Berufsfindung zu entdecken, wird mit Hilfe des sequentiellen Auswertungsschemas und systematischer Vergleichsgruppenbildung verwirklicht (vgl. Kap. 3).

Damit plädieren wir jedoch weder für einen ziellosen Ausgangspunkt bei der Auswahl von Interviewtranskripten noch für eine Art "trial-and-error-Prozeß" bei der anfänglichen Suche nach weiteren für die Analyse von Problemkonfigurationen relevanten Personen. Daher ist folgende Modifikation der theoretischen Stichprobe notwendig: Eine erste Stichprobe je einbezogenem Projekt beruht einerseits auf Variablen, die den sozialen und situativen Kontext der Berufsfindung differenzieren (z.B. Geschlecht, Schulart, Region, Resultate der Berufsfindung).

Hierbei lehnen wir uns an eine Forderung von Friedrichs (1974) an, zwar weiterhin Personen als Untersuchungseinheiten, aber nicht als Erhebungseinheiten zu verwenden. Erhebungseinheiten sollen vielmehr Situationen sein, denen Individuen ausgesetzt sind, in denen sie handeln und in denen sie ein Bewußtsein über ihre Handlungsbedingungen und -konsequenzen ausbilden.

Auf das Problemfeld der Berufsfindung angewandt beinhalten Situationen zwei Stichprobenkriterien:

- a) Sie enthalten Bedingungsvariablen, die Jugendliche interpretieren und in die Handlungsentscheidungen einbeziehen. Diese Variablen werden von den einzelnen einbezogenen Projekten unterschiedlich betont: In für die Berufsfindungsphase wichtigen Situationen befinden sich Jugendliche nach den Ergebnissen des Bremer Forschungsprojekts z.B. je nach den unterschiedlichen schulischen Selektionsresultaten, den Qualifikationsvoraussetzungen der Jugendlichen und der Arbeitsmarktsituation. Das Münchner Projekt etwa betont dagegen die Situation aufgrund bestimmter Wohnregionen und sozialstruktureller Bedingungsfaktoren.
- b) Es gibt biographisch fixierbare Wendepunkte im Prozeß der Berufsfindung, wo diese Bedingungsvariablen und der individuelle Versuch, sie zu meistern, zu Resultaten bzw. neuen Ausgangsbedingungen geführt hat, die institutionell geregelt vorberufliche "Karrieremuster" implizieren: Der Jugendliche ist dann nach Abschluß der Grundschule ein Hauptschüler geworden, nach Abschluß der Hauptschule ein Lehrstellensuchender oder als Betroffener des restriktiven Arbeitsmarktes ein Schüler in Übergangsmaßnahmen etc..

Inwieweit dieser biographische Prozeß erfaßbar wurde, hängt von Stichprobenvorentscheidungen und der methodischen Anlage der jeweiligen Studie ab: Welche biographischen Etappen werden erfaßt, Längsschnittuntersuchung oder Querschnittansatz, welche Gruppen von Jugendlichen werden einbezogen (allgemeinbildende Schularten, Übergangsmaßnahmen)?

Daß diese Kontextvariablen als Auswahlkriterien für die einzelnen Projekte genommen werden, hat folgende Konsequenzen:

Erstens: Die Einbeziehung unterschiedlicher handlungsrelevanter Situationen dient dazu, ein Datenfeld aufzubauen, wobei die Breite und Tiefe des Datenmaterials dazu beiträgt, eine Verallgemeinerungsfähigkeit im voraus zu sichern.

Herkömmliche Repräsentativitätskriterien setzen immer schon Annahmen über die für die Berufsfindung und den Arbeitsamtbezug wichtigsten Einflußfaktoren und Variablen voraus, deren mögliche Ausprägung in der Auswahl zu repräsentieren wären. Solche Annahmen aber enthält sich unser Vorgehen. Durch die Situationskategorien soll möglichst die Erfassung des Gesamtprozesses der Berufsfindung - und darin eingebettet mögliche Arbeitsamtbezüge - im zeitlichen Ablauf ebenso wie alle relevanten schulisch-vorberuflichen Karrieremuster von Jugendlichen gewährleistet sein.

Eine solche "symptomatische Repräsentativität" (Heinz et al 1985, S. 43ff) bezieht sich also auf die unterschiedlichen und gemeinsamen Formen der Bewältigung von Problemkonstellationen durch Jugendliche unter mehr oder weniger restriktiven Arbeitsmarktverhältnissen.

Zweitens: Durch die Maximierung möglicher Bedingungsvariablen wird die Berücksichtigung der als relevant betrachteten Einflußfaktoren in den unterschiedlichen Projekten gewährleistet.

Drittens: Dadurch, daß man die Analyse auf Situationen bezieht, ergeben sich Möglichkeiten der Vergleichsgruppenbildung innerhalb und zwischen den Projekten.

Konkretisiert wird das Stichprobenverfahren für die Sekundäranalyse mit Hilfe des "situationsorientierten Auswahlverfahrens" (vgl. Kap. 4): Die o.g. projektspezifischen Bedingungsvariablen und biographisch fixierten Wendepunkte der Berufsfindung werden - in Anlehnung an das Stichprobenverfahren der "small-number-studies" (Arnold 1970) - zu einer Tabelle angeordnet, deren einzelne Zellen Merkmalskombinationen bilden.

Im Zusammenhang der Erörterung des mit der theoretischen Stichprobe verschränkten Forschungsprozesses sollte deutlich geworden sein, daß Verallgemeinerbarkeit nicht unbedingt etwas mit großen Stichproben zu tun hat. Diesen Gesichtspunkt wollen wir im folgenden noch einmal anhand des Verhältnisses von Fallanalyse und vergleichender Systematisierung begründen.

Sicherlich sind die Ergebnisse einer Fallanalyse nicht theoretisch verallgemeinerbar (z.B. Kunz 1975, S. 178, Gerth 1975, S. 538). Allerdings wird bei dieser Vorgehensweise ein entscheidender Schritt unternommen, nämlich gegenüber der Verwendung isolierter Variablen bzw. statistischer Merkmalsverteilung über verschiedenartiger Personen, eine Einzelperson als Ganzheit zu betrachten (vgl. Goode und Hatt 1972). Einzelpersonen sind es schließlich, die - wie immer auch äußere Einflußfaktoren auf sie einwirken - entsprechend ihrer Wahrnehmung sich in einer bestimmten Handlungssituation entscheiden und darüber bestimmen, inwieweit gesellschaftlichen Anforderungen entsprochen wird oder nicht. Der Umgang der Einzelpersonen mit Situationen, die einzelnen Beweggründe im Zusammenhang mit den je spezifischen Gegebenheiten müssen erst für sich verstehbar sein, ehe man relevante interindividuelle Variationen feststellen und in ihrer Tragweite beurteilen kann. Faßt man Individuen als Betroffene von Situationen auf, ist eine authentische Erfassung ihrer Sichtweise nur gesichert, wenn das zu untersuchende Problemfeld, z.B. der Berufsfindung, in seinem Zusammenhang mit Lebensorientierungs- und -bewältigungsmustern und als biographischen Prozeß betrachtet wird.

Sorgfältige Einzelfallanalysen sind daher für uns zentrale Grundlage für valide empirische Ergebnisse.

Die wissenschaftliche Ausgrenzung der Fallanalyse ist aus einem weiteren Grund unangebracht:

Individuelle Biographien sind zugleich Sozialbiographien, bewegen sich also in historisch und sozial vorgegebenen Bahnen, die immer nur begrenzte individuelle Problemlösungsstrategien zulassen (vgl. Heinz 1982).

Als gesellschaftliches Individuum ist der Einzelne immer an bestimmte, bereichsspezifische Bedingungen von Handlungen gebunden, ist also nicht frei im absoluten Sinne. Insofern er vor der Bewältigung gesellschaftlich gegebener Rahmenbedingungen steht, kommen gerade bei der Thematik der Berufsfindung in jedem Einzelfall sowohl gesellschaftliche Problemstellungen als auch Umgangsweisen und Beurteilungsmaßstäbe zum Ausdruck. Handeln und Bewußtsein muß sich diesen vorgezeichneten Bedingungen stellen und ist mithin nicht beliebig. Geht man in einer Untersuchung daher problemzentriert vor und produziert nicht schwer bewältigbare Datenberge, indem man sich für die Lebensge-

gestaltung der Untersuchten überhaupt (Lebensweltuntersuchungen) interessiert, so sind die Handlungsalternativen und Verarbeitungsweisen der jeweils antizipierten oder eingetretenen Realität beschränkt. Sie lassen sich daher - unter Berücksichtigung der Kriterien der theoretischen Stichprobe bzw. der symptomatischen Repräsentativität - an einer ebenso beschränkten Anzahl von Einzelfällen untersuchen, ohne daß befürchtet werden muß, daß der Forscher beim z.B. 52. Fall auf eine völlig neue, unerwartete Handlungs- und Bewußtseinskonstellation stößt.

Pointiert ausgedrückt, es sind bereits am Einzelfall Verallgemeinerungen anzutreffen, weil gesellschaftliche Bedingungen bereichsspezifische Verallgemeinerungen im Handeln der Individuen fordern.

Daß man über den Einzelfall hinaus weitere individuelle Berichte für eine adäquate Analyse braucht, liegt in folgendem Problem begründet. Als sozialisierte Wesen verkörpern Individuen zwar bereits kollektive Formen von Handeln und Bewußtsein in Lebensbereichen und -zyklen. Aussagen und Urteile über Absichten, Gründe und Verarbeitungsweisen ihres Handelns werden aber meist erst dann thematisiert, wenn Individuen z.B. im Zuge einer Befragung nach Begründungen ihres Handelns gefragt werden (vgl. Giddens 1984, S. 193), denn das Verhältnis von individuellem Handeln und Bewußtsein gegenüber gesellschaftlichen Anforderungen ist lebenspraktisch und weniger analytisch. Die Individuen entwickeln nicht selbst schon den Begriff der zu untersuchenden Fragestellung; Handeln und Bewußtsein sind vielmehr Elemente eines Alltagselbstverständnisses.

Daher sind zur Entschlüsselung individueller Äußerungen zwei Schritte notwendig, die dem Wechselverhältnis von Einzelercheinungen und dem zugrundeliegenden Muster bei der Anwendung der dokumentarischen Methode der Kommunikation ähneln:

Erstens:

Auf sorgfältigen Fallanalysen aufbauend, müssen schrittweise individuelle Biographien bzw. Argumentationslinien miteinander verglichen werden, weil sich Klarheit für den Forscher häufig erst in der Wiederholung von Argumentationsmustern bei unterschiedlichen Fällen herstellt. Mithin ist eine systematische Vergleichsanalyse von vielen Fällen ein methodisch notwendiges Vorgehen, um sich über prägnante Muster und Häufung von Varianten sowie deren gedanklicher Verarbeitung in wiederkehrenden schematischen Begründungszusammenhängen auf relevante Problemstellungen aufmerksam zu machen.

Zweitens:

Mit Hilfe dieser entdeckten Zusammenhänge und Problemstellungen lassen sich dann bereits interpretierte Einzelfälle noch genauer entschlüsseln. Durch die Hinzunahme bisher nicht ausgewerteter Einzelfälle wird die Stimmigkeit der gefundenen Erklärungen und Kategorien kontrolliert.

Da die Besonderheit der interpretativen Sekundäranalyse darin besteht, die Interaktion zwischen Forscher/Interviewer und Befragten in verschriftlichter Form zur Datenbasis zu haben, wird im folgenden Kapitel ein Interpretationsverfahren dargestellt, das den Prozeß der Vorinterpretation im Interview zur Grundlage systematischer Einzelfallanalysen und deren Verallgemeinerung macht.

2.4. Das Interpretationsverfahren: Vom Einzelfall zum systematischen Vergleich

2.4.1 Vorinterpretation und Begriffsbildung

Bei der Darstellung und Kritik neuerer qualitativer Forschungsansätze und ihrer Interpretationsverfahren (vgl. Witzel 1982, Kap. 2.2.) haben wir Probleme herausgearbeitet, die mit einer mangelnden Reflexion der Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Umgangs mit face-to-face-Situationen im Interview und verschriftlichten Fixierungen der Kommunikation zwischen Forscher/Interviewer und Befragten zusammenhängen. Müller (1979 a, S.209 f) hebt hervor, daß die Beschäftigung mit Texten insofern ein (indirekter) Modus des Umgangs mit face-to-face-Kommunikation ist, als Texte auf die vollzogene Kommunikation zurückverweisen.

Während der erste (direkte) Modus dadurch gekennzeichnet ist, daß der Wissenschaftler/Beobachter unmittelbarer Teilnehmer der Interaktion ist und prinzipiell die Möglichkeit zu Rückfragen besitzt, erlaubt der Akt des Lesens (zweiter Modus) keine direkten Rückfragen an die Kommunizierenden. Dagegen ist allerdings durch die Verschriftlichung zum einen der Charakter der Kommunikationsereignisse als vergängliche, zum anderen die Enge der dialogischen Situation aufgehoben, so daß nunmehr der Kommunikationsprozeß der Interpretation eines beliebig großen Leserkreises zugänglich ist (vgl. auch Ricoeur 1972).

Bei qualitativen Methoden wird zum einen vielfach übersehen, daß ein wesentlicher Teil der interpretativen Klärung von individuellen, kontextgebundenen und prozeßabhängigen Handlungen und Deutungen der Befragten in der Interaktion des Interviews selbst erfolgen muß.

Wir haben diesen Prozeß Vorinterpretation genannt, um darauf aufmerksam zu machen, daß der Interpret sich viele Auswertungsprobleme ersparen kann, wenn er berücksichtigt, daß der Akt der Übernahme der Perspektive der Befragten keine wechselseitigen Klärungen indexikaler Sprachmuster mehr ermöglicht, weil der Produktionsprozeß von Sinnexplikationen der Interviewten abgeschlossen ist und als Text objektiviert vorliegt.

Insbesondere die einseitige Betonung der narrativen Struktur beim Erhebungsverfahren begibt sich um die Möglichkeiten von vorläufiger Klärung wichtiger Problemfelder. Sicherlich hat die Strategie, den Befragten möglichst viel Erzählstoff zu entlocken, zunächst den Vorteil, Relevanzstrukturen durch die Untersuchten selbst festlegen zu lassen. Explikationen nicht zugleich problemzentriert zu präzisieren, beinhaltet allerdings dann die Gefahr, als

Interpret mit einem Datenberg konfrontiert zu sein, der wenig zwingende analytische Schlußfolgerungen zuläßt; d.h., das Kriterium der Tiefe der Untersuchung wird zugunsten dem der Breite geopfert.

Zum anderen hat die bereits beschriebene widersprüchliche Trennung des Forschungsprozesses in eine Erhebungsphase als Akt der virtuellen Übernahme der Rolle der Befragten durch den Forscher/Interviewer und in eine theoriegeleitete Auswertungsphase folgende negative Konsequenz:

Die positiven Möglichkeiten für die Entdeckung neuer Sachverhalte, Problem-bereiche und theoretische Erklärungen durch die materialreichen und sorgfältigen Erhebungsverfahren der interpretativen Sozialforschung werden zu wenig genutzt. Vorschein werden vielmehr in sich konsistente, von außer herange-tragene Theorien dem erhobenen Material übergestülpt oder Kategoriensysteme eingeführt, die den Blickwinkel des Interpreteten auf einige wenige, den Gesamt-kontext zerstörende Gesichtspunkte einengen.

Daß der Forschungsprozeß sowohl für eine Vorinterpretation im Interview als auch für die Entdeckung von Theorien unzureichend gestaltet wird, hängt unse-rer Meinung nach damit zusammen, daß er zu wenig als induktiv-deduktiver Ge-samtprozeß der Begriffsbildung bzw. der Korrektur und Konkretion von elasti-schen Konzepten gesehen wird. Der reflexive Charakter sozialwissenschaftlicher Theoriebildung sperrt sich gegen allzu starre Interpretationsvorschriften und verstärkt vielmehr unseren Zweifel an einer strengen Formalisierung der einzelnen Interpretationsschritte, wie sie manchen interpretativen Auswer-tungsverfahren zugrunde liegen (s.u.).

Wir wollen dieses Problem im folgenden verdeutlichen, indem wir zunächst an Hand der Elemente einer "naturalistischen Methodologie" (Blumer 1973), näm-lich "Exploration" und "Inspektion", zeigen, daß die oben kritisierte Tren-nung von Innen- und Außenperspektive in Form der Trennung von Erhebungs- und Auswertungsverfahren sich nicht auch noch zur strikten Aufeinanderfolge von deskriptiver und analytischer Interpretationsschritte verdoppeln sollte.

Mit der Exploration verbindet sich eine flexible und reflexive Vorgehensweise zum einen in bezug auf inhaltliche Ergebnisse der Untersuchung eines dem For-scher fremden Lebensbereiches, zum anderen bezogen auf methodische Schritte der Gewinnung und Überprüfung von Ergebnissen. Nicht nur der Alltagsinterpe-tation der Befragten, sondern auch der eigenen methodischen Vorgehensweise und theoretischen Konzeption gegenüber entwickelt der Forscher eine kriti-sche Haltung, stellt also alltags- und wissenschaftsgebundene Selbstverständ-lichkeiten in Frage.

Während Exploration eine mehr beschreibende Tätigkeit ist, stellt Inspektion eine analytische Vorgehensweise dar, die - und das scheint uns ein zentrales Argument von Blumer zu sein - erstere mehr oder weniger überlagern soll. Theoretische Konzepte werden eingebracht, um den empirischen Gehalt analytischer Elemente und ihrer Beziehung zueinander intensiv zu prüfen. Die Konzepte werden weder im Sinne definitiver Konzepte, wie etwa Hypothesen, aufgefaßt, noch - wie bei der phänomenologischen Analyse - "eingeklammert". Sie werden vielmehr - den bereits erwähnten elastischen Konzepten entsprechend - expliziert, während des Untersuchungsablaufes offengehalten und durch sorgfältiges empirisches Vorgehen konkretisiert und weiterhin strukturiert.

Daß dabei Vorwissen nicht nur für die Konstruktion methodischer Strategien, sondern auch für das Verstehen des Forschungsgegenstandes notwendig ist, andererseits Struktur und Inhalt des Gegenstandes gerade Ergebnis empirischer Analyse mit Hilfe der gewählten Methode sein soll, ist ein Problem, das als "hermeneutischer Zirkel" bekannt ist. Die Lösung kann nur in einer Dialektik von Vor- und Sachverständnis bestehen, wobei z. B. aus vorangegangenen eigenen Untersuchungen begründete Vorannahmen schrittweise modifiziert und konkretisiert werden.

Daher ist auch die strikte Trennung von deskriptiver und analytischer Vorgehensweise für uns nicht akzeptierbar, weil Deskription immer zugleich auch durch Vorwissen geleitete Sachverhalte entdeckt, bündelt und hervorhebt.

Heinze und Klusemann (1980) z.B. unterscheiden dagegen zunächst eine sozialwissenschaftliche Paraphrase von einer, auf sie aufbauenden analytischen Rekonstruktion von Sinnstrukturen und Mustern. Die erstere, deskriptiv-hermeneutische Interpretation sucht den Gegenstand deskriptiv zu verstehen; wichtig ist mithin, "das Bild zu rekonstruieren, das Betroffene von sich selbst im Kopf haben" (diess., S. 100). Erst beim objektiv-hermeneutischen Verfahren werden Theorien-- ob induktiv aus dem Datenmaterial selbst gewonnen oder elaboriert von außen an die Transkripte herangetragen - verwendet, die über den Text hinausgehen, um objektive Bedingungen zu ermitteln: "Wie sind die Interviewten wirklich?" (ebenda).

Eine solche Konzeption birgt unserer Meinung nach die Gefahr in sich, daß der Wissenschaftler einerseits einen - forschungsökonomisch betrachtet - gegenüber dem interpretatorischen Gewinn unverhältnismäßig großen Aufwand betreibt, Äußerungen der Befragten vollständig zu paraphrasieren, um dann angesichts der Unergiebigkeit dieses Auswertungsschrittes möglicherweise wieder zu normativ-deduktiver Vorgehensweise zurückzukehren (s.o., vgl. auch die Kritik von Oevermann et al 1976, S. 390).

Andererseits geht nunmehr - da man glaubte, "bloß" zu paraphrasieren - unkontrolliert Vorwissen in den Rekonstruktionsprozeß in Form des Sich-Hinein-Versetzens in die Sichtweise bzw. Rolle der Befragten ein.

Im Zusammenhang der Erörterung einzelner methodischer Schritte ihres Vorschlages einer deskriptiven Hermeneutik fällt dann Heinze und Klusemann (1980, S. 121) dieses Problem auf: "Dieser Verstehensprozeß enthält damit auch Elemente eines ersten - aber noch nicht wissenschaftlich elaborierten - theoriegeleiteten Erklärungsprozesses. Verstehen und Erklären stehen in einem dialektischen Spannungsverhältnis".

Ein weiteres Beispiel für dieses Problem ist die stark formalisierte qualitative Inhaltsanalyse von Mayring (1983).

Der Autor unterscheidet drei Grundformen des Interpretierens, die in eine große Zahl weiterer Zwischenschritte untergliedert sind: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Ziel der Zusammenfassung ist es, durch Schritte der Abstraktion im Sinne von Reduktion einen überschaubaren Text zu produzieren, der inhaltlich dem Ausgangsmaterial kongruent ist.

Die Interpretationsform der Explikation soll die auf diese Weise gewonnenen Abstraktionen insbesondere durch Kontextanalyse explizieren, verständlich machen und erklären.

Die dritte Grundform der Strukturierung als zentraler inhaltsanalytischer Technik filtert Struktur aus dem Datenmaterial mit Hilfe eines Kategoriensystems aus (vgl. ders., Kap. 5.5.).

Die Datenaufbereitung hat zuletzt eine Form erlangt, aufgrund der ein Übergang zu quantitativen Methoden möglich geworden ist.

Die Gefahr, daß Vorwissen unkontrolliert in die Interpretation einfließt, sehen wir zum einen darin bestätigt, daß eine kritische Überprüfung der methodischen Vorgehensweise in dem Verfahrensvorschlag nicht enthalten ist. Zum anderen ist erst in der Phase der Explikation die Rede davon, daß im Zusammenhang einer weiten, d.h. nicht nur das Material aus dem Text selbst zulassenden Kontextanalyse, das theoretische Vorverständnis einfließt (vgl. ders., S. 71). Dagegen wird bereits beim Interpretationsschritt der Zusammenfassung betont, daß "unwichtige und nichtsagende Paraphrasen" im Zusammenhang der "Makrooperatoren Auslassen und Selektion" (ders., S. 56) aus dem Textmaterial gestrichen werden können.

Woher entnimmt der Autor das Wissen über die Entscheidung von wichtig und unwichtig, bedeutungsvoll und nichtssagend beim allerersten Schritt der Datenaufbereitung, außer einem Vorwissen, das er nicht expliziert?

Wir konnten in unserem Forschungszusammenhang häufig die Erfahrung machen, daß einzelne Textstellen oder ganze -passagen zunächst bedeutungslos erschienen, und dann im Fortgang der Analyse durch die Rückkoppelung der Begriffs- und Konzeptentwicklung an die Originaldaten einen bisher nicht entdeckten aber überaus wichtigen Stellenwert im Gesamtzusammenhang bekamen. Es ist gerade keine Theoriefeindlichkeit, die Mayring qualitativen Ansätzen unterstellt, wenn sie auf mögliche Forschungsartefakte durch unkontrolliert einfließende Theorien hinweisen (ders., S. 47).

2.4.2 Abkürzungsstrategien bei der Auswertung

Betrachtet man die ausgefeilte Regelgeleitetheit etwa bei Mayring's Vorschlag einer qualitativen Inhaltsanalyse, bei der über die o.g. Grundformen der Interpretation hinweg 23 (!) interpretative Einzelschritte zu vollziehen sind, wird unser oben schon ausgedrückter Zweifel an der strengen Formalisierung von Auswertungsverfahren noch in anderer Hinsicht bestätigt.

Sicherlich verweisen Mayring's Systematisierung ebenso wie andere Interpretationsverfahren (s.u.) auf notwendig durchzuführende Operationen, die Teile der Interpretationsleistung des Forschers darstellen. Sie allerdings Schritt für Schritt zu verschriftlichen, scheint uns - sofern Verallgemeinerung der Daten angestrebt ist - nur schwer bewältigbar zu sein und macht den Vorwurf an interpretative Verfahren verständlich, in Datenbergen zu ersticken.

Unser zweites zentrales Problem, mit interpretativen Auswertungsverfahren besteht dann darin, daß sie - in übertriebener Abwehrreaktion gegenüber normativ-deduktiver Tradition von Inhaltsanalyse - Idealkonstruktionen entwerfen, die unökonomisch bis undurchführbar sind.

Oevermann et al (1976, 1979) ebenso wie Soeffner (1980) sehen in der systematischen Aufsuche jeder denkbar möglichen Lesarten von Textsequenzen und der komparatistischen Überprüfung und Aussonderung von Lesarten den Focus interpretativen Vorgehens.

Auch Heinze und Klusemann (1980) betonen die Suche nach allen möglichen Bedeutungskomponenten.

Statt sich diese Vorgehensweisen als eine gedankliche Form der Interpretation zu vergegenwärtigen - wobei wir hauptsächlich umgekehrt versuchen, positiv vorzugehen und Begründungen für eine Interpretationsweise suchen oder sie verwerfen - , wird sie verabsolutiert. Die Regel der "maximalen strukturellen Variation der Perspektiven" (Kleining 1982, S. 234 f) erscheint uns in diesem

Zusammenhang brauchbarer, weil sie die maximale Variation wenigstens auf extreme Ausprägungen verschiedener Perspektiven einschränkt.

Wer den mühevollen Weg interpretativer Empirie aus Erfahrung kennt, weiß, daß eine Verschriftlichung oder eine im Forscherteam gedankenexperimentell durchgeführte Kontrolle aller Lesarten unpraktikabel ist, wenn man nicht bei Fallanalysen stehenbleiben will bzw. nicht lediglich bemüht ist, an einer Textsequenz nachzuweisen, daß das eigene Interpretationsverfahren gangbar ist.

Die Konsequenzen für die Vernachlässigung dieser Problematik lassen sich bei Oevermann et al (1976, S. 391) nachvollziehen: Eine solche Form der Interpretation ist nur möglich, "wenn man von vornherein bereit ist, sehr viel Zeit auf die Interpretation eines Textausschnittes zu verwenden. Wir benötigten in den Anfängen für den ersten Durchgang der Interpretation einer Seite eines verschrifteten Protokolls, die ca. zwei bis vier Minuten Interaktionsdauer entspricht, innerhalb einer Gruppe von drei bis sieben Mitgliedern in der Regel 10 bis 15 Stunden. Mehrere Durchgänge in Zeitabständen sind nötig, und die ausführliche schriftliche Fixierung der kompletten Interpretation nimmt in der Regel 40 bis 60 Seiten in Anspruch."

Wenn Oevermann et al (1976, S. 391) dann wie schon z.B. Cicourel (1974a, S.197) bei seiner methodischen Prozedur der "indefinite triangulation" (vgl. dazu auch Witzel 1982, S. 19 u. 44) hervorheben, daß eine extensive Sinnauslegung prinzipiell nie abgeschlossen ist, vielmehr pragmatisch abgebrochen werden kann, verschiebt sich darüber hinaus das inhaltliche Interesse am Gegenstand zu dem Problem, wie viele Lesarten eines Textes es überhaupt gibt bzw. sinnvoll bearbeitet werden sollten.

Auf der Grundlage einer pragmatischen Orientierung an der Machbarkeit des Auswertungsverfahrens und des Interesses, verallgemeinerbare und gesellschaftlich relevante Ergebnisse zu erzielen, haben wir in unserer Auswertungsarbeit eine Reihe von Erfahrungen über interpretative Abkürzungsstrategien gemacht, die im folgenden zusammengefaßt werden:

Erstens: Die Koinzidenz der Problemzentrierung durch den Forscher/Interviewer und den Relevanzsetzungen der Befragten hat folgende Konsequenzen:

- Nicht der gesamte Corpus ist schriftlich zu interpretieren; d.h., es interessiert nicht, was in dem Gesamttext enthalten ist, sondern: welche wesentlichen Zusammenhänge gibt es und wie sind sie beschaffen und zu erklären.
- Durch die Problemzentrierung im Interview wird bereits Vorinterpretation verwirklicht, d.h. der Text wird durch intensive Vorklärungen bereits strukturiert.

- Hilfsmittel zur Markierung von zentralen Problembereichen sind die Sortierung nach ex-ante-festgelegten thematischen Feldern (s.u.) und die Hervorhebung von Relevanzfestsetzungen der Befragten im Text des Einzelinterviews.
- Redundanzen im Text sind häufig Folge von besonderer Betroffenheit der Befragten und verkürzen die Interpretationsarbeit.

Zweitens: Im Mittelpunkt der Auswertung als Entdeckungsverfahren steht die Begriffs- und Konzeptentwicklung und nicht die Subsumtion von Zitaten unter einen Kategorienapparat. Dieser Gedanke hat folgende Konsequenzen:

- Verwendung aller Techniken des Problemlösens bzw. der Interpretation unter Betonung des Gedankenexperiments.
- Bereits in der Auswertung der Einzelinterviews werden möglichst bald theoretische Ideen und Zusammenhänge formuliert.
- Durch das Konzept der Saturierung von Kategorien (vgl. Kap. 2.3.) sind Reduktionen der Stichprobe möglich.

Drittens: Das Wechselverhältnis von Einzelfallanalysen und vergleichender Gesamtanalyse ist im Sinne des Verhältnisses von Teil und Ganzem zu nutzen und hat folgende Konsequenzen:

- Ungelöste Interpretationsprobleme im Einzelfall pragmatisch abbrechen und auf der Vergleichsebene nach einer Lösung suchen. Z. B. werden Stereotypen als interindividuelle Argumentationsmuster individuell unterschiedlich breit expliziert. Durch Analyse auf breiterer Datengrundlage sind Rückschlüsse auf die Ausgangsproblematik möglich.
- Auf der Grundlage von neuen Gesichtspunkten auf der vergleichsanalytischen Ebene ist erneute Kontrolle von Teilelementen der Einzelfallinterpretation notwendig.

Viertens: Entscheidendes Mittel für valide Interpretationen ist der Wissenschaftsdiskurs insbesondere in der Forschergruppe, aber auch extern im weiteren Kreise gegenstandskompetenter Kollegen, um vorhandenes Wissen maximal zu nutzen. Der Wissenschaftsdiskurs hat folgende Vorteile:

- Irrwege durch Probleme des "going native", sogenannte Betriebsblindheit oder Vereinseitigungen theoretischer Art werden zumindest abgekürzt.
- Auf der Grundlage jahrelanger Forschungserfahrungen sind häufiger kondensiertere Formen der Einzelfallanalyse anwendbar (s.u.).

2.4.3 Zielsetzung der Auswertungsmethode

Das für Intensivinterviews anzuwendende methodische Verfahren der Interpretation von Gesprächstranskripten wurde im Zusammenhang des "problemzentrierten Interviews" (Witzel 1982) konzipiert und in den Bremer Forschungsprojekten "Arbeitssituation und Sozialisation" (Heinz et al 1981) und "Berufsfindung und Arbeitsmarkt" (Heinz et al 1985 a) angewandt.

Wenn im folgenden entwickelt wird, wie Schilderungen Jugendlicher über deren Handlungen und Deutungen interpretiert werden, erheben wir nicht den Anspruch auf ein allgemein gültiges Auswertungsverfahren. Wir stellen lediglich unsere Lösung inhaltsanalytischer Probleme vor, denn das Verfahren muß gemäß dem Kriterium der Gegenstandsorientierung methodischer Vorgehensweise variabel gegenüber anderen Fragestellungen und Forschungsinteressen bleiben.

Der These entsprechend, daß interindividuelle Sachverhalte erst auf der Grundlage differenzierter Analyse intraindividuelle Zusammenhänge einen Objektivitätscharakter bekommen, erfolgt die Datenaufbereitung auf zwei Ebenen: Analyse von Einzelfällen und kontrollierte Form der Interpretation durch das Forscherteam beinhaltet die erste Ebene, systematische Vergleichsanalyse ist Aufgabe der zweiten Ebene der Auswertung.

Da aber umgekehrt auch die Lösung einer Reihe von Problemstellungen der Einzelfallanalyse von Fortschritten der Begriffsentwicklung auf der Basis vergleichender Analyse abhängig ist, werden diese beiden Auswertungsebenen in der Forschungspraxis nicht strikt voneinander getrennt, sondern stehen - dem methodischen Kriterium der Prozeßorientierung gemäß - in einem Wechselverhältnis (vgl. auch Kap. 2.3.).

2.4.4 Auswertung von systematischen und kondensierten Einzelfallanalysen

Die Analyse auf der ersten Ebene der Interpretation wird nochmals in zwei Arbeitsschritte aufgeteilt: Die systematische Einzelfallanalyse entlang des Gesprächsverlaufs im Interview und kondensierte Formen der Einzelfallanalyse, insbesondere als methodischer Zwischenschritt zur Vorbereitung der systematischen Vergleichsanalyse.

Systematische Einzelfallanalyse

Die systematische Einzelfallanalyse besteht aus fünf einzelnen, im folgenden dargestellten Vorgehensweisen:

- Vollständige Transkription der tongespeicherten Kommunikation im Interview
- Identifizierung der vom Forscher/Interviewer avisierten und von den Befragten explizierten Problemfelder
- inhaltliche Interpretation entlang des Gesprächsverlaufs
- methodische Kommentierung der Interview-Befragten-Interaktion
- Weiterverarbeitung der Texte und wissenschaftliche Selbstkontrolle durch Diskurs der Forschergruppe.

Vorbedingung für die systematische Interpretation von Einzelfällen ist die Transkription der auf Tonband aufgenommenen Gespräche. Damit soll der gesamte Gesprächsprozess sichtbar gemacht und eine vorzeitige Materialselektion vermieden werden. Von unseren Erfahrungen im Umgang mit diesen Transkripten erwies es sich als unnötig, einen größeren Zeichenkatalog für linguistische und paralinguistische Elemente zu verwenden.

Angaben über Pausen, Lachen oder Unterbrechungen genügen zunächst zum Verständnis des Textes; in Zweifelsfällen - z.B. wo Betonungen an verschiedenen Stellen einen unterschiedlichen Sinn ergeben - muß in der Auswertung auf den Originalton des Gespräches zurückgegriffen werden.

Der erste Schritt der systematischen Textanalyse wird darin bestehen, die verschiedenen zentralen, den Berufsfindungsverlauf insgesamt sowie dabei auftauchende Erwartungen an bzw. Erfahrungen mit berufslenkenden und -informierenden Maßnahmen kennzeichnenden Problemfelder zu identifizieren. Sie werden in einer Interpretationstextspalte ("thematisches Feld") vermerkt.

Problemfelder zu markieren ist eine Form der Sortierung von Daten, die themenzentrierte Detailanalysen von Stichproben und den Rückkoppelungsprozess von Vergleichsanalysen zu Einzelfällen erleichtern. Solche Hervorhebungen sind Resultat einmal der Relevanzsetzungen von Befragten im Laufe des Gespräches. Zum anderen markieren sie die Umsetzung des problemzentrierten Leitfadens in die Kommunikationsstrategien des Interviewers.

Im Leitfaden ist das wissenschaftliche Interesse objektiviert. Er wird zur Problemzentrierung des Gespräches eingesetzt und enthält inhaltliche Anregungen für Ad-Hoc-Fragen des Interviewers, die narrative Sequenzen anregen und ergänzen (vgl. Beispiel 1, vgl. dazu ausführlich Witzel 1982, S. 90 f).

Parallel zu den thematischen Feldern werden in der Spalte der "Interpretation" die inhaltlichen und methodischen Kommentierungen zum Interviewtext entlang der Entwicklung des Gesprächs ausgeführt (vgl. Beispiel 2).

Die inhaltliche Interpretation besteht darin, den Prozeß der Vorinterpretation themenzentriert nachzuvollziehen, indem die Aussagen der Befragten Satz für Satz auf den in ihnen enthaltenen Inhalt hin überprüft werden. Dabei ist darauf zu achten, daß man den textimmanenten Bedeutungsgehalt nicht durch die Verwendung von Begrifflichkeiten überdeckt, die bereits einen spezifischen theoretischen Kontext im Rahmen der Wissenschaft besitzen. Dies ist eine forschungspraktische Konsequenz des Offenheitsprinzips und der damit verbundenen Hinwendung auf die Bedeutungszumessungen der untersuchten Individuen.

Retrospektive, gegenwartsbezogene und prospektive Aspekte des Handelns und Deutens werden in ihrem Entwicklungsprozeß analysiert; sie werden auf die von den Befragten geschilderten Kontexte allgemeiner gesellschaftlicher Anforderungsstrukturen und konkreter, situationsspezifischer Handlungsbedingungen bezogen. Sie werden zuletzt auch auf dem Hintergrund der Gesprächsentwicklung selbst betrachtet: Interpretationen sind - dem methodischen Kriterium der Prozeßorientierung gemäß - nur entsprechend dem Stand der Gesprächsentwicklung möglich; d.h. Aussagen müssen in ihrem spezifischen Kontext belassen werden. Das bedeutet allerdings auch, daß vor einer bestimmten Gesprächssequenz gewonnene Interpretationen im weiteren Verlauf verwendet werden können. Widersprüchliche Aussagen oder Klärung derselben, Korrekturen und Detaillierungen, die eine bestimmte Interpretation abrunden, werden dadurch im Text sichtbar. Mit einer solchen Verknüpfung von bestimmten thematischen Aussagen, die in verschiedenen Kontexten des Gesprächs stehen, wird auch eine Überinterpretation einzelner, von den Interviewten verwendeter Begrifflichkeiten und konfuse Formulierungen vermieden. Einzelne Auffälligkeiten im Text, die aber nicht zu gültigen Interpretationen führen können, werden eigens vermerkt, ebenso wie unklare und (technisch und sprachlich bedingte) unverständliche Äußerungen. Sie dienen dazu, die Aufmerksamkeit des Forschers auf bestimmte Phänomene zu richten, die möglicherweise in anderen Fallanalysen geklärt werden können.

Zentrale Argumentationsformen der Befragten, sogenannte Topoi (vgl. Popitz et al 1972), insbesondere die bewußtseinsmäßige Verarbeitung gesellschaftlicher Problemstellungen, verdienen besondere Beachtung. Versuche werden angestellt, entsprechende Aussagen in ihrer inneren Logik zu entziffern, in ihren Zusammenhängen darzustellen und mit Hilfe von

möglichst induktiv entwickelter Begrifflichkeit zu erklären. Ideen im Rahmen der Intention einer Entdeckungstheorie sowie Belege oder offene Fragen im Zusammenhang vorformulierter elastischer Konzepte sind zu sortieren.

Mithin wollen wir nicht nur per Paraphrasierung dem Fall gerecht werden, sondern bereits zentrale bzw. auffallende Gesichtspunkte hervorheben, die entweder in ihrer Argumentationsstruktur erschöpfende Auskunft über einen Teilaspekt bieten oder im weiteren Verlauf der Auswertung beachtet werden sollen.

Der Nachvollzug der Sinngabungsleistungen der Befragten, der Prozeß der Vorinterpretation insgesamt sowie das Einbringen des Wissens von Interpretationen sind - neben den methodischen Kommentierungen (s.u.) - Materialgrundlage für die wissenschaftliche Weiterbearbeitung und Selbstkontrolle im Forscherdiskurs.

Die methodischen Kommentierungen sind - dem Kommunikationsprinzip gemäß - kritischer Bestandteil der Bearbeitung des Textes vor dem Hintergrund der Erhebungssituation. Geprüft werden muß, ob die Vorinterpretation, d.h. insbesondere auch die verständnisgenerierenden Fragen des Forschers/Interviewers nicht zu Artefakten geführt haben.

In den Kommentierungen wird festgehalten, wie die Gesprächspartner miteinander kommuniziert haben, d.h. welche Unterstellungen oder Typisierungen sie wechselseitig anwenden. Mißverständnisse, Suggestivfragen, Unaufmerksamkeiten usw. sind im Gesprächstranskript offengelegt und können in ihren möglichen Auswirkungen auf die Entwicklung des wechselseitigen Verständigungsprozesses beurteilt werden.

Insbesondere dienen sie dazu, das Interviewerverhalten in seiner Adäquanz zu kontrollieren. Dabei konnten wir die überraschende Erfahrung machen, daß die im problemzentrierten Interview vorgenommene Hinwendung auf die Sichtweise des Befragten bei letzteren einen derartig positiven "Rapport" bewirkt, daß in den meisten Fällen (bei Jugendlichen und Erwachsenen) eine enorme Widerstandskraft gegenüber Suggestivfragen des Interviewers auffällt.

Um die Interpretierbarkeit der Gesprächsprotokolle abschätzen zu können und gegebenenfalls vom Interviewer inadäquat ermittelte Sequenzen auszuklammern, müssen typische Fehler beim Aufbau des Gesprächs analysiert werden, wie ungeduldiges Fragen ("Löchern"), ohne dem Gegenüber eine Gelegenheit zum Nachdenken zu lassen; mit Unverständnis gegenüber einzelnen Ausführungen des Befragten zusammenhängendes Fehlen von inhaltlich frucht-

baren Nachfragen, die zu neuem Erzählfluß und/oder bestimmten Erklärungen hätten führen können; Anbieten vorformulierter Statements, die zu Ja-Nein-Antworten führen (Frage-Antwort-Schema).

Ein wichtiger Zwischenschritt zwischen Einzelfallanalyse und systematischer Vergleichsanalyse besteht in der kontrollierten Form der Interpretation durch kritischen Nachvollzug der von einzelnen Forschern durchgeführten Einzelfallanalysen im gesamten Forschungsteam und möglichst häufig auch in Diskussion mit "Außenstehenden", d.h. Kollegen aus der "scientific community". Diese Form der Weiterbearbeitung der Texte und wissenschaftlichen Selbstkontrolle im Wissenschaftsdiskurs ist ein entscheidender Schritt zur Gewährleistung von Objektivität und Validität der Textinterpretation: Die Plausibilität inhaltlicher Interpretationen unter methodenkritischer Kontrolle muß an einzelnen Belegstellen nachgewiesen oder widerlegt werden (vgl. dazu auch Oevermann et al 1976, S. 392).

Die Kontrolle der Textanalyse des einzelnen Forschers durch das Forschungsteam geschieht folgendermaßen: Allen Beteiligten liegen in schriftlicher Form das vollständige Gesprächstranskript sowie die entsprechende Interpretation vor, die detaillierter Kritik unterworfen wird, bis ein Konsens am Text hergestellt worden ist. Die endgültige Interpretation beruht damit auf einer zweifachen, intensiven Auseinandersetzung mit dem Transkript, einmal durch den Interpreten, des weiteren durch die Forschungsgruppe selbst.

Interpretationen werden also kollektiv "ausgehandelt", durch gemeinsame Fortführung der inhaltsanalytischen Arbeit ergänzt und im Rahmen der Entstehung von konkretisierten und modifizierten theoretischen Konzepten diskutiert. Dissensfälle zwischen den Auswertern müssen dabei nicht Ausdruck mangelnder Objektivität sein (Dreher et al 1985).

Den Forscherdiskurs als Moment der wissenschaftlichen Selbstkontrolle wollen wir als "kommunikative Validierung" bezeichnen, obwohl dieser Begriff bereits mit einer anderen Bedeutung "belegt" ist.

Oblicherweise wird damit ein methodisches Verfahren gekennzeichnet, das die Gültigkeit einer Interpretation dadurch herzustellen sucht, "daß eine Einigung resp. Übereinstimmung über die Interpretation zwischen Interviewten und Interpreten hergestellt wird." (Klüver 1979, S. 69). Diesem methodischen Bemühen können wir nur in einer Hinsicht zustimmen: Im Interview selbst ist es sinnvoll, gerade mit der Kommunikationsstrategie der Zurückspiegelung (vgl. Witzel 1982, S. 100) dem Befragten Interpretationsangebote zu bestimmten Themenabschnitten oder Detailproblemen

insbesondere auf der Handlungsebene, zu machen. Bereits diese reflexive Vorgehensweise des Interviewers stößt allerdings auf Grenzen. Um den Rapport nicht zu gefährden, wird er Hypothesen oder Urteile - insbesondere über Aussagen auf der Ebene subjektiver Verarbeitung von Realität - nach intensiven Phasen der Vorabklärung eher zurückhalten, wenn er vermuten kann, daß sie keine Zustimmung der Befragten zur Folge haben. Der Forscher/Interviewer wird sich zu bemühen haben, möglichst authentische Berichte der Befragten zu erlangen; seine Interpretationshoheit steht unserer Meinung nach letztlich außer Frage, wenn er in der Auswertungsphase wissenschaftliche Urteile fällt und theoretische Zusammenhänge generiert.

Kondensierte Formen der Einzelfallanalyse

Im Zusammenhang unserer Projektarbeit haben wir verschiedene Formen der kondensierten Darstellung von Einzelfällen entwickelt (Beispiele 3, 4, 5). Sie haben vier Funktionen:

Erstens: dienen sie der Reduktion des Datenmaterials der systematischen Einzelfallanalyse unter systematischen Gesichtspunkten, etwa Berufswunschentwicklung, Schulooption und Realisierungsbemühungen der Jugendlichen (Suchraster).

Zweitens dienen sie der Reduktion des Datenmaterials der Stichprobe, indem auf der Grundlage einer Anzahl von systematischen Einzelfallanalysen und darauf aufbauender Vergleichsanalyse (s.u.) Kurzbeschreibungen mit Hilfe des Suchrasters die weiteren systematischen Einzelfallanalysen ersetzen. Ab welchem Zeitpunkt der Übergang von systematischen zu kondensierten Formen der Einzelfallanalyse stattfindet, hängt zum einen ab von der Komplexität der Fragestellung, des weiteren vom Fortschritt der systematischen Vergleichsanalyse und zuletzt von empirischen Erfahrungen der Interpreten im Umgang mit Texten.

Die wissenschaftliche Selbstkontrolle im Diskurs der Forscher ist hier wiederum zentrales Mittel der Vermeidung von Artefakten. Materialgrundlage der Abklärung sind ebenfalls die vollständig transkribierten Interviews.

Drittens dienen kondensierte Einzelfallanalysen der systematischen Vergleichsanalyse in doppelter Weise: Zum einen bieten sie Details, die vergleichend weiterverarbeitet werden können; zum anderen sind sie ein Hilfsmittel bei der Rückkoppelung theoretischer Konzepte und Begriffe an Originalkontexte der Äußerungen von Befragten. Das Suchraster und die damit erfaßten Inhalte sind sozusagen Mittler zwischen Vergleichsanalyse und Gesprächstranskript.

Viertens dienen kondensierte Einzelfallanalysen der Darstellung von typischen Fällen. Als Durchschnitts- oder Extremfälle lassen sie sich als eine Form der Darstellung bei der Präsentation von Gesamt- oder Teilergebnissen nutzen (zur Verwendung eines Durchschnittsfalles vgl. z.B. Heinz et al 1985 b).

Für die Verfahrensweise der Sekundäranalyse bedeuten Kondensierungsschritte: Im Zusammenhang mit den Funktionsbestimmungen kondensierter Einzelfallanalysen zwei und drei wurde das sequentielle Auswertungsschema (Kap. 3) entwickelt.

Mit Hilfe dieses Schemas sollen die Ergebnisse des systematischen Nachvollzugs von Einzelinterviews unterschiedlicher Projektstichproben in kondensierter Form dargestellt bzw. ersetzt werden. Seine Kategorien sind ein Suchraster für die in Frage stehenden Probleme, ohne daß der biographische Zusammenhang dabei verloren geht. Es ermöglicht einen Überblick über die Einzelfälle und erleichtert die systematische Vergleichsanalyse von Einzelproblemen, Personen und Gruppen.

2.4.5 Systematische Vergleichsanalyse

Der eindeutig schwierigste und arbeitsintensivste Teil der Auswertungsarbeit besteht in der Verallgemeinerung von Einzelfällen oder auch in der Analyse von Einzelproblemen und ihren Zusammenhängen im Rahmen der entstehenden und modifizierbaren theoretischen Konzeption.

Nach der Satz-für-Satz-Interpretation der Einzelinterviews, die dem Prozeß der Gesprächsentwicklung adäquat und dem Einzelfall gerecht werden soll, gilt es mithin auf der zweiten Ebene der Datenverarbeitung, zu einer komprimierten Form der Ergebnisse zu kommen und interindividuelle Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen.

Für eine allgemeine problemzentrierte Darstellung der Einstellungen, Erfahrungen, Handlungen und Handlungsvoraussetzungen eignet sich eher die vergleichende Auswertungssystematik (vgl. Beispiel 6), die möglichst vollständig alle für die zu untersuchende Problematik relevanten Bedingungen und Aspekte erfaßt. Sie zielt auf die allgemeinere Ebene kollektiver Handlungs- und Deutungsmuster mit ihren einzelnen Varianten, indem sie die Bestandsaufnahme des Argumentationsrepertoires mit Hilfe einer eher induktiv gewonnenen theoretischen Konzeption systematisiert. Die Gültigkeit der bei einer vergleichenden Durchsicht der interpretierten Einzelinterviews gewonnenen Ergebnisse wird somit nicht über die Aggregation zufälliger,

isolierter Äußerungen, sondern über die Stimmigkeit innerhalb des Kontextes der Handlungserfahrungen und -bewertungen hergestellt.

Beim Vergleich verschiedenartiger Interviews fällt im Forschungsprozeß bereits sehr bald auf, daß sich zentrale Argumente der Befragten wiederholen und zu bestimmten stereotypen Realitätsentwürfen verdichtet haben. Diese Argumentationsmuster haben in unserer Untersuchung eine Bedeutung im Zusammenhang mit der Analyse z.B. von Deutungsmustern: Es sind Stereotypen, die im Zurechtfinden der Befragten mit der Realität der Berufsfindung einen strategischen Wert besitzen und überdies in spezifischer Weise miteinander verknüpft sind (vgl. Kap. 2.2.). Sie werden in der vergleichenden Auswertungssystematik gesammelt und in Detailanalysen aufbereitet (Beispiel 7).

Andere Formen der Detailanalyse, die sich um spezifische Zusammenhänge und Argumentationsvarianten im Rahmen der entstehenden Gesamtkonzeption bemüht, sind etwa die Untersuchungen von Einflußfaktoren der Berufswahl (z.B. Eltern, Gleichaltrige, Arbeitsamt) oder die Geschlechtsspezifik von Berufswünschen. Aus dem Charakter der Untersuchung als Längsschnittanalyse ergibt sich die Notwendigkeit eigener Detailanalysen, etwa die Untersuchung des Zusammenhangs von Schule und Beruf im Prozeß der Einmündung in den Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt oder die Analyse idealtypischer Schritte der Berufswunschentwicklung in den beiden letzten Jahren vor der Beendigung der Hauptschule (Beispiel 8).

Zentrale Zielsetzung der vergleichenden Auswertungssystematik ist es, die relevanten Handlungs- und Deutungsmuster den Unterpunkten der Systematik zuzuordnen. Die Unterpunkte bestehen aus hypothetischen Formulierungen von Teilaspekten des Gesamtkonzepts. Die relevanten Textsequenzen aus Einzelinterviews werden dafür aus den Gesprächstranskripten entnommen und mit Kommentierungen versehen nach der Auswertungssystematik gegliedert.

Bei der Analyse dieser Teilelemente des theoretischen Konzepts muß die gesamte Variationsbreite der ihnen zuordenbaren Kernargumente beschreibbar und erklärbar sein. Eine nicht zuordenbare Argumentationsweise kann nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip (vgl. Kleining 1982, S. 238) den theoretischen Gewinn in Frage stellen und zu Revisionen zwingen.

Die Schwierigkeit dieser Auswertungsetappe besteht nun darin, daß man in der weiteren Arbeit, die der Konkretisierung und Modifizierung dieser hypothetischen Formulierungen besteht, zum einen nicht den Gesamtzusammenhang verliert bzw. bei Revisionsnotwendigkeiten ihn teilweise erst überhaupt wieder

herstellen muß; zum anderen werden bei der weiteren Begriffs- und Konzeptentwicklung immer wieder genauere Informationen über den situations- und personenspezifischen Kontext der zugeordneten Gesprächssequenzen notwendig. Das bedeutet, daß während der systematischen Vergleichsanalyse nicht nur systematische oder kondensierte Einzelfallanalysen herangezogen werden, sondern häufig auch neue Überlegungen auf der Basis von Originaltranskripten der Interviewgespräche angestellt werden müssen.

Man erkennt hier wieder das Muster des induktiv-deduktiven Wechselprozesses bei der Erkenntnisgewinnung. Belohnt wird diese Mühsal mit der Entdeckung neuer theoretischer Zusammenhänge, die nun aber ein besonderes Darstellungsproblem aufwirft, das normalerweise kaum Berücksichtigung findet.

Eine auf der Basis der vergleichenden Auswertungssystematik gewonnene und ausformulierte theoretische Konzeption mit ihren Untergliederungen und den zugeordneten Zitaten aus Gesprächstranskripten hat den Mangel, meist nur für die Forschergruppe interessant und verständlich zu sein und sprengt gerade bei einer komplexen Fragestellung vom Umfang den Rahmen der Nachvollziehbarkeit für den Leser.

Weitere Probleme bestehen darin, daß aufgrund vielfältiger thematischer Verknüpfungen von biographisch verorteten Argumentationslinien einzelne Sachverhalte sich wiederholen, und daß der inhaltlichen Würdigung von Gesprächszitaten, die als Belege verwandt werden, Grenzen gesetzt sind, soll der Gesamtzusammenhang bzw. der Problembezug für den Leser nicht verloren gehen.

Für die Darstellung sollten daher Gesprächszitate verwendet werden, die den zu erklärenden Sachverhalt möglichst idealtypisch ausdrücken, um zu vermeiden, daß umfangreiche fallspezifische Kontexterklärungen die Übersichtlichkeit zerstören.

Zentrale Bedeutung für die Darstellungsweise bekommt der Prozeßcharakter der Daten. Unterschiedliche biographische Etappen des Berufsfindungsverlaufs etwa machen eine Prozeßanalyse notwendig. Im Falle unserer Studie (vgl. Ergebnisteil) werden in der Ergebnisdarstellung drei situationsspezifische Schritte unterschieden, wobei Erfahrungen, Handlungen und Urteile der Jugendlichen - soweit dies möglich ist - zunächst in allgemeiner Form vorgestellt werden:

- Was erwarten Jugendliche vom Arbeitsamt?
- Was erfahren Jugendliche vom Arbeitsamt?
- Wie beurteilen Jugendliche das Arbeitsamt?

Die zentralen Einflußfaktoren (z.B. Geschlecht, schulische Chancenzuweisung) werden dann in einem zweiten Schritt dargestellt, um die Übersichtlichkeit der Prozeßanalyse zu gewährleisten. Hier werden also die Besonderheiten einzelner Schülergruppen sowie die Bedingung unterschiedlichen Geschlechts für den Berufsfindungsverlauf und die darin eingebettete Arbeitsamtthematik entwickelt.

Objektive Rahmendaten werden z.B. in die biographischen Etappen integriert, z.T. - wie die Untersuchung des Arbeitsamtselbstverständnisses und die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur - getrennt dargestellt.

2.4.6 Empirische Beispiele aus dem Bremer Projekt

- Beispiel 1: Leitfaden eines Hauptschülers (3. Interview Teilprojekt I, d.h. 8. Klasse Hauptschule)
- Beispiel 2: Einzelfallanalyse eines Hauptschülers der 7. Klasse
- Beispiel 3: 1. kondensierte Form der Einzelfallanalyse
- Beispiel 4: 2. kondensierte Form der Einzelfallanalyse
- Beispiel 5: 3. kondensierte Form der Einzelfallanalyse
- Beispiel 6: Vergleichende Auswertungssystematik
- Beispiel 7: Der Spaßtopos
- Beispiel 8: Berufswunschentwicklung in der 8. und 9. Klasse als Anpassungsprozeß an die Gegebenheiten des Ausbildungsstellenmarktes

Beispiel 1: Leitfaden eines Hauptschülers (3. Interview
Teilprojekt I, d.h. 8. Klasse Hauptschule)

Die Situation: Die Jugendlichen stehen einige Monate vor Schul-entlassung. Sie haben teilweise Praktika in verschiedenen Betrieben und zwei Bildungswochen in St. Magnus (Klasse Parsevalschule) gemacht. Die Berufsperspektive wird Gesprächsthema in der Familie und im Bekannten- und Freundeskreis gewesen sein. Auch werden Bewerbungen für Lehrstellen mit häufig desillusionierenden Ergebnissen stattgefunden haben, die dann u.U. zu neuen schulischen Perspektiven führten. Vor allem auch eine Antizipation von den Puffermaßnahmen, die wir aus den anderen Teilprojekten kennen, ist hier von Interesse. Neu ist im Herbst das freiwillige 10. Schuljahr, für das sich bereits Anfang März 300 Schüler angemeldet haben. Es dürften sich also auch in unseren Stichproben Jugendliche befinden, deren Gründe für eine möglicherweise frühzeitige Anmeldung genau zu eruieren sind.

Diese baldige Zusage (nach Lehrerauskunft) ist ein Indiz dafür, daß wesentliche Entscheidungen bezüglich einer Lehrstelle für die Mehrzahl der Jugendlichen bereits gelaufen sind, diese sich also der Verarbeitung dieser Entwicklung befleißigen. Methodische Konsequenzen: der retrospektive Anteil der Interviews wird überwiegen, d.h. auch biographische Konstruktionen, in denen die Ereignisse im Sinne der Befragten plausibilisiert werden.

Da es nun verschiedenartige Perspektiven der Jugendlichen gibt, empfiehlt sich eine offene Ausgangsfrage etwa der Art: "In wenigen Monaten ist das Schuljahr zu Ende. Was hast Du denn eigentlich vor?"

1. Entwicklung und Ausprägung der Berufsperspektive

- Wie sieht der aktuelle Berufswunsch aus und wie ist es zu ihm gekommen?
- Welche Rolle spielten dabei verschiedene Instanzen (Arbeits-

amt, Schule), Erfahrungen (Praktika) und Personen (Eltern, Freunde, Bekannte)?

- Entwicklung vom Traumberuf zum "realistischen" Beruf?
- Welche Vorstellungen machte man sich dabei über den Ausbildungsstellenmarkt?
- Wie wird die Schule (Zeugnisnoten) als Voraussetzung für den Beruf eingeschätzt?
- Wird ein Vergleich über die Chancen von Haupt- und Realschülern (Abiturienten) aufgestellt?
(Hier taucht wohl das bekannte Theorie-Praxis-Argument auf mit Übergang zum Thema Arbeitstugenden)
- Weitere Kriterien (Spaß, Geld, Arbeitsbedingungen) im Vergleich mit früheren Berufsvorstellungen.

2. Aktivitäten zur Realisation des Berufswunsches

- Was muß/mußte man tun, um die vorgestellte Berufsperspektive zu verwirklichen (Bewerbungspraxis)?
- Meint man, Bewerbungen haben noch Zeit und warum?
- Woher hatte man Ratschläge und Informationen bezüglich einer bestimmten Lehrstelle (Arbeitsamt, Eltern, Zeitung etc.)?
- Hatte man weitere Prüfungen machen müssen, wie Tests beim Arbeitsamt oder bei einer Firma? Welche Funktion haben diese im Vergleich zu dem Hauptschulzeugnis. Evtl. Konfrontation des Theorie-Praxis-Arguments mit dieser erneuten, im wesentlichen theoretischen Prüfung?
- Spielt das Argument Groß- versus Kleinbetrieb hier eine Rolle? Evtl. ex post: man hat - weil in einem Großbetrieb - eine andere Lehrstelle als man angestrebt hatte, akzeptiert.
- Was haben Mitschüler bezüglich einer Lehrstelle unternommen?
- Haben Jungen und Mädchen dabei unterschiedliche Erfahrungen gemacht?

3. Stellung zur schulischen Ausbildung, Bildungsaspiration. Puffermaßnahmen (BGJ, 10 Schuljahr etc.) als Perspektive.

- Wie kam man auf die staatlichen Puffermaßnahmen.
(Rolle des Arbeitsamtes, Schule, und Erfahrungen mit der Lehrstellensuche hierbei.)
- Welche Funktion sollen sie haben: Überbrückungssituation, Möglichkeit zur Notenverbesserung, 10. Schuljahr: "Erweiterter Hauptschulabschluß" und damit größere Chancen dann eine Lehrstelle zu finden oder gar auf die Realschule zu wechseln?
- Hat die Tatsache, daß man möglicherweise resignierend auf diese Maßnahme zurückgegriffen hat, einen Einfluß auf die spätere Berufs- bzw. Lehrstellenoption?
- Gibt es Mädchenspezifische Entscheidungen für solche Maßnahmen (z.B. einjährige Hauswirtschaftsschule)?
- Welche Rolle spielte dabei die Tatsache, Hauptschüler zu sein, für diese Lehrstellen- und Überbrückungsoptionen? (Begabungsargumente, personifizierende Kritik an der Schule etc.)
- Gibt es Überlegungen, angesichts der Lehrstellenproblematik auch weiterführende Schulen zu besuchen? (z.B. Realschule als Mädchenspezifische Entscheidung angesichts geringer Berufsmöglichkeiten)
- Beurteilung der berufsvorbereitenden und berufskundlichen Maßnahmen und Praktika und Rolle für die Berufs- bzw. Lehrstellenfindung.

4. Berufs- und Lebensperspektive

- Was wird in der zukünftigen Lehrstelle und später im Beruf an Leistungen und Verhaltensweisen verlangt bzw. erwartet?
- Leitet man spezielle Arbeitstugenden aus der Tatsache ab, Hauptschüler zu sein und einen engen Arbeitsmarkt vorzufinden?
- Was möchte man später einmal erreicht haben, beruflich und privat?
- Gibt es eine Mädchenspezifische Perspektive, die auch bezüg-

lich der beruflichen und schulischen Optionen Konsequenzen hat?

5. Stellung der Eltern/Geschwister zu ihrem Beruf und zu dem des Jugendlichen.

Bemerkung: Sie ist deshalb neu zu explorieren, weil einmal in den vergangenen drei Jahren des Längsschnittes Veränderungen eingetreten sein können, zum anderen die Darstellung der Arbeitsbelastungen etc. der Eltern auf Grund eigener Verarbeitung des Arbeitslebens unterschiedlich zum 1. Interview sein mag.

- Was weiß man vom Arbeitsleben der Eltern/Geschwister?
- Worauf kommt es im Berufsleben an?
- Gibt es bei den Eltern/Geschwistern für die befragten Jugendlichen explizit gezogene Konsequenzen aus ihrer Haltung zur Arbeit?
- Wie stehen Eltern/Geschwister zum Berufswunsch, zur Entscheidung für eine bestimmte Lehrstelle in einem bestimmten Betrieb und zum Wahrnehmen einer bestimmten Puffermaßnahme?
- Wie stehen die Eltern/Geschwister eigentlich zur Schule, Arbeitsamt, Arbeitsmarktproblemen?
- Wie beurteilen die Eltern/Geschwister das Resultat der schulischen Selektion: der Jugendliche ist Hauptschüler, wird daher Handwerker/Arbeiter.
- Gibt es eine geschlechtsspezifische Stellung zu obigen Problemen (geschlechtsspezifisch auf beiden Seiten: Eltern/Geschwister und Jugendliche)?

Beispiel 2: Einzelfallanalyse eines Hauptschülers der 7. Klasse

Einzelinterview: P 13 (M)
männlich, 13 Jahre alt

Schule: H

Interviewer: Andreas (I)

Datum: 13.6.1979

**Forschungsprojekt „BuA“
- Berufsfindung u. Arbeitsmarkt -
Universität Bremen (FB 6)
Bibliothekstraße
2800 Bremen 33**

13 I: Also du hast dir schon mal einen Beruf überlegt, wie ich das hier seh. Du willst gerne Elektriker werden.

M: Ja.

I: Und kannst du jetzt einfach mal so erzählen, wie du da gerade drauf gekommen bist und wieso du das gerade machst und so weiter, daß du das einfach mal erzählst, wie bist du denn auf so was gekommen?

M: Ja, das weiß ich selber nicht, ja, mein Onkel, der ist selber, also fummelt auch damit rum und macht Alarmanlagen und so was aber nur für sich, also ist nicht in dem Beruf und mir hats einfach Spaß gemacht und jetzt hab ich zum Geburtstag, hab ich auch noch Elektrokasten gekriegt und jetzt bin ich eigentlich darauf fixiert.

I: Mhmm, dein Onkel der macht das gar nicht also Beruf, wieso bastelt der gerade Alarmanlagen, wie kommt denn der darauf?

70 M: Ja, das weiß ich auch nicht, das ist, der hat das mal bei einem Freund glaub ich gesehen und der hat dann auch so was gemacht und der hat immer so was gemacht, was man gebrauchen konnte was die denn am nächsten Tag gleich ausprobiert haben, ob das denn auch funktioniert und deswegen hat er das denn auch gemacht und fand das ganz gut und dann hat er das selber gemacht.

I: Mhmm, ja, das, ach so der hat noch so einen kleinen Nebenjob damit?

M: Ja, das ist sein großes Hobby.

I: Ach so, ich mein, ich versteh jetzt nicht genau, wie du darauf kommst, daß das ein Hobby ist, weil wenn man, du kannst doch, für dich selber kannst du ja nur eine Alarmanlage brauchen, also wenn du die dann in dein eigenes Heim einbaust oder so was aber so, wie ich verstanden hab, bastelt doch dein Onkel permanent an so Dingern rum, nicht, macht er doch mehr, nich?

22 M: Er hat denn auch noch...

I: Verkauft er die dann oder macht er das für Freunde oder wie macht er das?

Genesis des Berufswunsches Elektriker.

Hobby, Beruf des Onkels

Die Einstiegsfrage ergibt sich aus dem im Fragebogen angegebenen Beruf des Elektrikers. Auf die Bitte des Interviewers, einfach einmal zu erzählen, wie er auf diesen Beruf gekommen ist, äußert M. zunächst: "Das weiß ich selber nicht". Dann erwähnt M. einen nicht in dem Beruf arbeitenden Onkel, der für sich "fummelt" und Alarmanlagen für sich baut. M. hat "das einfach Spaß gemacht". Nachdem er zum Geburtstag einen Elektrokasten bekommen hat, ist er jetzt auf den Beruf "fixiert".

Die Frage des Interviewers nach dem Grund für das Basteln von Alarmanlagen zielt darauf, zu klären, ob der Onkel diese Tätigkeit als ungewöhnliches Hobby oder zum Nebenverdienst betreibt. M. erörtert daraufhin, wie der Onkel wohl auf diese Beschäftigung gekommen ist und welche konkreten Inhalte die Bastelei hat: "Prüfgerät", verschiedene Systeme", "Wasserdruckwellen". Der Zweck der Beschäftigung wird entweder abstrakt, das heißt, vom allgemeinen Gebrauchswert ("was man gebrauchen konnte") oder widersprüchlich benannt: Die Kennzeichnung der Tätigkeit als "Nebenjob" durch den Interviewer bejaht M. und spricht gleichzeitig vom großen "Hobby". Einerseits hebt er gegenüber der früheren Verkaufstätigkeit den privaten Charakter der Bastelei hervor ("und jetzt macht er das eigentlich für sich alleine") andererseits spricht er davon, daß diese Alarmanlagen, die der Onkel erfunden hat, nachgebaut werden, wenn sie "mal gebraucht" werden.

M: Nee, früher als er noch zur Schule ging, da hat er das denn noch auf dem Schulbasar oder so verkauft und jetzt macht er das eigentlich für sich alleine und wenn das denn vorbei ist, sagen wir mal da ist so'n Prüfgerät, was die Erde prüft, wo Wasserdruckwellen oder sonst was ist, ich weiß auch nicht, denn wenn alles geprüft hat, dann baut er es wieder ab und denn baut er wieder was neues.

I: Ach, denn baut er wieder was neues, also der macht also so verschiedene Systeme, baut, probiert der da aus, so wie ich dieses verstehe.

0158 M: Ja, das was der jetzt alles mit erfunden hat, das nimmt er alles zu Papier, das hat er in einer großen Akte.

I: Ach so, ja.

M: Damit er das gleich wieder nachbauen kann, wenn es mal gebraucht wird.

I: Wenn mal was gebraucht wird, wenn er mal hört, das da jemand so was brauchen kann.

M: Hmm

I: Ah ja, denn macht er dann doch irgendwie so als als Nebenberuf, also so wie ich das verstehe, ja?

M: Ja, so Freizeitbeschäftigung

I: Und sonst ist der gar nicht Elektriker der Onkel

M: Nein

I: Ah und das hat dir so gefallen, ja?

M: Ja ich bastel da mal ein bißchen rum und ich hab auch schon einiges gemacht, ein Feuchtigkeitsfühler und so

Beruf, Nebenjob oder Hobby werden trotz der Nachfragen des Interviewers nicht gegeneinander abgeklärt und haben als gemeinsamen Nenner konkrete Betätigungsinhalte.

[Methodische Anmerkung: Die Aussage "das weiß ich nicht" bei O13 und O70 als Einleitung zu einer folgenden Aussage ist eine Floskel, die auf die Notwendigkeit gedanklicher Rekonstruktion der erfragten Sachverhalte hinweist.]

INTERVIEWTRANSKRIPT (M.)

THEMATISCHES-
FELD

RE-
ER

I:	Ja	
98 M:	Das find ich ganz gut	Rolle des Onkels bei der Berufsfindung
I:	Ja, und der Onkel der ist wohl, da kommst du wohl öfter so, oder da habt ihr immer einen guten Kontakt gehabt, daß du da zum Onkel gekommen bist?	
M:	Ja, das schon, wir sind, ich bin zwar nicht öfters da, aber wenn ich da bin, denn sitz ich schon in dieser kleinen Bude wo wir das denn basteln.	
I:	Ja, ja, und und was sagen denn so deine Eltern eigentlich dazu?	
M:	Ja.	
I:	Hast du denen eigentlich schon mal erzählt irgendwie, daß du da?	
24 M:	Ja, ich war schon, wie alt war ich, sechs oder sieben, da hab ich schon gesagt, Mama, ich möchte gerne das werden. Da hat meine Mutti gesagt, sehr gut, da verdienst du was wenigstens, guten Unterhalt. O.k. und meine Mutter hat das denn an dem Abend noch meinem Vati erzählt und der hat gesagt, gut, dabei verdienste auch was, kannst ruhig nehmen.	Rolle der Eltern bei der Berufsfindung. Ursprünglicher Berufswunsch: Taxifahrer
I:	Mhmm	
M:	Vorher so mit fünf Jahren, da hatte ich erst gedacht, na, Taxifahrer ist auch gut, sonst was, aber da haben meine Eltern auch schon gesagt, nee, da verdienste nicht genug, da biste immer auf Kunden angewiesen, so biste zumindest selbständig.	
255 I:	Mhmm, ah ja, jetzt versteh ich schon, also es kommt deinen Eltern ganz besonders darauf an, daß du einmal selbständig werden kannst und daß du auch ganz gut Geld verdienen kannst, nich, und nun wie kommen die dadrauf zu sagen, du sollst möglichst selbständig werden, was meinen die damit?	Beruf der Eltern, Begriff der Selbständigkeit. Vater: Schlosser in Übersee, Mutter: Schneiderin
M:	Ja, weil meine Eltern sind auch sehr selbständig, die sind nicht auf andere Leute angewiesen. Mein Vati ist also Schlosser auf Übersee oder so, der	

M. betont, daß er in der Werkstatt seines Onkels "auch schon einiges gemacht" hat, wobei in der Aussage "wir basteln", das gute Einvernehmen der beiden zum Ausdruck kommt.

Mit sechs oder sieben Jahren wollte M. bereits Elektriker werden. Aus dem Text geht nicht hervor, ob der frühzeitige Wunsch einer Bewunderung der Bastellei des Onkels entspringt. Die Eltern waren einverstanden und hoben den Verdienst als Berufskriterium hervor.

Mit fünf Jahren dachte er an Taxifahrer. Seine Eltern rieten ihm aber mit dem Argument: "da verdienste nicht genug, da biste immer auf Kunden angewiesen, so, (das heißt als Elektriker) biste zumindest selbständig" davon ab. Auffällig ist an dieser Stelle zum einen die Charakterisierung von selbständig, nämlich unabhängig von Kunden zu sein (vgl. auch die Aussagen bei 825). Zum anderen fällt bei der Schilderung die Behauptung auf, mit den Eltern eine rationale Erörterung von Vor- und Nachteilen der beiden Beruf als fünf bis siebenjähriges Kind vollzogen zu haben. Diese Konstruktion, die hervorhebt, über einen sehr langen Zeitraum einen Berufswunsch aufrechterhalten zu haben, deutet darauf hin, den Beruf im Sinne von "Berufung" oder als bestimmendes Merkmal seiner selbst zu begreifen.

Der Interviewer will von M. wissen, was seine Eltern mit selbständig Werden meinen. M. verweist auf seine Eltern, die "auch sehr selbständig" sind. Sein Vater bekommt als Schlosser auf Übersee "meistens Arbeit",

RE-
FR

kriegt meistens Arbeit, der hat da keine Probleme drüber, weil die Schiffe ja, sterben ja nicht aus.

I: Mhmm.

96 M: Und meine Mutti ist Schneiderin und die, na ja, Stoff braucht jeder und denn ist da mal was zerrissen oder ist kaputt, kann sie alles wieder nähen.

I: Mhmm, Vater der ist Schlosser auf Übersee, du meinst jetzt also auf, das versteh ich irgendwie nicht genau.

M: Ja, also der ist Ingenieur und der hat ein paar Leute unter sich, die er denn, sagt ja in Schweden da ist noch 'nen Pott, bei dem ist die Flügelschraube ein bißchen verbogen, das könntest du mit so und so viel Mann könntest du das wieder hinkriegen. Und wenn das manchmal nicht geht, denn muß er selber weg und das ist denn auch mal nicht hier in Bremen oder so sonder meistens in Übersee, in Schweden, Spanien, Griechenland.

340 I: Mhm, ach der fährt dann manches Mal selber mit, aber nicht immer?

M: Ja, also meistens ist er weg, nur manchmal ist er im Büro, dann macht er die Papierkrame.

I: Ah, ja und kannst du das noch mal charakterisieren, also was du da jetzt noch mal meinst, daß man, das ist mir noch nicht klar mit dem selbständig, meinst du, daß das jetzt ein selbständiger Beruf ist oder daß der Vater da ziemlich selbständig ist in dem Beruf, was meinst du da noch mal mit?

M: Ja, ich mein, also die Schiffe, die gehen immer mal wieder kaputt, weil die haben nur eine gewisse Garantie und das halten die auch die Hersteller, weil sie ja auch was verdienen wollen und machen da einige Fehler rein, damit das Ding dann auch wieder kaputt geht und deswegen kriegt man auch wieder Arbeit und denn sind die ja auch noch, und Lotsen, die denn als die Schiffe denn mal so durch flache Gewässer führen und die sind auch nicht immer hundertprozentig sicher und dann knallen die auch mal auf einen Steinschlag und dann ist die Schraube weg.

0395 I: Ah ja, also mit selbständig meinst du, daß dein

weil die Schiffe ja nicht aussterben". Er hat da "keine Probleme".

Seine Mutter ist Schneiderin. Den Vorteil der Tätigkeit charakterisiert M. mit der Aussage "Stoff braucht mal jeder". Der Inhalt der Explikationen über die Selbständigkeit der Eltern besteht demnach in der Sicherheit, immer Arbeit zu haben, beziehungsweise zu finden.

Diese Interpretation wird erhärtet durch die Antwort auf die Nachfrage des Interviewers, der sich noch an den Sinngehalt des Begriffs Selbständigkeit herantastet: weil Schiffe immer wieder kaputt gehen, heißt selbständig sein des Vaters "auch wieder Arbeit" zu bekommen. Neu ist die Begründung für die Sicherheit Arbeit zu finden: "es gibt da nicht so viel davon, die den Beruf ausüben", daß heißt, geringe Konkurrenz um vorhandene Arbeitsplätze.

Der Beruf des Vaters ist widersprüchlich charakterisiert: einerseits ist er "Schlosser auf Übersee", andererseits "Ingenieur".

[Methodische Anmerkung: Der Interviewer geht auf diesen Widerspruch nicht ein, er sondiert vielmehr den Begriff "Selbständigkeit" weiter. Andererseits scheint die widersprüchliche Bezeichnung eine undifferenzierte Wahrnehmung der Berufswelt auszudrücken, wie schon zuvor beim Onkel in der fehlenden Unterscheidung von Job, Beruf und Hobby zum Tragen kommt.

Vergleiche den neuen Aspekt des Begriffes "Selbständigkeit" bei 825.

Vergleiche Hobby, Beruf des Onkels bei Nummer 70 und Mutterberuf, 395.

M. gebründet, daß die Mutter nicht in einer Fabrik

Mutterberuf

Vater auf jeden Fall gebraucht wird, also daß er dann seinen Job ausfüllen kann mit ...

M: Also es gibt da nicht sehr viel, so viel davon, die den Beruf ausüben.

I: Ah, mhm, und deine Mutter war Schneiderin hast du gesagt, und wo arbeitet die denn da also, in irgendeiner Fabrik?

M: Nein, in einer Fabrik nicht, das ist schon deswegen, weil wir, wir sind ja nun mit vier zu Hause und -

I: Vier Geschwister

M: Ja, wir sind, ich mit meinem Bruder und meine anderen zwei Schwestern und da ging nicht, und das ist, meistens macht sie das zu Hause. Entweder sie holt die Arbeit von der Fabrik da ab oder mal wird's da so hingeschickt. Früher zum Beispiel, als wir noch ziemlich klein waren, wo sie immer aufpassen mußte, wurde es hergeschickt und jetzt holen wir das jetzt schon ab.

448 I: Mhm, und was meinst du, wie sich das dann noch mal ausdrückt, daß du, daß die einen selbständigen Beruf hat, bei der Mutter?

M: Ja, also manchmal kommen auch Nachbarn an und sagen, kannst du das mal machen, und meine Mutti macht das zwar nicht gerade also so gerne aber wenns mal nötig ist, also vielleicht zur Hochzeit das Kleid, das noch eben zum Schneider bringen, das geht nicht, das ist zu spät, dann sagt sie, ja, dann mach ichs, o. k., wenn das also so Notfälle sind, aber sonst macht sie es nicht.

479 I: Warum meinst du macht sie das denn nicht so gerne?

M: Weiß ich auch nicht.

I: Du hast jetzt gerade auch so deine Geschwister erwähnt, sind da wohl ältere dabei, ich hab noch gar nicht nachgeschaut im Fragebogen?

M: Ja, meine zwei Schwestern sind älter als ich,

Berufe der Schwestern
Ältere Schwester hat
einen kaufmännischen
Beruf, die jüngere
Schwester ist Schulab-
gängerin, hat Lehrste-
le im Krankenhaus
(Säuglingsschwester).

als Schneiderin arbeitet von ihrer Doppelbelastung her: es sind vier Geschwister zu Hause, die versorgt werden müssen. Aus der Schilderung der Tätigkeit ("meistens macht sie das zu Hause", "holt die Arbeit von der Fabrik") geht hervor, daß sie Heimarbeiterin ist, ein Begriff, den M. nicht verwendet. Hier wiederholt sich die Explikation des Begriffes "selbständig" als "immer Arbeit zu haben", weil zusätzlich "auch Nachbarn" kommen, für die sie - allerdings nur in Notfällen - näht.

Mit der älteren Schwester hat M. im Gegensatz zu der jüngeren kaum Kontakt.

mein Bruder ist kleiner,

I: Zwei Schwestern die älter sind, ja, und was sagen die, hast du mit denen mal so drüber geredet, was du machen möchtest?

M: Ja, also mit meiner jüngeren Schwester schon, mit der älteren konnte ich das noch nicht, weil sie meistens, also entweder ich war denn noch zu klein und die wollt nicht mit mir reden, na ja und jetzt geht das ja nicht, weil sie weg ist, sie arbeitet ja jetzt schon.

I: Ach so, ist die Säuglingsschwester oder?

M: Nein das ist meine andere,

I: kaufmännisch?

0520 M: Ja, die ist jetzt gerade so, also die geht hier noch zur Schule, kommt jetzt runter, aber sie hat schon 'ne Lehrstelle im Krankenhaus und sie geht auch schon, ich weiß nicht so, zu Vorträgen und so, muß sich das ja anhören damit sie überhaupt mitkommt.

I: Mhmm, und hat die mal irgendwas so erzählt, oder also mal was dazu gesagt, was du machen willst, findet die das ganz gut oder?

M: Ja, sie findet das ganz gut, weil, na ja, wenn man sich selber 'nen Haus baut denn braucht man kein Elektriker also einen Ingenieur, denn kann man das alleine machen.

I: Mhmm,

0551 M: Nich, und das gibt auch mal Häuser, also Miethäuser, da sind die Leitungen denn so total kaputt zerfressen worden, das sieht man vorher gar nicht, na ja, man kann sich als Elektriker sich selber so einen komischen Wandfühler erfinden, damit man hier, ja das Kabel ist überhaupt nicht mehr zu gebrauchen, das ist schon zerfressen.

I: Mhm, also du meinst deine Schwester hat gerade so hervorgehoben, daß du für dein eigenes Haus auch Sachen machen könntest wenn du mal eins hast?

Die jüngere Schwester findet den Berufswunsch von M. gut und betont den privaten Nutzen, den man aus dem Elektrikerberuf ziehen kann ("selber 'nen Haus baut") wobei auch der berufliche Status (Ingenieur) wohl eine Rolle spielt.

Auffällig ist auch die Beobachtung, daß die Schwester große Leistungserwartungen in ihrer zukünftigen Lehrstelle antizipiert und sich in der Weise darauf einstellt, daß sie bereits andere Qualifikationsmöglichkeiten (Vorträge) nutzt.

Diesen privaten Nutzen betrachtet M. ebenfalls ganz deutlich als wichtiges Berufskriterium: er antizipiert offensichtlich mal in Mietshäusern wohnen zu müssen, wo die elektrischen Leitungen "total kaputt, zerfressen worden" sind und er dann für sich oder einige Nachbarn sorgen kann (Beispiel Schwester, vergleiche 597).

- M: Ja, ich kann denn für mich sorgen und ich brauch nicht für andere, so sagen, bei mir ist was kaputt, kannst mal rüber kommen, das geht, daß laß ich mir noch gefallen, aber nicht, daß denn die Firma sagt, ja, du geh jetzt mal nach Schweder und da liegt so'n Pott, der braucht da neue Geräte, Echolot oder so was, nö, ich mach lieber hier in meinem Umkreis, damit ich auch jedesmal wieder nach Hause komm.
- 597 I: Mhm, ah ja, und wieso, was findste da so unangenehm dran, also mit dem Übersee, also, daß du nach...?
- M: Ich find das besser, wenn ich wieder zu Hause bin, weil ich auf Übersee, ich kann ja da nicht alle Sprachen lernen, das ist ja, und das erstmal und wenn die denn um dich da quatschen, ich weiß ja nich was die denn da sagen, und nachher sagen die, na ja, der kann Elektronik machen und so, den mußt ja, du hast zu Hause ja auch dein Haus und so und denn muß denn, sagt er, ja kannst ja mal bei mir beim Haus, ja da sind die Leitungen kaputt, kannst nich mal bei mir neue Dinger legen, ist ja auch schon mal passiert, daß mal 'nen Elektriker mal so in der Wohnung, meiner Schwester ist das passiert, die hat 'nen, die war in so einem Reihnhaus, da hat sie, ist auf Miete und ein Nachbar von uns der ist Meister, Elektromeister und da haben sie gefragt, ja ob er vielleicht so'ne Bestätigung geben würde, daß die Wohnung total im Eimer ist, also die Leitungen sind zerfressen, und wenn du da Birnen rein tust und du drehst den Schalter an, dann knallen die durch, also und dann haben sie ihn hergeholt und der hat das dann bestätigt und so, na, ja, in so 'ner Wohnung könnte man gar nicht leben.
- 3658 I: Mhm, ah so, ah ja, das versteh ich, ja, weil ich mich jetzt gewundert hab, daß du sagst, daß dir das nicht gefallen würde in Übersee, weil ich mein, dein Vater der macht das Gleiche, also der fährt ja tatsächlich da öfters... Beruf des Vaters
- M: Ja, weil er schon früher, er war schon etwas jünger gewesen, also noch nicht ganz volljährig, früher gilt das ja erst ab einundzwanzig, volljährig, mein Vati war siebzehn und ist dann schon auf See, also mit 'nen Kutter gefahren und immer auf größeren Schiffen, und denn war er auch meistens in Heizräumen, Elektrosachen, und hat sich das da denn alles so mal mit angeguckt, und seit dem weiß er das und jetzt in den letzten Jahren, was ihm noch fehlt sind die Sprachen, er ist letztes oder vorletztes Jahr ist er ja nach England gekommen für dreiwöchigen Besuch da

Er möchte auch in seinem "Umkreis" bleiben und nach der Arbeit immer wieder nach Hause kommen können und nicht von einer Firma ins Ausland geschickt und darüber hinaus mit Verständigungsproblemen aufgrund der vielen Sprachen, die er nicht alle lernen kann, konfrontiert werden.

Der Interviewer verbindet das Stichwort Ausland mit der Berufstätigkeit des Vaters. M. führt nun aus, daß sein Vater bereits mit siebzehn Jahren auf See war und auch "Elektrosachen" auf Schiffen kennt. Sprachen lernen mußte er nachholen, was M. "überanstrengend" findet.

und die haben extra, die Firma, macht da auf Kosten der Firma, weil die brauchen die Sprachen, ich find das denn überanstrengend wenn man jetzt alles können muß.

I: Mhm, hat dir das dein Vater auch geraten oder, daß du das machst oder?

0720 M: Nein ich...

I: Ich mein, dein Vater hats ja auch gelernt, du hast ja grad gesagt, der hat es am Anfang auch nicht gekonnt.

0727 M: Er ist ja jetzt schon im Beruf, er ist in der Firma, schon seit zehn oder zwölf Jahren ist er bei der gleichen Firma und na ja, die sind dann, sagen wir mal so auf ihn angewiesen, weil sie, weil er am besten Bescheid weiß.

I: Jaa!

M: Und wenn jetzt die Firma, ja da hinten liegt ein Pott, da kommt keiner von unseren Leuten mit, nur einer, ja dann muß er da hin, sagen wir jetzt mal das ist in Griechenland, denn muß er griechisch können, weil die anderen das nicht wollen, ja mein Vati kann nicht alle Sprachen jetzt, Spanisch, Englisch und Schwedisch, das ist eigentlich die Rolle, das weiteste was er kann, und er geht auch meistens nur in den Bereich, er war mal in Griechenland gewesen, aber den Pott hat er repariert und gleich danach ist er nach Hause gekommen weil, ihn hielt ja nichts da mehr.

I: Mhm, also dein Vater hat da nicht so'n großen Spaß gehabt offenbar, da immer ins Ausland zu fahren?

0768 M: Ja, es kommt drauf an, also er fährt gerne nach England, fährt er gerne, und nach Schweden und Dänemark, ist ja jetzt am meisten, weil in Flensburg da ist er am meisten weil da die Schiffe, sind meistens da kaputt. Da hab ich auch meinen Vater gefragt wrum, da müßten doch auch, da sagt er ja, weil die Gegend da ziemlich unsicher sind, weil da in letzter Zeit Schiffe gesunken sind, die man einfach nicht orten konnte und jetzt in letzter Zeit, wo die denn drauf gelaufen sind, da haben sie erst festgestellt, ja, da unten liegt ein Kutter, und deswegen muß er meistens da hin und holländisch ist ja fast schon das Gleiche wie Schwedisch und Hochdeutsch.

M. glaubt, daß die Firma auf seinen Vater angewiesen ist, weil er schon elf oder zwölf Jahre dort beschäftigt ist und "am besten Bescheid weiß".

Gerne fährt er nach Schweden, England oder Dänemark, um die Schiffe zu reparieren, meistens ist er aber in Deutschland, "die Schiffe sind meistens da kaputt".

RE-
ER

I: Hmm,

M: Und er hat ja auch meistens mal einen Dolmetscher mit, also der dann mal für ihn spricht, zum Beispiel erst vor fünf Jahren ist er ja nach Ägypten runter und da hat er gesagt, ich brauch zwei Dolmetscher, einer an der Werft und der andere der mich denn für die Ersatzteile da besorgt und die haben da so'n Sprache, da kommt mein Vati nicht mit aus.

I: Ja, aber, wenn du den Dolmetscher erwähnst, dann ist das ja mit den Sprachen gar nicht so'n Hindernis?

25 M: Ja schon, also mein Vati mag immer gerne, also der ist auch so selbständiger, nicht, und wenn die anderen dann was falsch machen und er kriegt denn eins auf Dach und das möchte er nicht.

Begriff der Selbständigkeit, Ablehnung des Vaterberufes.

I: Und das meinst du, daß das für dich auch so wichtig, weil, verstehst du ich will immer noch da hinter kommen rauszukriegen, warum du drauf kommst daß du sagst, mit den Sprachen also das paßt mir nicht und mit dem Übersee, also jetzt bin ich auf die Idee gekommen, daß du irgendwas entdeckt hast bei deinem Vater, das dir, daß wenn du das jetzt betrachtetest, daß dir das nicht gefällt oder dein Vater hat selber gesagt, du paß mal auf, so was machst du lieber nich, verstehst du, so in in die Richtung.

355 M: Nein, also das ist so, nur mein Vater ist früher aufs Schiff gegangen und denn als Jüngster gewesen, weil er siebzehn war und die anderen haben denn also immer getrunken und so, Bier und so, ja und wenn er sagt trink ein' mit und er sagt nein, kann ich nicht, denn ist er bei den Matrosen unterdurch und dann binden sie ihn an' Mast und denn flößten sie ihm das mit dem Trichter ein.

I: Hat er das mal erzählt?

M: Und dann muß er das immer mitmachen, und das wollt meine Mutter nicht und denn hat sie ihn einfach auf Land mitgenommen, also daß er nicht mehr so oft auf See kommt. Und das weiß er auch jetzt selber.

I: Ah ja, das willst du eben auch vermeiden?

384 M: Ja.

Der Interviewer konfrontiert die Aussage von M. (597), Sprachen zu lernen als Problem zu betrachten, mit der Explikation, sein Vater hätte Dolmetscher zur Verfügung. Daraufhin erläutert M. eine weitere Version des Begriffes "Selbständigkeit": Sein Vater hat die Verantwortung und bekommt dann, wenn ein Dolmetscher etwas falsch macht, "*eins aufs Dach*". M. versteht demnach unter Selbständigkeit in der zweiten Variante, nicht abhängig zu sein von anderen Menschen.

Ansonsten beschreibt M. als Beispiel dafür, daß er den Vaterberuf ablehnt, den sozialen Druck, der auf einem Schiff herrscht, der dazu führt, daß immer getrunken wird. Die Mutter habe den Vater dann "*ein-fach auf Land mitgenommen*".

Vergleiche zur ersten Version des Begriffes Selbständigkeit Nummer 340.

- I: Ah ja, denn versteh ich das, also jetzt ist mir das klar, also Elektriker willst du werden und was mußt du denn jetzt dafür tun, um das zu werden? Was meinst denn, wie geht das jetzt so weiter?
- M: Ja, also erst wenn ich aus dieser Schule komm, ich weiß nicht, ob ich jätzt nächstes Jahr auf die Realschule komm, wenn nich und ich mach die Hauptschule weiter, denn geh ich in eine andere Schule, die denn genauso gleichsteht wie die Realschule und denn geh ich, fang ich als Lehrling bei meinem Nachbar, der ist ja Meister, bei dem fang ich an, weil ich da gute Aussichtschanen hab, weil er mir jetzt schon einiges erzählt hat also was in der Lehre wichtig ist.
- I: Ah ja, mhm.
- 0923 M: Daß man nich, also Pluspol und Minuspol auf einmal anders rum setzt, das muß nämlich alles genau perfekt stimmen, sonst geht das Ding durch.
- I: Darf ich schnell mal nachfragen, wie du auf den Nachbarn gekommen bist. Bist du da mal hingegangen oder?
- 0933 M: Nein, ich weiß das nur, also weil er hat denn an unserem Auto hat er denn Elektrosachen mit so 'nem Radio, das geht denn nach einer Stunde, also erst ist er meistens auch so weg und schläft denn auf Autobahnen, dann läßt man sich bei Musik ja gern einschummern, denn macht er das Radio an, das geht denn nach gewisser Zeit aus, das kann er denn einstellen, ja, ich bin da mal hingegangen und sag, ja, wie haben Sie das denn gemacht, ja, hab ich selber gemacht, ich bin Elektromeister. Und ich geh jetzt auch manches Mal rüber und guck mal nach, was er macht und denn macht er so einige Teile so wie neuartige Lampen, die denn nacheinander angehen und der ist meistens, wenn jetzt also der Freimarkt drauf ist, denn is' er meistens voll belegt, weil die denn, entweder die Leitung ist kaputt oder sonst was, denn wird er meistens herbestellt.
- I: Ja, mhm, woher kennste den denn eigentlich den Meister oder hab ich das jetzt irgendwie nicht mitgekriegt?
- 0974 M: Ja, er wohnt jetzt, das ist für mich ganz gut, wir haben hier in der Straße und dahinter ist ein Wendeplatz, auf diesem Wendeplatz wohnt er,

such, Antizipation der Lehre, Rolle des Nachbarn bei der Berufsfindung.

M. will im nächsten Jahr eventuell noch auf die Realschule oder nach Abschluß der Hauptschule auf eine "andere Schule", die einer Realschule "gleich steht". Seine Lehre möchte er bei seinem Nachbarn machen, weil er sich dort gute Chancen erhofft und ihm dieser auch schon erzählt hat, "was in der Lehre wichtig ist". Letzteres bezieht M. auf konkrete Arbeitsinhalte. Dieser Nachbar ist Elektromeister und wohnt in der unmittelbaren Nachbarschaft, wodurch M. Gelegenheit fand, bei ihm vorbeizuschauen.

Die Eltern waren auch schon mal Kunden (Autoradio). M. nimmt dessen konkrete Arbeitsinhalte wahr, und sieht dessen Selbständigkeit als Beispiel für sich an.

und wenn ich in mein' Garten, den ganzen Garten von uns durchgehe, denn ist hier der Zaun und da ist 'ne Tür und denn mach ich die Tür auf und denn bin ich in seinem Garten drin und gleich wenn ich um die Ecke geh, ist ja seine Werkstatt da, guck ich dann meistens mal rein.

I: Ja, da biste einfach mal so hingegangen und hast, ah, ja, ich versteh das schon, da gehst du zu dem Meister und machst die Lehre und wie geht es da denn so weiter, weißt du das schon so?

M: Ja, ich möcht das denn soweit machen, also daß ich mir vielleicht selber nachher ein Geschäft aufmachen könnte, also erst werd ich vielleicht mal inner Mietwohnung wohnen, denn werd ich erstmal sehen, daß ich ein eigenes Haus krieg und denn vielleicht ein eigenes Geschäft aufmach. Daß ich denn selber denn, wenn die Lehrlinge bei mir ankommen, daß ich die denn auch ausbilden kann.

I: Ja, wie wie willst das denn hinkriegen, das kostet doch einen Haufen Geld, so'n Haus und Betrieb?

020 M: Ja, meine Mutti hat das so gemacht, die hat ihre Rente auszahlen lassen, das kann man ja noch, und mein Vati hat denn das andere Geld, was er mal so gekriegt hat als Lehrling, hat er sich immer die Hälfte beiseite gelegt und so kam er dann auf das Geld und denn 'ne Mietwohnung gekauft, und denn hat er wieder Geld beiseite gelegt bis er denn genug hatte, das Haus zu kaufen.

I: So wie ich das versteh, willst du das denn auch so machen, daß du dir das einfach was sparst denn..?

044 M: Ja, also ich mir also Rente auszahlen laß, das nich, aber so sparen, das ist ganz gut, ich fang wohl das erste Geld, was ich krieg, als Lehrling, sagen wir mal, geb ich zur Feier aus, weil ich ja denn Lehrling bin, das zweite Geld leg ich schon die Hälfte beiseite, das mach ich dann so lange weiter, bis ich denn zur Meisterprüfung komm. Ich weiß nicht wieviel ich krieg, aber, also mein Nachbar hat schon gesagt, ja also mit sechshundert bis siebenhundert Mark kannst schon rechnen, so was kriegt man denn schon, ja und ich werd mir denn vierhundert Mark beiseitelegen, wenn ich siebenhundert Mark krieg.

I: Mhm, mhm, das hast dir schon unheimlich genau vorgestellt, also wie das so läuft, und was fin-

Die Voraussetzungen für das eigene Geschäft will M. mit der ausgezahlten Rente der Mutter und dem zur Hälfte gesparten Lehrgeld (*Vorbild Vater*) schaffen.

RE-
IER

	dest denn du da so erstrebenswert daran, also selbständig zu werden, also daß du dann eigenes Geschäft hast und also erstmal das eigene Geschäft da...?	
083	M: Ja, ich find das besser wenn man also, wenn man jetzt so bleibt wie andere zum Beispiel Fernseh-elektriker, der bleibt denn beim Fernsehhaus und der fährt dann immer mit dem Wagen rum und repariert das und dann fährt er hin und wieder los und so was find ich nicht gut, also das sagen wir mal ist 'ne Hetzerei, ich möcht lieber Ruhe, lassen Sie mir das für zwei Tage hier, das Gerät, ich mach es Ihnen fertig, Montag können Sie es abholen, denn können sie es dann abholen.	Antizipation der Berufstätigkeit
	I: Na ja, du willst also sozusagen dir das selber einteilen in deinen eigenen vier Wänden dann...?	
	M: Ja so, nich daß ich denn auf andere Firmen denn angewiesen bin.	
108	I: Mhm, na ja, du hast vorhin erwähnt, also bei dem allerersten Schritt, wenn du die Hauptschule beziehungsweise wenn du jetzt dann oder sagen wir's so rum: du warst dir noch nicht ganz klar drüber, ob du dann jetzt in die Realschule kommst oder nicht, das war der erste Punkt und wovon ist das abhängig, du hast gesagt, irgendwie nächstes Jahr glaub ich ist das fällig, nich?	Die Bedeutung der Schule
	M: Ja.	
	I: Also die Entscheidung, ob das geht oder nicht?	
	M: Ja, ich hab, erst bin ich auf der Grundschule gewesen und ich keine OS, das gab's ja da noch nicht.	
	I: Darf ich mal, keine was meinst du?	
1136	M: Keine OS.	
	I: Wie heißt das noch mal?	
	M: Orientierungsstufe	

In dem Geschäft in seinem eigenen Haus will M. unabhängig von "von anderen Firmen" und in Ruhe (keine Hetzerei durch Kundenfahrten) arbeiten. Diese Unabhängigkeit von anderen Firmen bedeutet wohl im Sinne der zweiten Version von Selbständigkeit (vergleiche 825), nicht abhängig zu sein von der Zuteilung von Arbeit durch andere Firmen, also eigenverantwortlich seine Arbeit zu gestalten.

M. war erst auf der Grundschule, da hatte er schon ein schlechtes Zeugnis, so daß er auf die Hauptschule gekommen ist. Seine Mutter hat ihm dann geholfen: Nun hat er ein gutes Zeugnis. Sein Lehrer meint, er könnte es schaffen, auf die Realschule zu kommen. Er weiß, daß er in diesem Falle die siebte Klasse wiederholen müßte.

- I: Ach die Orientierungs, einfach Abkürzung.
- M: Ja das steht auch unten, steht das auch dran, OS, das schreibt man einfach O S hin also das gab's ja da noch nicht und da war ich auf der Grundschule und da hatte ich so'n schlechtes Zeugnis gehabt, daß ich denn aufe Hauptschule gekommen bin und das hat mir schon gereicht, da hab ich gesagt, so, jetzt setz dich hin auf den Drücker und meine Mutti hat mir auch immer geholfen und jetzt hab ich 'nen guten Zensurenspiegel und Herr J. hat gesagt, ja ich könnt es schaffen auf die Realschule zu kommen, zwar nicht von der siebten auf die achte, sondern von der siebten auf die siebte, die muß ich dann noch mal wiederholen, das könnt ich dann schaffen, wenn das jetzt nicht passliert, denn mach ich Hauptschule durch und denn noch zur anderen Schule gehen.
- I: Zu 'ner anderen, was wär das dann?
- M: Ja, die Schule, ich weiß nicht wie das heißt, aber das muß schon so was ähnliches sein, wie 'ne Berufsschule, weil man da die Schule macht, zwei Jahre noch, und denn ist man genau so dran wie ein Realschüler, weil man den Stoff, den die bei der Realschule durchgenommen haben, die aber nicht auf der Hauptschule waren, nehmen die noch mal und dann weiß man ja genausoviel wie auf der Realschule.
- I: Ah ja, und das machst du also um auf jeden Fall Elektriker werden zu können?
- M: Ja.
- I: Und wie war das jetzt eigentlich noch mal, wie erklärst du dir das eigentlich so, warum du da in die Grundschule gekommen bist, also du bist immer schlechter geworden, hast schlechtere Zensuren gekriegt, wie meinst du denn kommt denn so was?
- M: Als ich in die erste Klasse kam, da hat mein Lehrer schon gesagt, also ich wär schlecht, ich könnt vielleicht noch mal ein Jahr warten, ich bin mit sechs eingeschult worden, vielleicht könnt er auch mit sieben eingeschult werden, und da hat meine Mutti gesagt, lassen wir mal ruhig gehen, wir können ihn dann ja ein Jahr noch zurücknehmen und da, dann hab ich das durchgemacht und das erste Schuljahr verlief sehr gut, ich bin sehr gut durchgekommen, das zweite Schuljahr auch, das

Um auf die Realschule zu kommen, hat M. sich abverlangt ("*setz dich hin auf den Drücker*") durch zusätzliche Anstrengungen den Notenspiegel zu verbessern. Trotz der Ermutigung des Lehrers antizipiert er das mögliche Scheitern in dieser Schule und kalkuliert die Alternative, dann die Hauptschule zu Ende zu machen und anschließend auf die Berufsschule zu gehen ein. Er verkehrt nunmehr den Nachteil, keinen Realschulabschluß zu haben, in einen Vorteil: in der Berufsschule würde derselbe Stoff durchgenommen wie in der Realschule.

Der Interviewer bittet M. um eine Erklärung, weshalb er auf der Grundschule so schlechte Zensuren bekam. In der ersten Grundschulklasse hatte sein Lehrer schon gesagt, er sei schlecht, er könne vielleicht noch mal ein Jahr warten. M. ist geblieben und durch die ersten drei Schuljahre sehr gut durchgekommen. Dann wurde die Klasse aufgeteilt und die Schüler bekamen öfters einen anderen Lehrer: "*und jedes Mal umstellen auf 'nen anderen Lehrer oder so, das kann nicht jeder*". Einige Lehrer waren sehr streng, da

3
4
dritte Schuljahr auch. Dann war aber dieser Lehrer älter und wurde pensioniert und mußte die Klasse aufgeteilt werden zum anderen Lehrer, den wo wir uns gerade auf ihn eingestellt haben, kamen wir zum anderen Lehrer hin, und jedes Mal umstellen auf 'nen anderen Lehrer oder so, das kann nicht jeder und denn sind wir grad bei dieser Lehrerin gewesen, die hatten wir zwei Jahre bis zum Ende der Grundschule und denn sind wir ja jetzt auf die Hauptschule und da haben wir jetzt Herrn J. Und ich hab ihn jetzt gerade seit einem halben Jahr, ich hab ihn vorher zwar, hab ich ihn schon gekannt, weil wir ihn als Vertretung hatten oder denn mal, ja wenn die Lehrerin da auf so'n Kurs war und die mußten ja auch immer mehr dazulernen oder so, und da hatten wir ihn mal eine Woche gehabt und länger auch nicht, deswegen kannte ich ihn besser und denn, als wird denn aufgeteilt wurden in der Aula, dann haben sie gesagt, wer will kommt bei Herrn J., und da hab ich mich riesig gefreut, weil ich mit dem anderen Lehrer, kam ich nicht richtig zu Recht, also da waren einige Lehrer gewesen, die waren sehr streng, die ließen nichts durchgehen, also wenn man mal eben gesagt hat, ja wie heißt das denn, antworten sie dir nicht erst, und nach der Arbeit, ja hättest mich doch fragen können, so, und mit denen kam ich nicht aus, und mit Herrn J. kam ich sehr gut aus.

I: Mhm, ja weißt du, weil du vorhin, da hast denn aber gesagt, jetzt setz ich mich auf den Hosenboden und jetzt gehts aber ran, wenn du jetzt natürlich einen Lehrer hast, mit dem du dich, mit dem du besser zu Rande kommst, ist es verständlich, daß das auch irgendwie ganz gut geht, wie bist du drauf gekommen zu sagen, aber jetzt setz ich mich auf den Hosenboden?

38 M: Ja, Hauptschule ist ja nicht gerade das Beste, und wenn die, und wenn der Meister schon sieht, Hauptschule, mhm schlecht, und wenn da schon wenigstens steht Realschule, denn brauchen ja, kann ja paar vieren dabei sein und dreien, also die nehmen sie immer noch, aber wenn da Hauptschule wenn schon Hauptschule steht, da kann ruhig eins oder zwei draufstehn, das Wort Hauptschule das genügt schon.

Einschätzung der Hauptschule und der Realschule für den Beruf.

I: Ja, ja, hattest du schon also im Kopf gehabt, was du mal werden, mal machen willst oder war dir das so allgemein klar, daß du gedacht hast, auf jeden Fall irgendwie da weiter kommen und so?

M: Also ich wollt so weit wie möglich, also Meister und denn

kam M. nicht richtig zu recht. Mit seinem jetzigen Lehrer kommt M. sehr gut aus. In dieser Schilderung zeigt sich, daß M. für seine schulischen Schwierigkeiten den Lehrerwechsel verantwortlich macht.

Nach Meinung von M. ist Hauptschule nicht gerade das Beste. Die Chancen sind für einen Hauptschüler gering, selbst wenn man gute Noten hat. Dagegen kann man selbst eine vier im Zeugnis haben, wenn man Realschüler ist. Seiner Auffassung nach wird von den Lehrern lieber ein schlechter Realschüler als ein guter Hauptschüler genommen

INTERVIEWTRANSKRIPT (M.)

THEMATISCHES
FELD

<p>(E- ER. '6 M:</p> <p>I:</p> <p>M:</p> <p>I:</p> <p>M:</p> <p>I:</p> <p>M:</p> <p>I:</p> <p>M:</p> <p>I:</p> <p>M:</p> <p>I:</p> <p>58 M:</p> <p>I:</p> <p>M:</p> <p>I:</p> <p>M:</p>	<p>Wenn ich es schaff.</p> <p>Immer schon, also wo du da auch noch nicht gedacht hast, du willst, du machst das jetzt mit diesem Elektro, als Elektriker?</p> <p>Ja, ich wollt es erst machen, also als Taxifahrer, denn wollt ich das sparen und so, denn das ich nachher ein ganzes Geschäft aufmache.</p> <p>Mhm, als praktisch so'n Taxiunternehmen</p> <p>Ja, ein ganzes Taxiunternehmen</p> <p>Ja, aha.</p> <p>Aber das fand ich denn noch nicht so gut, na ja, am warmen Schreibtisch sitzen und keine, nicht mal eben austreten, nö, das wär nicht gut.</p> <p>Ich hätt jetzt eigentlich eine Frage noch am Schluß. Könnst du dir eigentlich so vorstellen, daß so ein Beruf was für Mädchen ist..?</p> <p>Was?</p> <p>Ob der Beruf, den du so im Kopf hast, nich, das hast du mir jetzt ja schön geschildert, ob das nun ein Beruf wär, der für ein Mädchen auch was wäre?</p> <p>Ja, wenn sie sich genug damit beschäftigt, ja.</p> <p>Auf jeden Fall?</p> <p>Ja, warum nicht, das kann jeder machen, so was.</p> <p>Meinst du, die kriegt das, nehmen wir mal an so'n Mädchen will Elektriker werden, geht das eigentlich irgendwie dann so zu erreichen, wie du das jetzt erreichen willst, also du hast ja mir mal erzählt, wie du das machen willst.</p> <p>Also das ist schon so, die Meister sind, ich mein wenn sie einen guten Meister erwischt, der sagt denn ja, Mensch ist Mensch, und manche sagen</p>	<p>Zur Berufsperspektive,</p> <p>Früherer Berufswunsch Taxifahrer</p> <p>Mädchen als Elektriker</p>
---	--	---

M. möchte soweit wie möglich kommen, also Meister und dann Ingenieur ("*bis zum höchsten Posten eigentlich*") allerdings mit der einschränkenden Bemerkung: "*wenn ich es schaff*".

M. wollte früher mal Taxifahrer werden, um Geld zu sparen, das er nachher in ein Geschäft investiert. Der Interviewer fragt, ob er ein Taxiunternehmen haben will. M.: "*Ja, ein ganzes Taxiunternehmen*". Dann fand er es aber nicht mehr so gut, weil man bei der Organisation des Unternehmens an den Schreibtisch gebunden ist und "*nicht einmal eben austreten*" kann.

Nicht vom Schreibtisch weg gehen zu können deutet ein Bewußtsein von Verantwortlichkeit an, das notwendig ist, weil man sich auf andere Mitarbeiter bzw. Untergebene nicht verlassen kann. Damit besteht in der ablehnenden Beurteilung des früheren Berufswunsches Taxifahrer eine Parallele zur wahrgenommenen Verantwortung des Vaters und der in diesem Zusammenhang gewünschten Selbständigkeit in Form von Unabhängigkeit von anderen Menschen.

Vgl. zur Begründung der Selbständigkeit Nr. 925

M. bejaht zunächst, daß ein Mädchen den Elektrobetrieb ausüben kann, "*wenn sie sich genug damit beschäftigt*". Er betont das allgemeine Prinzip der Chancengleichheit: "*Mensch bleibt Mensch*". Dennoch bemerkt er, daß ein Meister wohl eher einen Jungen einstellen würde, weil die sagen, "*ein Junge ist besser, der kapiert das schneller, weil der sich ja damit voll beschäftigt*". M. stellt hier die unterschiedliche Motivation und, damit verbunden, unterschiedliche Interessen von Jungen und Mädchen in den Vordergrund und erklärt sie sich als Ergebnis von Sozialisationseinflüssen (vgl. das Verkäuferargument).

denn, ja Junge ist besser, der kapiert das schneller weil der sich ja damit voll beschäftigt und bei den Mädchen, da sagen Verkäufer schon, so'n Elektrokasten, was willst denn damit, willst das deinem Bruder schenken, ja und das ist schon mal passiert und so was, weiß nicht, die meisten Meister würden wohl sagen, ja ein Junge wär mir wohl lieber, Mensch bleibt Mensch da kann man auch mal ein Mädchen nehmen.

I: Du hast gerade eben noch so'n Unterschied genannt, der ist mir noch nicht ganz klar, weil sich ein Junge damit voll beschäftigt, was hast denn da grad gemeint, das hab ich nicht?

398 M: Ja, also Jungen sind meistens anders als Mädchen und die sagen denn, ja Elektro ganz gut, und die Mädchen sagen dann Elektro, na ganz gut, nehm ich mal.

I: Ach so, du meinst, die stehen nicht so voll dahinter?

M: Ja, Jungen sind ja nun und sagen Elektro, das ist gut, mein Freund hat das auch, das muß ich sofort auch machen sonst bin ich bei dem unterdurch, und Mädchen sagen, och, wenn ich das eben nicht krieg, da nehm ich einen anderen Beruf.

I: Ah ja, mhm, ja dann haben wirs jetzt eigentlich oder hast du noch irgendwas, was du dazu noch sagen gern würdest?

M: Nichts.

33 I: Nichts. Da dank ich dir.

Ein Junge steht im Gegensatz zu einem Mädchen engagierter hinter seinem Berufswunsch und läßt sich nicht sofort vom engen Arbeitsmarkt abschrecken:
"wenn ich das eben nicht krieg, dann nehme ich einen anderen Beruf".

[Methodische Anmerkung: Wie das Argument zu verstehen ist, daß man bei seinem Freund "unten durch" ist, wenn man "das" nicht sofort "auch" macht, geht aus dem Text nicht klar hervor und wurde auch nicht nachgefragt.]

Beispiel 3: 1. Kondensierte Form der Einzelfallanalyse

Exemplarische Einzelfallanalyse: DH 6 - Schülerin der Allgemeinen Berufsschule - Vollzeitform (BS-VZ). Zusammenfassung von 2 Interviews (Anfang und Ende des Schulbesuchs).

Fakten

DH 6 (geboren 1964) geht ohne Abschlußzeugnis von der Hauptschule ab und besucht dann die Allgemeine Berufsschule - Vollzeitform (BS-VZ), wo sie einen Abschluß erhält, der dem der Hauptschule gleichgestellt ist. Nach Beendigung dieser Schule nimmt sie eine Lehrstelle als Hotel- und Gaststättengehilfin an. Ihr Vater ist Lokführer bei der Bundesbahn, die Mutter arbeitet als Krankenschwester in einer Nervenklinik; beide Eltern machen Schichtarbeit.

1. Interview

1. Vorausgegangene Prozesse der Berufssuche

Ursprünglich (vor dem Abgang aus der Hauptschule) will sie *"gern was mit Tieren machen"* (107), hat diesen Berufswunsch aber aufgegeben, weil sie aus der Erfahrung ihrer Schwester annimmt, daß sie keine Stelle bekommt. Nachdem sie von der Hauptschule ohne Hauptschulabschluß abgegangen ist, weil sie sitzengeblieben ist und *"gar keine Lust"* hat, das Jahr zu wiederholen: *"immer diesen harten Unterricht und diesen Druck"* (60), will sie ursprünglich einfach arbeiten gehen und nicht etwa eine Berufsausbildung beginnen: *"weil ich ja nichts weiter wußte"* (1497). Ihre Eltern haben sie vor diesem Schritt massiv gewarnt: *"ich glaub', Du weißt gar nicht, wie das ist, Arbeit"* und darauf gedrängt, daß sie einen Hauptschulabschluß macht. Nach Verlassen der Schule geht sie auf Grund ihrer Ratlosigkeit zum Arbeitsamt und bekommt dort Lehrstellenangebote (z.B. als Maler), die sie auf Grund der weiten Entfernung zum Betrieb für nicht akzeptabel hält, deshalb wird ihr vom Arbeitsamt der Besuch der BS-VZ geraten, was sie dann auch realisiert. Zu Beginn der neuen Schule stellt sie weitere Überlegungen an, welche Berufe sie ergreifen könnte und gibt Postbote bzw. Briefträgerin als Berufswunsch an, *"weil ich viel gern draußen bin"* (60). Sie schließt von vornherein alle

Büroarbeiten als mögliche Berufe für sich aus, da sie eine Gleichsetzung dieser Berufe mit Schule macht.

2. Schuleinmündung und Ausprägung der neuen Schulerfahrung

Sie betrachtet den Vorschlag des Arbeitsamtes, die BS-VZ zu besuchen, auf Grund ihrer bisherigen erfolglosen Stellensuche zunächst als Notlösung, um nicht auf der Straße zu sitzen: *"hier ist man für ein Jahr erstmal aufgehoben"* (236). Auch ihre Eltern haben zum Eintritt in die BS-VZ geraten; für sie war der jetzige Schulbesuch die adäquate Konsequenz aus den bisherigen Mißerfolgen: *"meine Eltern meinten sowieso, wenn dann nur Hauptschulabschluß. Denn ohne Hauptschulabschluß kriegt man nichts..."* (262). Diese Erfahrungen bringen sie dazu, einen Hauptschulabschluß als generelle Voraussetzung für jede Berufstätigkeit zu formulieren: *"tatsächlich, man kriegt keinen Beruf mehr, ohne irgendeinen Abschluß. Überhaupt keine Lehrstelle."* (262). Die Einschätzung ihrer Erfahrungen in der Hauptschule gibt sie auf Grund ihrer neuen Schulerfahrung in der BS-VZ ab und thematisiert so die Hauptschule im Vergleich zur BS-VZ. Der von ihr in der Hauptschule beklagte Druck und die fehlende Unterstützung durch die Lehrer (*"war alles so streng, man wagte sich gar nicht zu melden und so."* (2626)), waren für sie stark entmotivierend und führten zur Resignation. Gleichzeitig thematisiert sie ihr Scheitern auch einzig und allein als ihr Selbstverschulden: *"ich sag' immer, wenn die Schule beginnt, ah, jetzt mußt du dich anstrengen. Wenn ich dann merk', daß ich das doch nicht so hinkrieg', wie ich will, wenn ich dann 'nen paar Sechsen krieg', dann geb' ich immer sofort auf. Dann denk' ich mir, ach Scheiße, wird sowieso nichts mehr und dann faulenz' ich nur noch."* Ebenso fühlt sie sich von ihren Mitschülern abgelehnt und betont, daß sie auch von den Lehrern nicht unterstützt wird: *"wenn man sich dann öfter mal gemeldet hat und das stimmte nicht, dann haben sie einen bald nicht mehr drangenommen."* (1145).

Ihre Resignation wird durch die Berufsberatung in der Hauptschule verstärkt und trägt zu ihrer Ratlosigkeit bei. Nachdem sie ihren

ursprünglichen Berufswunsch "was mit Tieren machen" (107) aufgegeben hat, erwartet sie von der Berufsberatung eine für sie realistische Perspektive, die jedoch nicht vermittelt wird. Sie kritisiert die Berufsberatung daher als Einschüchterung: "ich mein', wenn er sagt, das ist ganz leicht, dann wär' das nicht gut, dann denkt man, ach das schaff' ich schon. Aber der hat uns doch ein bißchen zu doll Angst gemacht. Wir waren muckmäuschenstill und haben nur immer gedacht, wie schaffen wir das?" (428). Auf Grund ihrer neuen Schulerfahrungen in der BS-VZ wandelt sich ihre ursprüngliche Einstellung (Notlösung) zu dem jetzigen Schulbesuch. Sie hebt positiv hervor, daß hier im Gegensatz zu den rigiden Ordnungsformen in der Hauptschule alles "viel freier" (262) ist, und sie zudem ein inhaltliches Interesse am dargebotenen Stoff entwickeln kann: "ja, die machen hier so Unterrichtsstoff, das interessiert einen." (327). Diese Wandlung der Einstellung ergibt sich wesentlich aus der neuen Lernsituation und weniger aus der Einschätzung der einzelnen Fachinhalte. Im Hinblick auf schulisches Weiterkommen werden die Fächer nicht im Zusammenhang mit einer späteren Berufstätigkeit gesehen, sondern als Chance, sich schulisch allgemein weiterzuqualifizieren. Das von ihr hervorgehobene Schulklima läßt sie sogar in Erwägung ziehen, unter Umständen noch einen Realschulbesuch anzuschließen, "weil das hier auch ziemlich leicht geht" (982). Dem steht entgegen, daß sie noch einen zusätzlichen Englischkurs besuchen müßte, der in der BS-VZ nicht angeboten wird. Zudem verfügt sie über eine Einschätzung ihrer Chancenminderung als Hauptschüler gegenüber Realschülern, einerseits auf Grund ihrer eigenen Arbeitsmarkterfahrung, andererseits auf Grund ihrer Diskriminierung zu Hause. Ihr Bruder, der Realschule macht, "sagt auch manchmal, ach du blöder Hauptschüler. Da fängt's doch schon an." (684).

Nachdem ihr eigentlicher Berufswunsch "Tierpflegerin" für sie ausgeschlossen war, formuliert sie für den Fall, daß sie bei der Bundespost keine Stelle bekommt, ihre Offenheit für andere Berufe. Sie würde dann wieder die Berufsberatung aufsuchen, "weil ich müßte mich ja öfters bewerben, ist ja überall so" (1036). Sie faßt damit die Berufsberatung als Instanz zur Stellenvermittlung auf

und sieht sie nicht positiv als Berufsberatungsinstanz.

3. Eigene Zukunftsplanung

Sie kann sich ihre Zukunft als Hausfrau mit Kindern *"ganz schön vorstellen"* (1730) und würde einen beliebigen Beruf nur weiter machen, *"wenn er Spaß macht"* (1730). Interessant ist, daß sie damit offenbar einen Gegensatz sieht, mit eigenen Kindern umzugehen und mit Kindern per Beruf beschäftigt zu sein, da sie letzteres an anderer Stelle entschieden abgelehnt hat. *"Also mit Kindern wollt' ich überhaupt nichts machen."* (1008). Diese hier eingeführte Differenzierung ist im Interview nicht weiter nachgefragt worden.

Sie stellt sich, bezogen auf ihre eigene Zukunft durchaus eine weibliche Normalbiographie - Heiraten, Kinder, Haushalt - vor, wobei sie ganz allgemein deren Gelingen in Frage stellt und deshalb betont, daß eine Ausbildung für Mädchen auf Grund der antizipierten Heirat keineswegs zweitrangig sei. *"... wenn die jetzt tatsächlich heiraten, der Mann läßt sie sitzen, was soll sie dann machen? Also man soll sich nicht so auf andere verlassen."* (638). Sie faßt damit Heiraten als negative, für Mädchen keineswegs sichere Versorgungsinstanz auf.

Auf die vom Interviewer gestellt Frage nach der Rangordnung von Geldverdienen oder Spaß haben am Beruf, antwortet sie: *"nee, da ist wichtiger Spaß. Sonst hat man ja nichts von seinem Leben"* (1750). Damit betont sie, daß Arbeit im Leben nur dann akzeptabel ist, wenn sie Spaß macht, was sich zu ihrer entwickelten eigenen Lebensperspektive fügt - Hausfrau werden und nur, falls die Arbeit Spaß macht, evtl. arbeiten.

4. Geschlechtsspezifik

Sie grenzt sich gegen das typische Rollenverständnis von Mädchen bei der Berufswahl ab und kritisiert die ablehnende Haltung, die Mädchen Männerberufen oft entgegenbringen, weil sie sich dreckig machen. Sie selbst findet Männerberufe *"döll"* und findet körperlich schwere und dreckige Arbeit *"sogar besser"* (604); eine ge-

nauere Begründung dieses Urteils wurde nicht nachgefragt. In diesem Zusammenhang weist sie auch die Einschätzung des Interviewers, Briefträgerin sei kein alltäglicher Beruf für Mädchen, zurück und berichtet, daß auch viele ihrer Klassenkameradinnen den Beruf toll finden würden - obwohl sie ihn selbst nicht machen wollten, was sie kritisiert (1072).

2. Interview

1. Nachträgliche Einschätzung des Schuljahres.

Die positive Bewertung der BS-VZ im Vergleich zur Hauptschule behält sie im 2. Interview, also am Ende des Schuljahres in der BS-VZ, bei. Sie hebt hervor, daß es ihr auf Grund freierer Umgangsformen - positive Sozialkontrolle und der Art und Weise der Darbietung des Unterrichtsstoffes - möglich war, inhaltliches Interesse am Stoff zu entwickeln und deshalb hat für sie *"das letzte Jahr, also die Schule, ein ganz gutes Bild hinterlassen"* (36), während sie bis dahin (Hauptschule) *"irgendwie das ganze Leben immer schlechte Erfahrungen hatte mit der Schule ..."* (36). Wie stark motivierend für sie diese neuen Schulerfahrungen sind, zeigt sich auch daran, daß sie zusammen mit ihrer Freundin die besten Schülerinnen der Klasse waren (871). Sie hat deshalb einer Freundin, die ebenso wie sie in der Hauptschule sitzengeblieben ist, den Besuch der BS-VZ empfohlen. Sie stellt fest, daß sie in der BS-VZ *"vielmehr lebensnahe Sache(n) und so"* gelernt hat, während *"in der Hauptschule doch eben so mehr Geschichte und so, was gar nicht so für den Beruf interessiert"* (337), Thema war. Auf Grund ihrer jetzt getroffenen Berufsentscheidung führt sie im Unterschied zum 1. Interview das Kriterium der Brauchbarkeit der BS-VZ für den Beruf ein und stellt fest, daß sie *"Mathe"* und *"Biologie"* (454) für ihren Beruf im Hotel- und Gaststätten-gewerbe gebrauchen kann. Die im 1. Interview formulierte Chanceminderung der Hauptschüler gegenüber den Realschülern taucht für sie jetzt als Nachteil in ihrem Beruf auf. Es gibt *"irgendwie eine Konkurrenz"* (521) zwischen Hauptschülern und Realschülern, und *"fürs Restaurant"* (588) sind Französischkenntnisse wichtig,

die die Realschüler besitzen und dadurch einen Vorteil haben. Ferner betont sie die Nützlichkeit der vermittelten wirtschaftlichen Lehrinhalte fürs Leben bzw. für die Familie *"vor allem für die ..., die in der Familie nie was machen. Für die war das bestimmt sehr lehrreich, wenn du jetzt mal alleine bist, daß du weißt, wie machst du was ..."* (1990). Sie selbst schließt diese Bedeutung für sich aus, da sie von klein auf auf Grund der Berufstätigkeit (und Schichtarbeit) beider Eltern mit ihren Geschwistern immer den Haushalt miterledigen mußte. Sie betont, daß sie diese Arbeiten zu Hause weiter ganz normal wie sie es gewohnt war, erledigt hat, und nicht, *"nach Plan"* (1936), wie sie es in der Schule gelernt hat. Ohne daß dies für sie von Bedeutung ist, konstruiert sie damit eine Nützlichkeit einer Ausbildung in der BS-VZ, die ganz unabhängig von einem beruflichen Nutzen in der möglichen Anwendung für ein späteres Familienleben für Frauen bestehen soll.

2. Realisierungsversuche zur Berufseinmündung.

Ihre Berufseinmündung ist grundsätzlich geprägt von einer Offenheit gegenüber einer Vielzahl von Berufen auf Grund der Einschätzung ihrer Chancen auf dem Arbeitsmarkt: *"wie wußten ja, da gibt es sowieso nicht viel, man soll sich also nicht so festklammern an irgendwas ..."* (267). Vom Arbeitsamt bekommt sie Stellenangebote für eine Ausbildung als Verkäuferin zugeschickt, wo sie sich auch bewirbt, obwohl ihr die Vorstellung nicht zusagt: *"ja und denn haben sie mir Verkäuferin und so 'ne Sachen zugeschickt alles, nee. Aber Verkäuferin hab' ich auch gleich gedacht, nee, Verkäuferin nicht. Ich hab' mich zwar auch beworben und die eine hätte mich auch genommen, aber dann dachte ich doch irgendwie, Verkäuferin, nee. Ja, drei Mal waren wir da sozusagen"* (137 neues Band). Sie kritisiert die Praxis des Arbeitsamtes, ihr erst nach *"drei, vier Wochen"* (267 neues Band) Stellenangebote zuzuschicken: *"man wartet jeden Tag ... dārauf, daß man sich bewerben kann"* (233 neues Band). Ferner bemängelt sie, daß ihr Angebote zugesandt werden, die sie zuvor explizit auf dem Arbeitsamt abgelehnt

hat. "Dann kam wieder was über Büro, also total, da hätte ich gar nicht hingehen brauchen. Ich hätte auch gleich am Telefon sagen können, ich will dies und dies und dann schicken sie einem sowie-so was ganz anderes zu, nee" (233 neues Band).

Sie hält wie auch ihr Vater das Urteil über das Arbeitsamt fest, daß es weder als Beratungs- noch als Stellenvermittlungsinstantz hilfreich ist; erwähnt wird nur, daß die Information über die Möglichkeit des Besuches der BS-VZ vom Arbeitsamt stammt.

Auf eine Annonce bewirbt sie sich um eine dreijährige Lehre als "Hotel- und Gaststättengehilfin, also Hotelfachfrau, Restaurantfachfrau" (421) die sie nach der Zusage annimmt. Sie kann daran noch ein Jahr "Hotel" anschließen und dann als Büfettfrau oder Serviererin arbeiten, oder als "Köchin" weitermachen (628). Daß sie diese Stelle letztlich angenommen hat, um unterzukommen, zeigt sich daran, daß sie mögliche andere Berufe nur nach negativen Kriterien ausgegrenzt hat. Verkäuferin oder ins Büro oder ans Fließband wollte sie eben auf keinen Fall. Dies wird auch von ihren Eltern, die ihr viel geholfen haben "bei Bewerbungen und sochen Sachen" (961) (vor allem der Vater) geteilt: "die waren dann überhaupt froh, daß ich überhaupt was gekriegt habe" (961). Auf den Anspruch, überhaupt einen Beruf zu bekommen, bezieht sich auch die Chancenverbesserung, die die BS-VZ (und damit ein dem Hauptschulabschluß gleichgestellter Abschluß) darstellt, obwohl sie dort eine der besten Schülerinnen in der Klasse war (vgl. 282/2).

Der Notlösungscharakter der jetzigen Stelle zeigt sich auch daran, daß sie nach wie vor an ihrem ursprünglichen Berufswunsch, "was mit Tieren machen" festhält. "Ich kann mir das nicht vorstellen, das ganze Leben da Serviererin und so." "Ich will eben doch versuche, die zwei Jahre 'rumzukriegen und dann eben doch mit Tieren was zu machen" (588). Eine Hoffnung, dies doch noch realisieren zu können, sieht sie darin, daß sie, wenn sie älter ist (18) aufs Land ziehen kann, wo es ihrer Meinung nach mehr Möglichkeiten für eine solche Tätigkeit gibt.

3. Geschlechtsspezifisch

Befragt, ob sie die BS-VZ an der hauswirtschaftlichen Berufsschule auch männlichen Jugendlichen (es befinden sich zwei in ihrer Klasse) empfehlen würde, antwortet sie: *"ja klar, wo da doch zwischen Jungs und Mädchen überhaupt kein Unterschied ist"*. Sie sieht höchstens ein Problem bezüglich der Sozialkontakte, und meint, daß jüngere Mädchen *"so allein und ganz Mädchentour"* (2311) auf die Jungs beziehen. Sie betont, daß männliche Jugendliche auch in der Hauptschule solche Fächer wie Kochen und Handarbeiten bzw. die Mädchen auch Werken absolvieren müssen. *"Ist ja heutzutage so, daß die alles gleich machen ..."* (2311).

Benachteiligungen von Mädchen bei Bewerbungen als Bäcker vgl. Punkt 2.

Beispiel 4: 2. kondensierte Form der Einzelfallanalyse. Zusammenfassende Rekonstruktion der Berufswunschentwicklung eines männlichen Jugendlichen in einem Berufsvorbereitungsjahr.

Interview-Folge	Berufswünsche/Veränderungen	Ausbildungsniveau u. damit verbundene Erwartungen.	Erfahrungen und Folgen der Berufssuche
1 (7.Kl.)	<p>Kfz-Mechaniker ist "Traumberuf". Begründung: Weil er in diesem Beruf viele Freunde hat. Alternative Berufsvorstellung als angelernter "Schweißer auf der Werft". Wegen Nachholen des Hauptschulabschlusses zu "alles mögliche als Aushilfe" bereit. Will nicht Bauberuf des Vaters wegen dessen negativen Berichten darüber.</p>	<p>Abgänger 7. Klasse Hauptschule. Freiwilliger Abgang, weil er sich für einen weiteren Schulbesuch für "zu alt" hält.</p> <p>Will Hauptschulabschluss an der Abendhauptschule nachholen und will dafür auch Gelegenheitsarbeiten übernehmen: "alles mögliche als Aushilfe".</p>	<p>Keine Bewerbungen. Arbeitsamt hält Abendhauptschule für zu schwierig und rät stattdessen zum Besuch der BgYz (BVJ nach § 17,5, Berufsfeld Metall)</p>
2 (8.Kl.)	<p>Will nach dem Schuljahr Lehrstelle als Kfz-Mechaniker. Vater rät wegen zu geringer Verdienstmöglichkeiten davon ab.</p>	<p>Zweck des Schulbesuchs: Hauptschulabschluss und anschließende Berufsausbildung, "weil man da mehr Chancen hat". Daneben erwähnt: "eine Lehrstelle finden". Obwohl er die Möglichkeit der BFS/qu bisher nicht kennt, erklärt er sich im Interview dazu bereit, falls er keine Lehre finden würde.</p>	
3 (9.Kl.)	<p>Bewerbungen als Betonbauer und Kfz-Mechaniker. Als der Vater ihm vom Umgang mit Lehrlingen auf dem Bau berichtet, lehnt er angebotene Lehrstellen ab, obwohl Eltern diesen Beruf wegen Erfolg des Vaters wünschen</p> <p>Teilezurichter</p>	<p>Scheitert in der Hauptschulprüfung, was er sich mit "unverständlichen Aufgabenformulierungen" und mit Selbstschuldzuschreibung erklärt: "zu langsam".</p>	<p>12-13 Bewerbungen ohne Erfolg. Berufsberatung des Arbeitsamts vermittelt Stellenangebot als Betonbauer, das er nach Zusage ablehnt.</p> <p>Anmeldung zur BFS/qu, wo er nach einem Praxistest angenommen wird.</p>

Berufswünsche/ Veränderungen	Ausbildungsniveau u. damit verbundene Erwartungen	Erfahrungen und Folgen der Berufssuche
4 (kurz nach Schul- abgang)	<p>Nach Abschluß der BFS/qu Kfz-Me- chaniker-Lehre oder ähnliche Arbeit im Groß- betrieb, weil "ein Freund dort viel Geld ver- dient hat". Alternative: "Umschulung zum Zweiradmechani- ker".</p>	<p>Über den Charakter des BFS/qu existieren Mißver- ständnisse, da er sie für eine betriebliche Ausbil- dung ("Gesellenbrief") hält in Kooperation mit der Schule ("Schule und Lehrarbeitsplatz, glaube ich") und auch nicht weiß, daß es sich um eine ins- gesamt zweijährige Ausbil- dung handelt, denn er hält das absolvierte BSVz für das erste Lehrjahr. Er betont, kein "Anlern- ling" sein zu wollen, son- dern will über die Teile- zurichterqualifikation auch den Hauptschulab- schluß erhalten, "um nicht so leicht entlassen zu werden".</p>

Beispiel 5: 3. kondensierte Form der Einzelfallanalyse. Zusammenfassende Darstellung von 4 Interviews eines Hauptschülers (Zeitraum: 7. Klasse bis kurz nach Schulende).

BERUFSFINDUNGSRISULTAT zum Ende des Untersuchungszeitraumes: BGJ/s, Schiffbauer					Nr. H 1 m	
	BERUFLICHE OPTIONEN	BEGRÜNDUNGEN BERUFLICHER OPTIONEN		REALISATIONS-STRATEGIEN	BERUFLICHE ZUKUNFTSVORST.	RESULTATE DER BERUFSFINDUNG
		POSITIV	NEGATIV			
I.	<u>Schiffbauer</u> Polizist Rennfahrer	Beruf des Bruders: "weil man da auch was lernt"; "schöne Sachen aus Metall bauen" Traumberuf Traumberuf	 Ausbildung zu schwer; zu gefährlich zu gefährlich	im Zeichenunterricht und Werkunterricht gute Schulnoten anstreben		
II.	<u>Schiffbauer</u> Technischer Zeichner Automechaniker ein Ausbildungsplatz AS: Handelsschule	"Schiffe werden ja immer gebaut"; Bruder ist "Vorbild" Vorschlag der Mutter wegen guten Schulnoten im Zeichnen; Vorteil gegenüber Schiffbauer; Arbeit nicht im Freien (Kälte) Notlösung "vielleicht entscheide ich mich auch noch anders" "was Besseres werden" Vorschlag der Mutter	 keine Geduld beim Zeichnen "verstehe zu wenig von Technik"	Information beim Arbeitsamt intendiert um zwischen Schiffbauer und technischem Zeichner entscheiden zu können		
III.	<u>Schiffbauer</u>	Spaß	kein Ausbildungsplatz: "zu spät beworben"	B: 3; vermittelt über Arbeitsamt; jetzt: BGJ/s als Voraussetzung	Schulnoten verbessern; mit Praktikum "wäre man besser vorbereitet"	Ablehnungen

BERUFSFINDUNGSRISULTAT zum Ende des Untersuchungszeitraumes:		BGJ/s, Schiffbauer		Nr. H 1 m	
BERUFLICHE OPTIONEN	BEGRÜNDUNGEN BERUFLICHER OPTIONEN		REALISATIONS- STRATEGIEN	BERUFLICHE ZUKUNFTSVORST.	RESULTATE DER BERUFSFINDUNG
	POSITIV	NEGATIV			
<p>Tischler</p> <p>AS: 10. HS-Jahr</p> <p>AS: BGJ/s (Metall) Automechaniker</p> <p>"mehrere andere Möglichkeiten"</p>	<p>ein Ausbildungsplatz</p> <p>Schulbesuch erhöht Chancen für Ausbildungsplatz; RS-Abschluß machen</p> <p>Anerkennung als 1. Lehrjahr eine Möglichkeit aufgrund BGJ/s</p> <p>Möglichkeiten aufgrund BGJ/s-Unterricht: Schweißen, Schmieden etc.</p>	<p>kein Ausbildungsplatz</p> <p>Ablehnung 10. HS-Jahr</p>	<p>Arbeitsamt</p> <p>Bewerbung für 10. HS-Jahr</p> <p>Anmeldung BGJ/s</p> <p>BGJ/s</p>	<p>nach BGJ/s Schiffbauer; dann Bundeswehr um "höher zu kommen"</p>	<p>Arbeitsamt: keine Stelle frei</p> <p>Ablehnung 10. HS-Jahr</p> <p>BGJ/s</p> <p>HS-Abschluß</p>
<p>IV. <u>Schiffbauer</u></p> <p>Automechaniker</p>	<p>"weil ich nichts anderes wußte"; das gleiche wie Bruder gewählt; "erstmal einen Beruf haben"</p> <p>s. III</p>	<p>da Ausbildungsplatz</p>	<p>Bewerbung und Test bei Werft; Beziehung des Bruders</p>	<p>später Abendschule um einen anderen Beruf zu lernen: "was mit Geschicklichkeit"</p>	<p>BGJ/s</p> <p>Werft rechnet 1. Ausbildungsjahr an</p> <p>Schiffbauer</p>

Beispiel 6: Vergleichende Auswertungssystematik

1.3. Welche allgemeine Kriterien muß ein Beruf erfüllen

1.3.1. Spaß

- Monika , 297: "Eigentlich(!) muß es mir Spaßmachen, sonst würde ich überhaupt nichts machen."
- Peter 39: Kraft anwenden kann, da hab ich Lust"
- 702: Nachdem für ihn wegen schlechter Noten und der eigenen Einschätzung "Dummheit" Steinsetzer bleibt, sagt er nach hartnäckigem Nachfragen: "Woanders hab ich auch keine Lust drauf".
- Frank , 198: Durch Miterleben des Vaterberufes Spaß und Interesse mitbekommen.
- 375 - 419: Er hält an der Spaßargumentation fest, auch wenn ihm ein Nachteil, den er für einen anderen Beruf angibt, als ebenso zutreffend für den eigenen Berufswunsch zurückgespielt wird.
 - subjektive Stärke des Spaßarguments

1.3.2. Verdienst als vorrangig

1.3.3. Spaß und/Oder Verdienst und umgekehrt

- Monika , 311: "ja, aber ein bißchen Geld muß man ja schon haben, sonst kommt man ja nicht durch".
s. Spaßargumentation 297

1.3.4. Bevorzugte Handlungsfelder

1.3.4.1. Mit Menschen zu tun haben

1.3.4.2. Mit Tieren zu tun haben

1.3.4.3. Handwerklich-technische Aufgaben bewältigen

1.3.4.4. Handwerklich-künstlerische Tätigkeiten

1.3.5. Geschlechtsspezifische Zuordnungen

1.3.5.1. Typische ^{Jungen}berufe und ihre Begründung

1.3.5.2. Typische Mädchenberufe und ihre Begründung

1.3.5.3. Untypische Mädchenberufsvorstellungen

- Anja , S.1: Polizistin

1.3.5.4. Untypische männliche Berufsvorstellungen

1.3.6. Groß- versus Kleinbetrieb (wird zumeist erst relevant bei
gefundener Lehrstelle):

- Monika 586: Friseur, "so mit 2, 3 Mann".

1.3.7. Beruf wird von kompetenten Informanten als "ganz gut"
bezeichnet.

Wenn man sich bei kompetenten Leuten nach einem
Beruf erkundigt, eine zufriedenstellende Antwort:
"ganz gut". Dies wird als ausreichend empfunden, weil
man

- a) im wesentlichen überhaupt einen Beruf ergreifen will
- b) der sofort akzeptabel ist, wenn es nicht überwiegend
Negatives zu berichten gibt.
- d) Man über Arbeitsinhalt sowieso in der Regel kaum Bescheid
weiß und aus den obigen Gründen kein übermäßiges Interesse
besitzt.

- Peter , 630

- Peter , 409

Beispiel 7: Der Spaßtopos

Der Spaßtopos als Ergebnis einer Detailanalyse gibt eine besonders plastische Antwort auf die Frage, wie es Jugendlichen gelingt, einen willentlichen Bezug zum Arbeitsmarkt in Form eines Berufswunsches herzustellen (vgl. A im theoretischen Modell Kap. 2.2.). Die Analyse beschränkt sich hier auf Jugendliche der 7. Klasse Hauptschule.

Ein auffallend verbreiteter Ausspruch bei den Jugendlichen ist die Beurteilung des gewünschten Berufes mit "Spaß machen" oder "Spaß daran haben", die z.T. einfach mit dem unmittelbar aus dem Berufsnamen ableitbaren Tätigkeitsinhalt verknüpft wird:

L 18, w. (100), die Gärtnerin werden will: "Spaß mit Blumen."

H 19, m. (983), Wunschberuf u. a. Koch: "Spaß zu kochen."

H 3, w. (707), Ausweichberuf Kellnerin: "Spaß mit Leuten."

Im Laufe der vergleichenden Interpretation wurde allerdings deutlich, daß "Spaß haben" eine Stereotypie ist, die auch im Zusammenhang der Bewältigung von schulischen Anforderungen auftaucht, und aufgrund ihrer vielschichtigen Bedeutung als Topos bezeichnet wird.

Einige Aspekte dieses Topos sind vor allem anhand des Einzelinterviews von P 22, m. zu entwickeln. P 22 hat die Berufswünsche Computeroperator, Koch und Konditor, bei deren Begründung der Spaßbegriff auftaucht:

(186) "Am meisten hab' ich echt Lust darauf, so mit Computer..."

(603) "Ja, kochen macht mir unheimlich Spaß."

Kochen und Backen ist eine Tätigkeit, von der P 22 schildert, sie mit Freude häufig zu Hause zu praktizieren. Aus der vermuteten Differenz zwischen einer solchen Praxis im Rahmen von Hobby und Freizeit und im Rahmen der Berufstätigkeit ist herauszulesen, daß er seine Berufsentscheidung nicht zu spät treffen will, weil er in Bezug auf die gewünschte Tätigkeit als Beruf unsicher ist, ob er den Spaß oder die Lust dabei aufrechterhalten kann. Auf die Frage des Interviewers, warum P 22 gegenüber den Eltern, die meinten, er habe noch Zeit, an der baldigen Berufsentscheidung festhält, antwortet er:

(688) "Ja, weil, ich will das irgendwie nicht auf die letzte Minute, weil, daß ich schon mehr Zeit zum überlegen hab'. Ob ich da nun wirklich Lust zu hab', wenn ich da jetzt Lust zu hab', und angenommen, ein Jahr später jetzt, keine Lust mehr dazu, will lieber 'nen anderen Beruf. Wenn ich dann da noch Lust zu hab', dann macht mir das auch

wirklich Spaß, aber wenn ich jetzt aus der Schule komm' und gehe dann hin und sag', so, jetzt muß ich 'nen Beruf wissen, ja, und jetzt geh' ich da hin und dann nach 'nem halben Jahr macht mir das überhaupt keinen Spaß mehr. Hab' ich gleich lieber was anderes genommen. und so hab' ich jetzt Zeit genug zum Überlegen."

Der Inhalt des Problems, eine lustbetonte Tätigkeit mit einem bestimmten Beruf zu verbinden, wird in der Antwort auf die nun folgende Frage des Interviewers deutlich:

(688) I: "Also, das hältst du für wichtig, daß es dir auf jeden Fall Spaß macht, die Geschichte. B: Ja, das ja. Man kann ja nicht hingehen, ich geh' da jetzt nur hin, um Geld zu verdienen. Das muß einem auch schon Spaß machen, sonst bringt das ja nichts."

Es fällt auf, daß "Spaß machen" als eine Notwendigkeit bezeichnet wird ("muß"), einen bestimmten Zweck zu erfüllen, der Spaß muß etwas "bringen". Diese erwünschte Funktionalität steht im Widerspruch zu einer spielerischen Beschäftigung, deren Zweck im Inhalt der Tätigkeit selbst ruht. Damit wird "Spaß machen" eine Haltung, die man sich selbst abverlangt, um den Kriterien des Berufes zu genügen, was gerade auch weniger lustvolle Tätigkeitsinhalte einschließt.

Daß der Spaß eine zu gewinnende Haltung zum Beruf beinhaltet, macht folgende Interviewpassage deutlich. Lust haben wird hier zum Mittel, die Arbeitsvollzüge präzise und ausdauernd zu vollziehen.

H 23, m. (2334) "Wenn man also einen Beruf erlernt, hat man keine Lust dazu, dann ist das nicht gut, denn kriegt man, dann wird man vielleicht wieder herausgestellt aus dem Beruf, wenn man mal so schlurig ist, dann hat man keine Lust dazu."

Hat man einmal "Spaß haben" als verlangte Haltung für sich hergestellt, läßt sich der Topos auch dazu verwenden, negative Seiten der antizipierten Tätigkeit in Kauf zu nehmen.

Beispiel: Selbst auf den Interviewereingriff hin, die negativen Seiten des Berufswunsches dem Jugendlichen entgegenzuhalten, beharrt H 11, m.

(201) auf seinem Berufswunsch, weil er eben an ihm Spaß hat.

B: "... Es macht viel Spaß, mit den Dingen (Lastkraftwagen sind gemeint) zu fahren ... I: Wie meinst du jetzt Spaß haben? Kannst du dies mal beschreiben?
B: Ja, man sieht auch ein bißchen was von der Welt und das ist ganz schön, wenn man viel herumkommt ..."

(419) I: "Meinst du denn - daß, was du gesagt hast, was dich am Fahrerberuf so interessiert, man sieht viel und so - daß das alles so hinkommt ... als Fahrer muß man ja auch viel nachts fahren, meinst du nicht, daß

das auf die Dauer ganz schön anstrengend ist?
B: Ja, das schon, aber ... I: Da siehst du ja auch nicht viel, da sitzt du in deiner Kiste rum. B: Das kann schon sein, aber irgendwie macht mir das Spaß mit dem Laster."

Die funktionalistische Betrachtung des Späßes, d. h. Spaß haben zum Zwecke der Erfüllung der Anforderungen des Berufes, ist eine Leistung, die ein Jugendlicher einerseits vollbringen will, andererseits dann aber auch skeptisch ist, ob er sie auch vollbringen kann. Dies wird in der folgenden Aussage deutlich:

L 22, w. (944) "Wenn man dazu Lust hat, muß es ja auch Spaß machen."

Diese zunächst tautologisch klingende Bemerkung drückt eine Selbstvergewisserung aus, die spaßbetonte Haltung zum Beruf auch einnehmen zu können, die zugleich die Möglichkeit des Nichtgelingens impliziert.

Folglich ist es notwendig, etwas für die Erhaltung bzw. die Produktion von Spaß zu tun, wenn die Alternative weniger Spaß, dafür aber mehr Geld ansteht. P 22 macht die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, zu seinem positiven Anliegen, demzuliebe er negative Aspekte des Arbeitslebens ertragen will, was er damit ausdrückt, daß der Beruf "nicht so viel Spaß macht". Andererseits will er aber Spaß haben, weil er ihn (siehe oben) für die Durchführung des Berufes braucht. Die Konsequenz ist, danach zu streben, den Spaß als Haltung herzustellen, indem man sich in die Arbeit "reinarbeitet". Dieses "Reinarbeiten" kann einmal heißen, an den konkreten Arbeitsvollzügen positive Seiten zu entdecken, die man gegenüber den antizipierten negativen Berufsaspekten hervorhebt. Andererseits kann damit auch gemeint sein, daß Gewöhnung den notwendigen Spaß produziert:

(700) I: "Also ist jetzt, kann man sagen, ist das Geld für Dich nicht wichtig, also angenommen, es gäbe jetzt einen Job, der dir Spaß macht, aber der nicht so arg viel Geld bringt, was würdest du denn ...
B: Ja, dann natürlich nicht, dann möchte' ich lieber 'nen Job, der nicht so viel Spaß macht, aber Geld bringt. I: Der aber ordentlich Geld bringt? B: Ja
I: Ja B: Ist klar, aber, aber ich mein', man kann sich in jede Arbeit reinarbeiten so, kann sein, daß sie nachher auch Spaß macht."

Ein weiterer Beleg für die Interpretation, daß Gewöhnung den Spaß herstellt, ist die Aussage von L 18, w. (100), die Spaß am Gärtnerberuf hat, weil sie der Mutter, die Gärtnerin ist, im Laden helfen muß; d. h., die Notwendigkeit als Ausgangspunkt wurde von L 18 positiv gewendet, indem sie sich dazu durchgerungen hat, Spaß an der Tätigkeit zu entwickeln.

"Mir macht das Spaß, mit Blumen zu arbeiten, weil ich ziemlich viel im Laden (bei der Mutter, die Gärtnerin ist) arbeiten muß."

Der zentrale Stellenwert des Spaßtopos wird gerade auch in der Verknüpfung mit dem Verdienst als Berufswahlkriterium deutlich. Es gibt nämlich auch gegenüber P 22 die umgekehrte Argumentation:

L 7, m. (462) "Ich meine so, Geldverdienen möchte' ich schon, aber was nutzt das, wenn ich dazu kaum Lust habe?"

oder man stellt das Spaßargument einfach neben das Geldargument:

H 18, m. (1026) "Ich nehm' ja nur Berufe, wenn ich genug Geld habe, die mir auch Spaß machen."

Die Betonung des Spaßes vor und neben dem Geld kann durchaus auch als zusammengesprochenes Argument zu interpretieren sein. Im Sinne der Interpretation der Aussagen von P22 kann Geldverdienen der Ausgangspunkt dafür sein, dann durch Gewöhnung den notwendigen Spaß zu gewinnen. Umgekehrt bzw. in der Folge vom Geldverdienen mit seinen negativen Implikationen kann die erworbene Haltung Spaß dazu führen, das Geldverdienen aufrechtzuerhalten, indem er die dazu notwendige Haltung, d. h. Leistungsbereitschaft, herstellt.

Methodische Anmerkungen:

Wie haben wir eigentlich diesen Topos entdeckt? Durch die auffallende Häufigkeit des Ausdruckes "Spaß" wurden wir auf seine Bedeutung aufmerksam. Bereits in der Interviewphase wunderten wir uns darüber, wieviele Berufe Spaß machen und daß sie immer dann mit diesem Ausdruck bewertet wurden, wenn sie als gegenwärtig realisierbare Berufe erscheinen. Nicht verwirklichte Berufsoptionen machen dann keinen Spaß mehr. Aufgrund der erzwungenen Flexibilität neu entstehende Berufsoptionen haben plötzlich "immer schon Spaß gemacht". Es wurde uns deutlich, daß der Begriff nichts mit "Selbstverwirklichung" etwa bei Intellektuellen zu tun haben konnte.

Beispiel 8: Berufswunschentwicklung in der 8. u. 9. Klasse
als Anpassungsprozeß an die Gegebenheiten des
Ausbildungsstellenmarktes.

Im folgenden soll an der Entwicklung verschiedener Berufswünsche und deren Begründung zusammenhängend gezeigt werden, wie dieser Prozeß des Abwägens von Arbeitsmarktbedingungen und schulischen Selektionsresultaten mit eigenen beruflichen Interessen vermittelt und gedeutet wird (vgl. auch zusammengefaßt Heinz et al 1985 a, S. 146).

Zu Beginn der 8. Klasse werden noch Berufsmöglichkeiten auf der Grundlage des Hauptschulniveaus generiert, wobei die noch vielfältig entdeckten beruflichen Interessen Ausgangspunkt bleiben. Diese Interessen werden an Kriterien des Arbeitsmarkts gemessen, so daß sie berufsfähig werden. Sie drücken ihren Status als Möglichkeit in der Weise aus, daß sie mit dem Stereotyp "das würde mir auch Spaß machen" zueinandergereiht werden.

In der praktischen Konfrontation mit den Gegebenheiten des Arbeitsmarktes werden Jugendliche angesichts der eigenen Qualifikationsvoraussetzungen zunehmend unsicher, den Berufseintritt zu gestalten. Sie ziehen dabei den Schluß, daß eigene Interessen nur bedingt Ausgangspunkt für Berufsoptionen sein können. Es gilt vielmehr, sich verstärkt nach Berufsmöglichkeiten umzusehen, bei denen eine Chance besteht, sie unter der gegebenen Wirtschaftslage verwirklichen zu können. Interessen werden relativiert, wenn es darum geht eine Berufsausbildung zu verwirklichen, die man als Mittel dafür betrachtet, die eigene berufliche Zukunft zu sichern: "Hauptsache eine Lehrstelle". Interessen werden damit während der 8. und 9. Klasse Reflex des Anpassungsprozesses an den Arbeitsmarkt: Sie werden z.T. im Nachhinein entdeckt oder so formuliert, daß sie flexibel zu verschiedenartigen Berufsoptionen passen.

Diese letzte Phase der Entwicklung der Berufsoption soll nunmehr an Beispielen verdeutlicht werden.

P 22 m (II, 115) antwortet auf die Frage wie er eigentlich auf den Beruf Kfz.-Schlosser gekommen ist: "Ach, damals wollt' ich das eigentlich gar nicht werden, was wollt' ich da, das war, wie hieß das jetzt noch ... Computer, das war irgendwas mit Computer. Und Bäcker kam da noch infrage und Koch wollt' ich werden. Und jetzt war das irgendwie durch die Praktikumsstelle und so und da hab ich gemerkt, daß da noch was frei war in Kfz., ja, das war schon immer mein Wunschberuf gewesen. Ja, so ist das denn gekommen und dann habe ich mich da beworben."

Der Jugendliche generiert also einen neuen Berufswunsch (Kfz.-Schlosser) aufgrund der durch die Schule angebotenen Möglichkeit, ein Praktikum in diesem Berufsbereich zu machen. Obwohl er zum Ausdruck bringt, daß er diesen Beruf ursprünglich gar nicht ins Auge gefaßt hatte, entdeckt er während des Praktikums, daß er gerade in diesem Beruf Chancen besitzt, eine Ausbildung zu realisieren. Die Perspektive einer Berufsausbildung erweckt zugleich ein inhaltliches Interesse. Mit der biographischen Konstruktion "schon immer mein Wunschberuf", die im Gegensatz zu der Formulierung "wollt ich eigentlich gar nicht" steht, wird aus der Möglichkeit, die ihm der Arbeitsmarkt zu bieten scheint, retrospektiv sein Wunsch: Er strebt immer schon das an, was nunmehr als Möglichkeit geboten scheint.

In diesem Beispiel sind zwei idealtypische Argumentationsschritte erkennbar:

1. Ein Berufswunsch hat nur dann Gültigkeit, wenn er an eine Ausbildungsstelle geknüpft werden kann.
2. Bessere Arbeitsmarktchancen lassen neue Berufsoptionen entstehen, die dann retrospektiv mit einem inhaltlichen Interesse verbunden werden.

Ein weiteres, häufig angewandtes Mittel, Berufsinteressen immer wieder flexibel an Ausbildungsoptionen zu koppeln, die einen Erfolg auf dem Arbeitsmarkt versprechen, besteht darin, größere

Berufsfelder und umgreifende Berufsbegründungen zu verwenden. Diese werden stereotyp formuliert: "Mit Menschen zu tun haben", "mit Holzarbeiten", "einen Beruf mit Metall" etc. Hier werden Interessen gleich so formuliert, daß sie unterschiedlichste Ausbildungsberufe realisieren lassen.

H 8 m (IV, 27o) erinnert sich:

"Und der (Berater vom Arbeitsamt) hat mir dann etwas vorgeschlagen, weil ich ja auch immer mit Menschen zu tun haben wollte und so. Und dann hat er wohl gesagt, das wäre jetzt Einzelhandelskaufmann".

Der Jugendliche will eigentlich Polizist werden, geht zum Arbeitsamt und bekommt aufgrund der Beurteilung seiner Qualifikationsgrundlagen Einzelhandelskaufmann vorgeschlagen. Er akzeptiert die Begründung, daß auch dieser Beruf "mit Menschen" zu tun hat: Ein flexibles Eingehen auf eine als aussichtsreich beurteilte Ausbildungsstelle.

Aus diesem Einzelfall ist zu schlußfolgern:

3. Wenn es vor allem darum geht, einen Ausbildungsplatz zu realisieren, werden Berufsinteressen oft so allgemein formuliert, daß sich auf ihrer Grundlage eine größere Zahl von Ausbildungsberufen verwirklichen lassen.

Ein Extrembeispiel für die Berufswunschformulierung "Hauptsache eine Lehrstelle" ist ein Jugendlicher (H 7 m), der im 1. Interview auf die Frage, welchen Beruf er auf keinen Fall anstreben würde, Büroberufe angibt und in der 9. Klasse gerade in diesem Berufsbereich seinen Wunschberuf (Bankkaufmann) angibt, weil er sich damit die Realisation einer Lehrstelle erhofft.

H 7 m (III, 111o) als Begründung für den Beruf des Bankkaufmannes:

"Weil ich hätte da auch gleich Chancen bei uns in der Nähe. Weil die Leute von der Bank, die kennen mich, und die haben gesagt, ich soll da mal hingehen. Da könnte ich eventuell noch was dran drehen".

Ein weiterer Schritt, inhaltliche Interessen zurückzustellen, hat also folgender Argumentationsschritt:

4. Wenn die Realisierung einer Ausbildungsstelle im Vordergrund steht, werden notfalls auch Lehrstellen in zuvor abgelehnten Berufen angestrebt.

P 10 m (III, 601)

"Und da habe ich Nachricht(von Firma X) gekriegt, daß sie mich da als Jungarbeiter haben wollten. Dazu habe ich keine Lust gehabt, weil ich unbedingt eine Lehre machen wollte ... Ich meine, hätte jetzt gar nichts geklappt, dann hätte ich auch das genommen".

Aus diesem Zitat ist direkt zu schließen:

5. Jugendliche erkennen, daß auf einer Ausbildung zu beharren den Berufseintritt gefährdet. Die Schranken des Arbeitsmarktes verweisen sie darauf, daß überhaupt einen Beruf haben angesichts drohender Arbeitslosigkeit der nunmehr zu formulierende Berufswunsch zu sein hat.
6. Die letzte Steigerung bei drohendem Scheitern des Berufseintritts seinen Berufswunsch flexibel zu formulieren und Arbeitslosigkeit zu vermeiden, besteht darin, den Wunsch dergestalt auszudrücken, "irgendwas haben" zu wollen. Das gesamte Berufsspektrum einschließlich Ungelerntentätigkeit sowie Ausweichen auf berufsvorbereitende Maßnahmen, um einen späteren Berufseintritt zu ermöglichen, wird nunmehr als Berufsoption ausgedrückt.

Z.B. H 22 m (III, 5)

"Hauptsache ich krieg' irgendetwas, nur daß ich nicht herumgammel'".

3. Probleme einer Sekundäranalyse: Indikatoren und Forschungsdesign

Betrachtet man die in der Literatur beschriebenen Vorteile der Sekundäranalyse gegenüber einer Primäruntersuchung, so muß man sich wundern, daß im Rahmen der interpretativen Sozialforschung nicht mehr Gebrauch davon gemacht wird.

Nicht genutzt werden so Vorteile einer Sekundäranalyse: Ökonomisierungseffekt und erweiterte Möglichkeiten für eine Theoriebildung. Ersterer wird zwar in den einschlägigen Lehrbüchern eher betont (z.B. Friedrichs, 1973, S. 354); eine wichtigere Bedeutung hat diese Methode jedoch im Rahmen der Theoriegewinnung: Durch zahlreiche methodische Möglichkeiten (vgl. ders., S. 345 f) wie Verwendung mehrerer Datensätze (Kumulation oder "pooling") oder Vergleich von Daten zu verschiedenen Zeitpunkten (z.B. Trendanalyse) kann mit mehr Variablen gearbeitet, komplexere Probleme untersucht und gültigere Aussagen gemacht werden.

Gerade diese Vorteile wollen wir im Zusammenhang mit unserer Untersuchung der Arbeitsamthematik nutzen. Dazu wird im folgenden geprüft, inwieweit für eine interpretative Vorgehensweise zentrale Probleme einer quantitativen Sekundäranalyse zutreffen (Kap. 3.1.) und welche Prinzipien für die Gestaltung einer solchen Methode im Zusammenhang mit unserer Problemstellung anzuwenden sind (Kap. 3.2.).

3.1. Grenzen normativ-deduktiver Sekundäranalyse aus der Sicht des interpretativen Ansatzes

Für die Durchführung von Sekundäranalysen sozialwissenschaftlicher Erhebungen und Meinungsumfragen (z.B. das Standardwerk von Hyman 1972) scheint das Hauptproblem darin zu bestehen, mit einem in der Primäranalyse fixierten theoretischen Konzept und Forschungsdesign sowie entsprechender Datenqualität konfrontiert zu sein. Hat der Forscher in einer Primäranalyse seine Untersuchung auf seine Zielsetzungen hin arrangiert, müssen dessen Daten nunmehr an die anders geartete Konzeption des Sekundäranalytikers angepaßt werden. Zwar mögen die einzelnen Schritte des Forschungsvorgehens in der Primäranalyse gut dokumentiert sein; sie sind jedoch selektiv in bezug auf die Problemstellung dieser Untersuchung dargestellt, so daß für die Konzeption der Sekundäranalyse wichtige Details unbekannt bleiben. Mithin ist die Fehlerhaftigkeit der Daten für die Forschungszwecke des Sekundäranalytikers nur schwer abschätzbar, zumal die den Daten zugrundeliegenden Originalantworten, etwa bei Umfragen, für die Re-Analyse nur selten zur Verfügung stehen.

Diese Problematik spitzt sich zu, wenn es um die Frage der Indikatoren-Äquivalenz (vgl. Hyman 1972, S. 29 ff) geht:

Indikatorenäquivalenz

Indikatoren sind das methodologische Bindeglied zwischen der begrifflichen Ebene und der Beobachtungsebene (eine bestimmte Frage oder Fragenkombination).

Gemäß der normativ-deduktiven Methodologie entstehen sie im Zuge der Operationalisierung ex-ante formulierter theoretischer Konzepte und dienen zu deren empirischer Bestätigung (vgl. Mayntz et al 1969, S. 40 ff); eine Vorgehensweise, die von einer interpretativen Auffassung von Theorie her problematisch ist (vgl. Kap. 2.1.).

Geht der Sekundäranalytiker ebenfalls von einem festgefügtten theoretischen Bezugsrahmen aus, muß er nunmehr unter den Indikatoren der Primäranalyse diejenigen finden, die zu seinem Konzept passen. Bei eher induktiv angelegter Theoriebildung bzw. -erweiterung muß er mithilfe größerer Abstraktion für die konkreten Indikatoren übergeordnete Kategorien oder Konzepte finden. In beiden Fällen können schwerwiegende Differenzen zwischen der neuen theoretischen Formulierung und den einbezogenen Indikatoren entstehen; der Sekundäranalytiker muß unterstellen, daß entweder die unterschiedlichen theoretischen Vorannahmen, die zu entsprechenden Indikatoren geführt haben, kommensurabel sind oder daß der empirische Gehalt von Indikatoren - d.h. die Bedeutung, die Befragte etwa den Formulierungen einer standardisierten Frage beimessen - nicht verfälscht wird, wenn sie auf seine theoretische Konzeption abgebildet werden.

Ob die Untersuchung valide ist, wird nunmehr unsicher: Erfäßt das neu konzipierte Instrument überhaupt noch den Inhalt, den es messen soll?

Diese Gefahr mangelnder Gültigkeit wird bei einem "pooling" mehrerer Primäruntersuchungen um ein Mehrfaches erhöht: Nunmehr müssen Indikatoren aus unterschiedlichen theoretischen Konzeptionen auf ihre Äquivalenz bezüglich der theoretischen Annahmen der Sekundäranalyse geprüft werden. Die Indikatorenfrage ist als die problematische Seite der erwünschten Verbreiterung der empirischen Grundlage für eine Theoriebildung anzusehen, wie sich an einem unserer Untersuchung thematisch ähnlich gelagerten Beispiel vorführen läßt.

Manstetten (1978) führte eine Sekundäranalyse in 18 Studien zur Berufsfindung durch, um berufswahlrelevante Einzelfaktoren (unterschiedliche Einflußfaktoren wie Eltern, Berufsberatung usw. und Rolle der Berufswahlmotive, Eigeninitiative und Berufskennntnis der Befragten) darzustellen und zu vergleichen.

Um z.B. den Einfluß von Eltern auf die Berufswahl zu untersuchen, wurden die in den einzelnen Studien vorgefundenen Fragen systematisiert und rangskaliert. Als höchste Intensität der Beeinflussung gilt dann das aus drei Indikatoren kombinierte Statement: "bestimmter Beruf wurde von Eltern gewünscht/angeregt/entschieden" (ders. S. 10). Es war nicht möglich, die einzelnen Indices bis zu den Originaluntersuchungen zurückzuverfolgen, wenn wir sie mit Ergebnissen unserer Bremer Studie vergleichen. Auf dieser Grundlage müssen wir annehmen, daß es sich bei den beiden Begriffen "angeregt" und "entschieden" um zwei gänzlich verschiedene Indices handelt.

In den Schilderungen von Jugendlichen wird deutlich, daß die Eltern ihren Kindern u.a. darin behilflich sind, mögliche Ausbildungsberufe ausfindig zu machen und sie dazu anzuregen. Dies tun Eltern insbesondere in einer Phase der Berufssuche, in der Jugendliche z.T. durch eigene Bewerbungen erfahren mußten, daß ein restriktiver Ausbildungsstellenmarkt das Beharren auf bestimmte Berufsinteressen nicht erlaubt, sondern Flexibilität in den beruflichen Optionen erfordert. Um sich selbst die Motivation für den schließlich gewählten Beruf zu erhalten, bestehen Jugendliche - in der Regel gemeinsam mit ihren Eltern (vgl. Heinz et al 1981) - darauf, die Entscheidung für die Option unbeeinflußt von den Eltern zu vollziehen. Um zu untersuchen, ob es dennoch Eltern gibt, die Berufswünsche entscheiden, ist es vom Kenntnisstand unserer Forschung nicht möglich, die Begriffe "entschieden" und "angeregt" unter die Kategorie "höchste Intensität des Einflusses von Eltern" zusammenzufassen.

Es bestätigt sich also die Vermutung, daß bei der Gleichsetzung von Indikatoren auf der Basis vorgefaßter theoretischer Annahmen deren jeweils spezifischer Sinngehalte verloren geht.

Daß die Interpretation solcher Ergebnisse äußerst problematisch ist, zeigt uns auch ein Ergebnis zur Arbeitsamtthematik in der Untersuchung von Manstetten.

Die auf unterschiedlichen Indices basierenden Kategorien zum Einfluß des Arbeitsamtes auf die Berufssuche wurden in einer korrelationsstatistischen Auswertung verwandt, die einen Vergleich zwischen den beiden zeitlich unterschiedlichen Befragungen "während der Schulzeit" und "während des Übergangs bzw. retrospektiv danach" zum Inhalt hatte. Dabei wurde u.a. "festgestellt", daß "die Befragten dazu neigen, dem Fremdeinfluß von ... Berufsberatern eine geringere Bedeutung beizumessen, nachdem die Berufsentscheidung ganz oder teilweise gefallen ist" (ders. S. 25).

Das eigentliche Problem, nämlich die Interpretation dieses Ergebnisses, bleibt mit dieser Aussage allerdings offen. Hier setzt auch unsere Kritik an: Der Originalkontext der Explikationen der Informanten (Jugendliche) ist über die Zusammenfassung der unterschiedlichen Indices und die korrelationsstatistische Behandlung verloren gegangen; das empirische Ergebnis läßt sich nicht als Endpunkt schrittweiser Abstraktion und begründeter Begriffsbildung nachvollziehen.

Diese Interpretationswürdigkeit wollen wir anhand der Ergebnisse unserer Studie illustrieren.

Unter ganz bestimmten Bedingungen entspricht die oben zitierte Aussage auch unseren Ergebnissen über die Verarbeitung der Erfahrungen mit dem Arbeitsamt: Daß nämlich Jugendliche die Bedeutung des Arbeitsamtes für die eigene Berufsfindungsbiographie minimieren. Warum und unter welchen Umständen allerdings Jugendliche dies tun, bleibt ungeklärt; daß hieran auch eine Differenzierung nach Geschlecht, schulischen Voraussetzungen der Jugendlichen und unterschiedlichen Situationen im biographischen Ablauf der Berufssuche notwendig ist, bleibt unbeantwortet; welche Interpretation für die Begriffe "Fremdeinfluß" oder "Berufsentscheidung" gilt, läßt sich nicht eindeutig feststellen; wie Jugendliche eine "Berufsentscheidung" teilweise gefällt haben sollen, läßt sich schwer vorstellen.

Nimmt man den Begriff "Fremdeinfluß" so wahr, wie ihn die Jugendlichen selbst interpretieren, hat die Bedeutungsminimierung gegenüber dem Arbeitsamt den gleichen Grund wie die Haltung gegenüber den Eltern. Jugendliche legen viel Wert darauf, eine freie Entscheidung zu treffen, weil sie sich gefordert sehen, aus eigener Verantwortung den Eintritt ins Berufsleben zu schaffen. Deshalb fürchten sie, das Arbeitsamt könnte ihnen einen Beruf "andrehen", d.h. über ihre Interessen hinweg zu einem zufällig angebotenen Ausbildungsplatz verpflichten. Nachdem sie dennoch das Arbeitsamt aufsuchen müssen, weil Eigenbewerbungen nicht zum Erfolg führen, werden die Bedeutung sowohl der

Information, Beratung und Vermittlung durch das Arbeitsamt als auch Umlenkung auf andere Berufe oder auf Überbrückungsmaßnahmen als gering betrachtet. Dieser Zusammenhang kann sich in sehr unterschiedlichen Äußerungen ausdrücken, z.B. darin, daß neben dem Lob über die Beratungsfunktion negative Bewertungen der Vermittlerfunktion des Arbeitsamts existieren, oder daß Jugendliche sich tendenziell zu alleinigen Verursachern ihrer Berufsfindungsbiographie stilisieren.

Berufsentscheidungen werden vor oder nach oder auch ohne Arbeitsamtbesuch getroffen. Erwartungen an und Bezüge auf einzelne Funktionen des Arbeitsamts können je nachdem, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Situation sich die Jugendlichen im Ablauf ihrer Berufsfindung befinden, stark variieren. Hauptschüler etwa verändern eine negative Stellung zum Arbeitsamt, wenn sie es als letzten "Rettungsanker" für eine Lehrstellenvermittlung benutzen und sich dann auch ein Erfolg einstellt. Realschüler wenden sich aufgrund ihrer günstigeren Position in der Konkurrenz mit Hauptschülern um eine Lehrstelle weniger an die Vermittlungsdienste, sondern nutzen eher die Informations- und Beratungsangebote des Arbeitsamtes.

Ohne die Zusammenhänge weiter ausführen zu müssen (vgl. dazu den Ergebnisteil der Untersuchung), sollte bereits deutlich geworden sein, wie Beurteilungen des Arbeitsamts vom situativen Kontext im Ablauf der Berufssuche beeinflusst werden und wie unbefriedigend von daher die Ergebnisse der oben beschriebenen Sekundäranalyse sind.

Um nicht bei einer solchen, auch von Kreppner (1975, S. 21) bemängelten "Sinnarmut der Ergebnisse" stehen zu bleiben, sondern den weiteren Kontext und Begründungen für diese Ergebnisse zu ermitteln, ist es unserer Meinung notwendig, Datenmaterial zur Verfügung zu haben, an dem sich möglichst unabhängig vom theoretischen Zugriff der einzelnen Studien eigenständige, auf ein bestimmtes Problem hin zentrierte Interpretationen entwickeln lassen. Das bedeutet, daß die Möglichkeit, die innere Struktur der Argumentation zu entschlüsseln und Zusammenhänge zwischen objektiven Voraussetzungen und subjektiver Bewältigung von Handlungen situationsbezogen herzustellen, abhängig ist von der Authentizität des Datenmaterials. Daher legen wir auch großen Wert darauf, die originäre Sichtweise der Jugendlichen anhand der vollständigen Interviews der in die Sekundäranalyse einbezogenen Studien zu ermitteln.

Bei einer Auswertung der Gespräche besteht die Datengrundlage aus Texten. Deren Bedeutungsgehalt muß dann unter Berücksichtigung der Interaktions- und Interpretationssequenzen der Gespräche, die durch die Befragungs- und Kommu-

nikationsstrategien der Interviewer in der Primärerhebung bestimmt sind, sowie des biographischen Zusammenhanges der geschilderten und beurteilten Ereignisse mit Hilfe qualitativer Auswertungsverfahren interpretiert werden.

Durch den Rückbezug auf ein solches Material lösen wir mithin das Indikatorenproblem anders: Indikatoren für eine bestimmte Haltung oder Vorstellung werden aus den Aussagen der Befragten selbst entwickelt. Es sind prototypische oder Kern-Aussagen, die in den unterschiedlichen Studien in Beziehung gesetzt werden müssen zu den jeweils untersuchten Lebenslagen und spezifischen Situationen sowie zu dem Kontext der Untersuchungssituation selbst. Auf diese Weise lassen sich dann auch differierende theoretische Erklärungsweisen überprüfen und in einem theoretischen Gesamtmodell zusammenfassen.

Die Lösung des Problems der Indikatoren-Äquivalenz ist dann nicht mehr Voraussetzung für gültige Ergebnisse auf einer durch das Gesetz großer Zahlen verallgemeinerten Ebene. Es kennzeichnet lediglich den Ort, wo die eigentliche Untersuchung ansetzt. Statt bei Zuordnungsproblemen von Indikatoren zu vorgängigen theoretischen Konzepten und Hypothesen stehenzubleiben,

wird eine valide Begriffs- und Theoriebildung durch Rekonstruktion und Interpretation von Texten hergestellt, die Resultat problemzentrierter Gespräche zwischen Forscher und Befragten sind. Repräsentativ werden Daten dann nicht durch die Definition von Meßfehlern als Zufallsfehler, sondern durch eine flexible Stichprobenauswahl, die zur Sättigung von Kategorien führt, die im Verlaufe der Analyse am empirischen Material entwickelt werden (vgl. Kap. 2.3.). Diese, dem normativ-deduktiven Theorieverständnis entgegengesetzte Vorstellung von empirischer Verankerung der theoretischen Ergebnisse macht sich - wie im folgenden dargelegt wird - in der Gestaltung der qualitativen Sekundäranalyse geltend.

3.2. Forschungsdesign für eine kumulative Sekundäranalyse

Wie die vorangegangenen Kapitel gezeigt haben, gehen wir von einem Verständnis von Methodologie aus, das der Sinngabungsleistung und Handlungswirklichkeit der Jugendlichen breiten Raum in der Analyse verschafft: Deren Schilderung von Erfahrungen und Realitätsverarbeitung des Übergangs von Schule in den Arbeitsmarkt ist für die Rekonstruktion der Berufsfindung und der darin enthaltenen Arbeitsamthematik deshalb von Wichtigkeit, weil sie eine Art Schnittpunkt von beruflichen Interessen und durch Schule sowie Arbeitsmarkt vorgegebenen Handlungsalternativen bilden.

Der empirische Erkenntnisgewinn wird dadurch gesichert, daß zum einen statt mit vorab festgelegter, normativ-deduktiver Theorie mit offenen theoretischen Konzepten im Sinne des "sensitizing concept" (vgl. Kap. 2.3.) gearbeitet wird; zum anderen durch die Berücksichtigung der geschilderten Prozeßhaftigkeit und Situationsbezogenheit von Handlungen und Interpretationen im Berufsfindungsverlauf. Das methodische Vorgehen besteht dann in der Interpretation von Texten, die Resultat von Interaktionen zwischen Forscher und Befragten sind.

Diese Prinzipien qualitativer Methodologie sind auf Designs von Sekundäranalysen, die in der Tradition normativ-deduktiver Theoriebildung stehen, nicht ohne weiteres übertragbar. Versucht man die oben genannten Kriterien für eine Sekundäranalyse etwa an die Systematik von Hyman (1972) anzulegen, so ähneln zwei von insgesamt 11 Designs am stärksten unserem inhaltlichen und methodischen Vorhaben:

1. Design 7: "Synthesis of multiple surveys for broad characterization of groups" (ders., S. 137 f).

Mit diesem Untersuchungstyp ist unser Anliegen vereinbar, die verschiedenen Untersuchungen als Lieferanten unterschiedlichster Aspekte der Rolle des Arbeitsamtes in der Berufsfindung von Haupt- und Realschülern einzubeziehen. Statt zu versuchen, eine Vergleichbarkeit über die problematische Angleichung der Indikatoren der einzelnen Untersuchungen herzustellen, wird gerade deren Verschiedenartigkeit als materialreicher Ausgangspunkt für eine möglichst vollständige Charakterisierung der Handlungs- und Sichtweisen von Berufssuchenden betrachtet.

So erfassen die einzelnen Studien u.a.:

- unterschiedliche konjunkturelle und regionale Bedingungen,
- unterschiedliche Situationen, die sich am Ende des Besuchs der allgemeinbildenden Schule herausstellen können (etwa als Auszubildender in einem Großbetrieb oder als Teilnehmer einer Überbrückungsmaßnahme),
- unterschiedliche Perspektiven (retrospektiv, gegenwartsbezogen, prospektiv), aus dem der Verlauf der Berufssuche und die darin eingeschlossene Arbeitsthematik betrachtet werden.

Allerdings bezieht sich dieses Design nur auf Gruppen-, d.h. nicht auf Individualdaten, die hingegen wir als Grundlage für eine Auswertung betonen. Darüberhinaus gilt dieses Design immer nur für quantitative Daten, auch wenn darauf fußend das Endprodukt der Synthese - wie in dem bei Hyman (1972, S. 138) zitierten Beispiel des "Portrait of the Underdog" von Knupfer(1947) eine qualitative Beschreibung (einer Charakterstruktur) sein mag.

2. Design 10: "Clinical study of a series of verbatim answers of the respondent to reveal patterns of attitudes, thought and language" (Hyman, 1972, S. 182).

In diesem Fall stehen die protokollierten Aussagen von Individuen im Mittelpunkt. Damit wird die Untersuchung von Argumentationskonfigurationen zunächst auf der individuellen Ebene zumindest als eine Möglichkeit z.B. zur Erfassung von Einstellungsstrukturen gesehen. Die Arbeitsamtthematik wird von uns ebenfalls zunächst im biographischen Kontext von Einzelfällen untersucht (vgl. Kap. 2.3.) , um eine solide analytische Grundlage für eine höhere Aggregationsebene zu erreichen. Eine Bedingung für ein solches Forschungsvorgehen ist dann der unmittelbare Zugang zu den Originalinterviews der einbezogenen Projekte.

Während wir durch vergleichende qualitative Analyse von Einzelfällen zu einer schrittweisen Verallgemeinerung der in Frage stehenden Problematik kommen wollen, soll nach Hyman allerdings in einem zweiten Arbeitsschritt eine Quantifizierung der Daten auf der Grundlage von vorab konzipierten Kategorien vorgenommen werden (vgl. ders., S. 183). Anweisungen bzw. Beispiele für eine originär qualitative Vorgehensweise sind damit auch bei diesem Design nicht zu erwarten.

Die beschränkte Tauglichkeit der beiden Design für unser Forschungsanliegen bestätigt uns darin, ein eigenes Gestaltungsprinzip zu formulieren, das wir als "Kumulation einzelner Untersuchungen bzw. Teilstichproben zu einer longitudinalen Gesamtschau des Problemfeldes" bezeichnen.

Kumulation einzelner Untersuchungen bzw. Teilstichproben zu einer longitudinalen Gesamtschau des Problemfeldes

Wie bereits im vorausgegangenen Kapitel deutlich wurde, hängt die Realisierung der Forschungskriterien Prozeßhaftigkeit und Situationsbezogenheit von der Beschaffenheit des Datenmaterials ab, das der Sekundäranalyse zugrunde liegt.

Es muß zum einen gewährleistet sein, daß die Arbeitsamtthematik in den Prozeß der Berufsfindung eingebettet analysierbar ist, d.h. retrospektive, gegenwartsbezogene und prospektive Gesprächsanteile unterscheidbar und der jeweilige Zusammenhang von beruflichen Optionen und dem Arbeitsamtbezug herstellbar werden.

Zum anderen müssen die spezifischen Situationsbedingungen in den Gesprächsaussagen fixierbar sein; dies muß sowohl durch die Sondierung der unterschiedlichen Kontexte erfolgen, als auch durch die Zuordnung von sog. objektiven Daten (Strukturdaten, Institutionenanalyse) zu den jeweils untersuchten Etappen.

Aufgrund der interindividuellen Variation der Prozeß- und Situationsvariable und deren Abhängigkeit von methodischen Bedingungen der Textproduktion - d.h. also der Gestaltung von Interaktion zwischen Forscher und Befragten - bilden Einzelfallstudien die Basis der Sekundäranalyse. Diese werden dann einer Verallgemeinerung zugeführt.

Weiterhin hängt die Ausgestaltung des Situationsbezuges und der Umfang des erfaßten Berufsfindungsprozesses von der unterschiedlichen Datierung und methodischen Anlage des Forschungsprozesses ab, etwa: Querschnitt- oder Längsschnittanalyse, differierender Umfang des Längsschnittes, Befragung zu verschiedenen berufsbiographischen Etappen.

Das bedeutet, daß die einzelnen Untersuchungen, die der Sekundäranalyse zugrundeliegen, meist nur Ausschnitte aus dem Spektrum der relevanten Kontexte erfassen, deren Blickwinkel möglicherweise noch durch den spezifischen theoretischen Zugang - z.B. durch Postulierung bestimmter Einflußfaktoren - verengt wird.

Die zentrale Idee des Design der qualitativen Sekundäranalyse besteht nunmehr darin, diese durch die unterschiedlichen Forschungsansätze verschiedenartig ausgeprägten Kontextbezüge kumulativ zu nutzen; d.h., daß Kontextuierungen im Gespräch, durch Zuordnung von Bedingungsvariablen, durch die Auswahl biographischer Etappen und Befragungszeitpunkte sowie durch spezielle Befragungstechniken verknüpft werden, um zu zutreffenden Gesamtcharakterisierungen der Arbeitsamthematik im berufsbiographischen Verlauf zu gelangen.

Anliegen der Sekundäranalyse ist es mithin, die Arbeitsamthematik im Rahmen des gesamten Berufsfindungsverlaufes, also von der durch schulische Selektionsprozesse bedingten Orientierung der Jugendlichen auf den Beruf angefangen über erste Versuche, eine Ausbildungsstelle zu bekommen, bis hin zu erneuten Versuchen nach Beendigung von berufsvorbereitenden oder -bildenden schulischen Maßnahmen, zu untersuchen.

Daher werden die einzelnen Studien den jeweiligen Etappen im Prozeß der Berufsfindung (vgl. Kap. 2.2.) zugeordnet. Damit bekommt die Sekundäranalyse den Charakter einer follow-up-Studie mit darin eingeschlossenen Möglichkeiten des Querschnittvergleichs, z.B. regionaler Besonderheiten. Darüber hinaus ist die Bremer Untersuchung selbst noch eine Panel-Studie. Da bei dieser Stichprobe Primär- und Sekundäranalytiker identisch sind, spricht man in diesem Fall von einer "Semisekundäranalyse" (Hyman).

Diesen Prozeß der Theoriegewinnung begreifen wir als Entdeckungsverfahren (Glaser 1978), das zugleich die innere Struktur der Sekundäranalyse bestimmt. Glaser selbst verweist auf die Produktivität der Sekundäranalyse für die Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie: "a major option for grounded theorists" (ders., S. 53).

Da wir Glaser's Konzeption bereits im Zusammenhang der Gestaltungsprinzipien des qualitativen Forschungsprozesses (vgl. Kap. 2.3.) abgehandelt haben, können wir uns auf die Konsequenzen für die Sekundäranalyse beschränken. Theoriebildung wird dann durch systematische Vergleichsanalysen innerhalb der einzelnen Projekte und zwischen ihnen entwickelt, in dem Kategorien und Konzepte bei der Anwendung des sequentiellen Auswertungsschemas aufgebaut werden, die das Modell der Optionslogik korrigieren und auf die Arbeitsamtthematik hin differenzieren.

Dem gesamten Forschungsablauf in der Konzeption von Glaser fassen wir als Verschränkung von theoretischer Stichprobe, problemzentrierter Inhaltsanalyse und schrittweiser Theoriebildung auf, die einen Wechsel verschiedener Ebenen der Organisation des Erkenntnisprozesses beinhaltet:

- breit und selektiv angelegte Formen der Datenüberprüfung,
- induktive und deduktive Momente der Vorgehensweise, sowie
- individuelle und kollektive Ebenen der Interpretation.

Dabei gehen wir davon aus, daß durch die Anwendung des theoretischen Stichprobenverfahrens im Sinne von Glaser eine Datenreduktion eintritt, die bei einer qualitativen Auswertungsmethode angesichts der Datenfülle von besonderer Wichtigkeit ist. Das Textmaterial verringert sich dadurch, daß bei der Entwicklung von Kategorien und Konzepten in der systematischen Vergleichsanalyse eine Konvergenz von Handlungsbegründungen und -schilderungen eintritt, deren Stichhaltigkeit dann an weiteren Texten überprüft werden muß.

Das vorgeschlagene Untersuchungsdesign wird im folgenden Kapitel in ein Verlaufsmodell interpretativer Sekundäranalyse umgesetzt. Dessen wichtigste, idealtypische Arbeitsschritte werden anschließend durch Beschreibungen unseres konkreten Vorgehens konkretisiert bzw. illustriert.

4. Interpretative Sekundäranalyse: Verlaufsmodell und Illustrationen der empirischen Anwendung

4.1. Verlaufsmodell

Das im folgenden behandelte Verlaufsmodell der Sekundäranalyse ist Ergebnis einer dreijährigen Arbeit mit Originaltranskripten von Interviews der Projekte in München, Dortmund, Hamburg und Bremen.

Die im Verlaufsmodell der qualitativen Sekundäranalyse entwickelten Schritte der Forschungsarbeit sind idealtypisch. Einerseits sind durch die doppelte Zielrichtung der Arbeit neue methodische Vorgehensweisen zu entwickeln und gleichzeitig inhaltliche Ergebnisse zu sichern, wobei "Schleifen" im Arbeitsverlauf unvermeidlich sind. Desweiteren kommen solche "Schleifen" oder "Sprünge" auch dadurch zustande, daß die Begriffs- und Theorieentwicklung nicht immer genau parallel zur Abfolge der einzelnen Schritte des Modells erfolgt. Zudem sind auch Abweichungen vom Modell im Falle der Anwendung auf andere Forschungsgegenstände und bei anderen Gegebenheiten des Datenmaterials und -zugangs zu erwarten. Entsprechende praktische Variationen wie überhaupt die Durchführung aller Phasen des Modells sollten im Forscherdiskurs festgelegt und kontrolliert werden.

Das Gesamtmodell der qualitativen Sekundäranalyse gliedert sich in 20 Arbeitsschritte, die zu 8 Phasen der Untersuchungs-gestaltung zusammengefaßt werden. Die einzelnen methodischen Schritte pro Untersuchungsphase werden zunächst jeweils allgemein festgehalten; es folgen Hinweise auf die konkrete Durchführung der Arbeitsschritte im zeitlichen Verlauf unseres Projekts. Für zentrale Stationen dieses Modells wird auf empirische Beispiele aus unserer Projektarbeit verwiesen, die in einem Anhang diesem Kapitel (s. 4.2. Illustrationen der empirischen Anwendung) beigelegt sind. Sie sollen auch unsere Bemühungen dokumentierten, einzelne methodische Schritte den inhaltlichen Erfordernissen der Sekundäranalyse anzupassen.

Verlaufsmodell der qualitativen Sekundäranalyse

1	Entwicklung inhaltlicher und methodischer Zielsetzungen der Sekundäranalyse	<u>1. Phase:</u> Erarbeitung von Zielsetzungen und theoretischen Grundlagen
2	Entwicklung der theoretischen und methodologischen Grundlagen der Sekundäranalyse	
3	Auswahl der einzubeziehenden Studien, Kontaktaufnahme mit den Projektvertretern	<u>2. Phase:</u> Sicherung und Erarbeitung der Datengrundlage
4	Monographien über die Studien	
5	Vergleichende Kurzcharakterisierung der Studien: Präzisierung der Problemstellung, Überprüfung der Studienauswahl	
6	Klären des Datenzugangs, Einarbeitung in die Datengrundlage mit den Forschern der einbezogenen Studien	
7	Entwicklung eines ersten sequentiellen Auswertungsschemas für inhaltliche und methodische Zielsetzungen	<u>3. Phase:</u> Entwicklung und Erprobung der Auswertung von Einzelfällen
8	Anwendung des sequentiellen Auswertungsschemas auf die Gesamtstichprobe einer Studie	
9	Ergänzung bzw. Korrektur des sequentiellen Auswertungsschemas	
10	Entwicklung u. Anwendung eines situationsorientierten Auswahlverfahrens für weitere Studien	<u>4. Phase:</u> Datenreduktion

11 Anwendung des sequentiellen Auswertungsschemas auf alle weiteren Studien: Einzelfallanalysen

5. Phase:

Datenanalyse I

12 Einschränkung und/oder Erweiterung der einzelnen Projektstichproben

13 Entwicklung eines vergleichenden Auswertungsschemas für alle Studien

6. Phase:

Entwicklung und Erprobung der vergleichenden Auswertung

14 Anwendung des vergleichenden Auswertungsschemas auf verschiedene Studienstichproben

15 Ergänzung bzw. Korrektur des vergleichenden Auswertungsschemas

16 Vergleichsanalyse: Anwendung des vergleichenden Auswertungsschemas auf alle Studien

7. Phase:

Datenanalyse II

17 Evtl. Erweiterung der Stichproben und Einbeziehung von Subgruppen weiterer Studien

18 Inhaltliche Ergebnisse: Prozeßdarstellung, Vergleichsanalyse, theoretisches Modell des Arbeitsamtbezugs Jugendlicher

8. Phase:

Ergebnisaufbereitung

19 Methodische Ergebnisse: Modell der Sekundäranalyse, Verbesserung qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren

20 Wissenschaftliche Selbstkontrolle durch Diskussion der Ergebnisse mit Forschern aus den einbezogenen Projekten

1. Phase: Sie beinhaltet die Entwicklung inhaltlicher und methodischer Zielsetzungen (Arbeitsschritt 1). Diese Zielsetzungen sind, verglichen mit ihrer Ausformulierung im Erstantrag, während des Forschungsprozesses modifiziert und präzisiert worden (vgl. 2. Zwischenbericht).

Zum anderen geht es in dieser Phase um die Entwicklung der theoretischen und methodologischen Grundlagen der Sekundäranalyse (Arbeitsschritt 2, vgl. auch 1. Zwischenbericht, S. 36 ff), die der Erstellung eines theoretischen Modells des Arbeitsamtbezugs Jugendlicher zur Grundlage dienen.

Hier wurde eine Differenzierung der individuellen Leistungen im Handeln und Bewußtsein vorgenommen, so daß nunmehr der lebenspraktische Umgang mit Berufsfindungs-Situationen (Erfahrung der zentralen Bedingungen der Berufsfindung, bewußte und routinisierte Handlungsstrategien und deren Begründung) von den Deutungsmustern der Berufsfindung als strategisch eingesetzte Verarbeitungsweisen restriktiver Erfahrungen eindeutiger als bisher unterschieden werden können (vgl. Kap. 2.2.).

2. Phase: Sie beinhaltet die Sicherung und Erarbeitung der Datengrundlage für die Auswertung. Die Auswahl von Studien für den systematischen Vergleich und für die Prozeßanalyse des Arbeitsamtbezugs der Berufsfindung erfolgt in Arbeitsschritt 3.

Die Sekundäranalyse konzentrierte sich zunächst auf die Studien in Bremen, München und Dortmund (vgl. die Auswahlbegründungen im 1. Zwischenbericht, Kap. 4). Die Hamburger Studie wurde nach dem 1. Projektjahr einbezogen, weil damit zusätzlich zum Dortmunder Projekt den mehr die narrativen Elemente der Interviewmethode betondenden Projekten in München und Bremen eine weitere Datenquelle auf der Basis von "offenen" Einzelinterviews anhand strukturierter Leitfäden gegenübergestellt werden konnte.

Arbeitsschritt 4 beinhaltet ausführliche Studienmonographien als Voraussetzung für die Stichprobenauswahl und Datenanalyse.

Monographien der Studien in Bremen, München und Dortmund und Hamburg sind im Anhang (Bericht Teil 2) enthalten.

Arbeitsschritt 5 umfaßt kondensierte Darstellungen der einbezogenen Studien, die dann zu vergleichenden Kurzcharakterisierungen führen. Sie haben die Funktion, den Nutzen der

der einzelnen Studien für eine kumulative Sekundäranalyse zu untersuchen, die inhaltliche und methodische Problemstellung zu präzisieren und die Studienauswahl zu überprüfen (vgl. Illustration 1: vergleichende Kurzcharakterisierung der Projekte in München, Dortmund und Bremen).

Eine erneute Überprüfung der Auswahl der einzubeziehenden Studien erfolgt im Arbeitsschritt 17. Gedacht war an die mögliche Einbeziehung von Subgruppen aus den Studien in Wiesbaden: "Modellversuch 10. Schuljahr für Hauptschüler" (vgl. 1. Zwischenbericht, Anhang S. 193) und Frankfurt: "Berufliche Sozialisation und gesellschaftliches Bewußtsein" (vgl. ebenda). In der Gesamtauswertung ergaben sich allerdings keine Datenlücken, die durch die Einbeziehung dieser Studien hätten ausgefüllt werden müssen.

Diese variable Handhabung des Auswahlverfahrens für Studien bzw. Teilstichproben von Studien ergibt sich aus einem Element des Forschungs-Designs, das in der Kumulation einzelner Untersuchungen bzw. Teilpopulationen zu einer longitudinalen Gesamtschau des Problemfeldes besteht (vgl. Zwischenbericht S. 44). Datenlücken, die sich im Verlaufe der systematischen Vergleichsanalyse der Studien aufgrund der unterschiedlichen Befragungszeitpunkte, thematischen Einengung usw. ergeben, sollen durch die Addition verschiedener Studien zu einer follow-up-Studie mit darin gegebenen Möglichkeiten des Querschnittvergleichs geschlossen werden. Ziel der Sekundäranalyse ist dann, die Arbeitsamtthematik im Rahmen des gesamten Berufsfindungsverlaufes, also von der durch schulische Selektionsprozesse bedingten Orientierung der Jugendlichen auf den Beruf - angefangen über erste Versuche, eine Ausbildungsstelle zu bekommen bis hin zu erneuten Versuchen nach Beendigung von berufsvorbereitenden oder -bildenden Maßnahmen - zu untersuchen.

2. Phase: Arbeitsschritt 6: Abklärung der Datengrundlage mit den Projektvertretern:

Nach der Bearbeitung der einschlägigen Veröffentlichungen der Projekte werden offengebliebene Fragen, allgemeine Einschätzungen und Urteile über den jeweiligen Forschungsansatz, Einzelheiten des Datenzugangs und der -beschaffenheit, Probleme der Sicherung des Datenschutzes und Gestaltung der weiteren Zusammenarbeit in Diskussionen mit den Vertretern der Projekte abgeklärt.

3. Phase: In der Phase: Entwicklung (Arbeitsschritt 7) (Illustration 2: das sequentielle Auswertungsschema) und Erprobung (Arbeitsschritt 8) der Auswertung von Einzelfällen geht es um die Konstruktion eines sequentiellen Auswertungsschemas, das den kategorialen Rahmen für die Integration von Interviewtranskripten bildet. Ziel des Verfahrens ist die Sammlung aller wesentlichen Erfahrungen, Handlungen und Begründungen der Jugendlichen in bezug auf das Arbeitsamt im Berufsfindungsverlauf. Die Resultate des systematischen Nachvollzugs von Einzelinterviews werden in kondensierter Form dargestellt, um die weitere Datenzusammenfassung in der Vergleichsanalyse (s. Arbeitsschritt 16) vorzubereiten.

Das sequentielle Auswertungsschema wird auf der Grundlage einer ersten Anwendung ergänzt bzw. korrigiert, so daß es geeignet ist, für alle einbezogenen Projekte verwendet zu werden (Arbeitsschritt 9). Es ist prinzipiell offen für weitere Korrekturen während des folgenden Forschungsprozesses.

Der Begriff "sequentiell" drückt zum einen aus, daß diese Kategorien als Suchraster für Interviews - mit Ausnahme der methodischen Kategorie - den zeitlich-biographischen Charakter der Daten erhält: Sie orientieren sich jeweils auf den gesamten Verlauf der Berufsfindung. Zum anderen bezieht sich der Begriff auf die Methode einer Einschränkung und/oder Erweiterung der Projektstichproben im Zuge der Anwendung dieses Auswertungsschemas in der 5. Phase: Nach bestimmten Abschnitten der Einzelfallanalysen ist jeweils überprüft worden, welche weiteren Gruppen von Interviewten man in die Analyse einbezieht bzw. ob die Kategorien, die man in der Empirie gewonnen oder bestätigt gefunden hat, bereits nach einer geringeren Anzahl von Fällen aus der Stichprobe ausreichend bestimmt werden konnten.

Erfahrungen mit einer "Sättigung" von Kategorien (vgl. Glaser 1978) mit der Absicht, den Stichprobenumfang begründet zu reduzieren, werden an dem Beispiel einer Schulklasse aus dem Berufsgrundbildungsjahr/kooperativ (BGJ/k) näher ausgeführt (vgl. Illustration 5).

4. Phase: Diese Phase der Sekundäranalyse führt zur Datenreduktion (Arbeitsschritt 10). Der zentrale Gedanke des situationsorientierten Auswahlverfahrens besteht ja darin, zwar weiterhin Personen als Untersuchungseinheiten, aber nicht als Erhebungseinheiten zu verwenden. Erhebungseinheiten sind vielmehr Situationen, denen Individuen ausgesetzt sind und die unter dem Gesichtspunkt möglichst breiter Streuung sozialstruktureller Lebenslagen eine Vielfältigkeit der Datengrundlage sichern soll. Diese Situationen werden beispielsweise beim Münchner Projekt mit den projektspezifischen Bedingungsvariablen Region, Geschlecht, schulische Qualifikation und Arbeitsamtbesuch erfaßt (vgl. Illustration 3: Das situationsorientierte Auswahlverfahren für das Münchener Projekt). Diese Funktion des Auswahlverfahrens - Sicherung einer Datenbreite durch Auswahlkriterien auf der Basis der von den einzelnen Studien als relevant betrachteten Bedingungsvariablen - stellt wesentliche Voraussetzungen für eine Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse her.

5. Phase: Das sequentielle Auswertungsschema wird angewandt (Arbeitsschritt 11, 5. Phase: Datenanalyse I) auf die mit Hilfe des situationsorientierten Auswahlverfahrens gewonnenen Stichproben der Einzelstudien. Dabei wird in zwei Stufen vorgegangen:

- a) systematische Einzelfallanalyse entlang des Gesprächsverlaufs (vgl. Kap. 2.4.),
- b) kondensierte Darstellung der zentralen Erfahrungen, Handlungen und deren Begründungen von Jugendlichen in bezug auf das Arbeitsamt im Berufsfindungsverlauf.

Im Arbeitsschritt 12, Einschränkung und/oder Erweiterung der Projektstichproben kommt die bereits erwähnte (in der 3. Phase, Arbeitsschritt 9) Funktion des sequentiellen Auswertungsschemas zum Zuge, im Verlaufe der Ergebnisfindung inhaltliche Begründungen für eine punktuelle Erweiterung und insbesondere für eine Beschränkung von Stichproben zu liefern.

Der Beitrag des Auswertungsschemas zur Datenreduktion wurde auf der Grundlage von Glaser's (1978) Vorschlägen für die Verknüpfung von dem eher induktiv strukturierten Prozeß der Theoriebildung und der Auswahl von Gruppen und Subgruppen entwickelt. Bei diesem theoretischen Stichprobenverfahren (vgl. ausführlich Kap. 2.3.) werden nicht wie bei der statistischen Stichprobe Einzelfälle nach dem Zufallsprinzip und unter Berücksichtigung denkbarer Kombinationsmöglichkeiten vorab festgelegter Variablen ausgewählt. Vielmehr wurde die Stichprobenauswahl auf der Basis eines Wechselwirkungsprozesses von induktiver und deduktiver Vorgehensweise konzipiert.

Bestimmend für die rasche Sättigung war hier der relativ homogene Berufsfindungsverlauf unter ähnlichen Ausgangsbedingungen in Form von guten schulischen Qualifikationsvoraussetzungen.

Angesichts der Probleme der Untersuchung größerer Stichproben mit Hilfe der aufwendigen qualitativen Auswertungsmethode von Interviewtranskripten, bekommt nach unseren methodischen Erfahrungen die weitere Analyse der Bestimmungsgrößen von Kategoriensättigung eine große Bedeutung für eine Forschungsökonomisierung (Illustration 4: Einschränkung der Stichprobe des Bremer Teilprojekts II).

6. Phase: Es geht hier um die Entwicklung einer Methode der Vergleichsanalyse im Anschluß an die mit Hilfe des sequentiellen Auswertungsschemas gewonnenen Ergebnisse der Einzelfallstudien unterschiedlicher Projekte.

Ziel der Vergleichsanalyse ist es, Variationen und Übereinstimmungen von Handlungs- und Beurteilungsweisen in bezug auf das Arbeitsamt im gesamten Berufsfindungsverlauf innerhalb einzelner und zwischen verschiedenen Studien zu finden und zu erklären.

Das zu entwickelnde Verfahren mußte vier Probleme lösen:

1. Die Auswertungsprotokolle aller Einzelfallanalysen müssen für die Teilstichprobe jeder einbezogenen Studie zu einem Gesamtergebnis zusammengefaßt und in überschaubarer Form dargestellt werden. Das bedeutet, daß die wesentlichen Gemeinsamkeiten und Differenzen in den Aussagen der Jugendlichen pro einzelner Studien und pro daraus gezogener gruppenspezifischer Teilstichproben zu resümieren sind. Gemäß unseres inhaltlichen Postulats, den Arbeitsamtbezug als Prozeß zu begreifen, muß dabei gleichzeitig die zeitliche Abfolge der einzelnen Schritte transparent bleiben.

6. Phase:

2. Ebenso muß die Form der Studienzusammenfassung gewährleisten, daß ein Vergleich zwischen den fünf Studien ermöglicht wird, der für die einzelnen Phasen des Arbeitsamtbezuges Übereinstimmungen und Divergenzen in den Ergebnissen festhält. Überschaubarkeit und Nachvollziehbarkeit für die Rezeption der Ergebnisse sind hier eine unerläßliche Bedingung. Dies schließt eine möglichst komprimierte Form der Darstellung ein.

3. Die Anwendung des sequentiellen Auswertungsschemas auf die Bremer Gesamtstichprobe der Besucher von Überbrückungsmaßnahmen hatte ergeben, daß die vier Faktoren "Schulqualifikation", "Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen", "Vermittlungserfolg beim Arbeitsamt" und "Geschlecht der Jugendlichen" zentralen Einfluß auf die Einschaltung und Beurteilung des Arbeitsamtes durch die Jugendlichen haben (vgl. Zwischenbericht, Ergebnisteil S. 132-148).

Darüber hinaus ist es ja eine unserer Zielsetzungen, den Einfluß der Faktoren "Region" und "gewählte Berufe", die über die Auswahl der Münchner Studien (Region) und der Dortmunder Studie (Region und gewählte Berufe) in die Sekundäranalyse einbezogen wurden, auf das Arbeitsamtverhalten Jugendlicher zu überprüfen.

Diese sechs Einflußfaktoren sollten daher in der Vergleichsanalyse als leitende Kategorien repräsentiert sein.

4. Schließlich erfordert es unsere methodische Zielsetzung, nachweisbare Anhaltspunkte für eine Effektivierung qualitativer Untersuchungen zu entwickeln. Hier gilt es, die Effizienz unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen hinsichtlich des Themas Arbeitsamtbezug, ihre Stärken und Schwächen sowie ihre Gegenstandsadäquanz zu dokumentieren.

Den Versuch einer integrierten Lösung dieser vier Probleme stellt das vergleichende Auswertungsschema dar, das im Arbeitsschritt 13 entwickelt (vgl. Illustration 5: Das vergleichende Auswertungsschema), im Arbeitsschritt 14 erprobt (vgl. Illustration 6: Anwendung des vergleichenden Auswertungsschemas auf die Stichprobe des Dortmunder Projekts) und schließlich im Arbeitsschritt 15 ergänzt und korrigiert wird.

7. Phase: Die 7. Phase (Datenanalyse II) beinhaltet die Durchführung der Vergleichsanalyse aller einbezogenen Studien auf der Grundlage des Auswertungsschemas unter Rückbezug auf die ausführlicheren bzw. kondensierten Einzelfallstudien (Arbeitsschritt 16).

Für neu auftauchende Probleme der Datenanalyse im Vergleich sind Erweiterungen der Projektstichproben vorgesehen; umgekehrt lassen sich zum Zwecke der Ergebnisdarstellung bei Konvergenz der Ergebnisse Stichprobeneinschränkungen vornehmen (Arbeitsschritt 17).

8. Phase: Die 8. Phase, Ergebnisaufbereitung, gliedert sich in 3 Arbeitsschritte:

Arbeitsschritt 18 (Ergebnisse I) hat die Darstellung der gesamten inhaltlichen Ergebnisse der Sekundäranalyse zum Ziel: Die Ergebnisse der Vergleichsanalyse stellen die Hauptlinien und Variationen eines idealtypischen biographischen Verlaufs von Handlungsstrategien und deren Begründung gegenüber dem Arbeitsamt dar. Diese sind eingebettet in den Berufsfindungsverlauf insgesamt und berücksichtigen die möglichen situationszeit-, konjunktur- und regionalbedingten Einflüsse.

Darauf basierend werden die wesentlichen Faktoren zusammengefaßt, die den Bezug Jugendlicher auf das Arbeitsamt variieren. Hinzu kommt die Auseinandersetzung mit einschlägiger Literatur, sowie eine Auseinandersetzung mit den Sichtweisen des Arbeitsamts über seine einzelnen Funktionen und über Beratungsprobleme ihrer Klienten.

8. Phase: Arbeitsschritt 19 (Ergebnisse II) faßt die methodischen Ergebnisse zusammen. Die Erfahrungen mit der Konstruktion und Durchführung der Sekundäranalyse und die Bearbeitung der im sequentiellen und vergleichenden Auswertungsschema enthaltenen methodischen Fragestellungen werden systematisiert dargelegt.

Arbeitsschritt 20 ist für uns ein zentrales Merkmal für den Abschluß der Projektarbeit. Mit den Mitarbeitern der einbezogenen Studien wird eine "Validitätskontrolle" der Ergebnisse vorgenommen, die letzte Korrekturen ermöglicht.

Die kommunikative Validierung mit Forschern der in die Untersuchung einbezogenen Projekte erwies sich für unsere Projektarbeit als sehr nützlich. Auf einer Tagung im Oktober 1985 konnten auf diese Weise wichtige methodische und inhaltliche Klärungen vorgenommen werden (vgl. ausführlich Anhang des Ergebnisbandes). Methodische Themen waren insbesondere: die kumulative Funktion der Sekundäranalyse, das Darstellungsproblem des Forschungsberichtes, Innovationsmöglichkeiten interpretativer Sozialforschung, Probleme des Regionalvergleichs und des Auffindens von Variablen des Milieus in den Aussagen von Jugendlichen. Die inhaltliche Diskussion umfaßte Themen wie: Regionale Besonderheiten wie z.B. die Bedeutung von Beziehungen Jugendlicher zu Großbetrieben über die dortige Beschäftigung eines Familienmitgliedes und die Situationsabhängigkeit der Einschätzung und Einschaltung des Arbeitsamtes durch Jugendliche.

4.2. Illustrationen der empirischen Anwendung

- Illustration 1: Vergleichende Kurzcharakterisierung der Projekte in München, Dortmund und Bremen
- Illustration 2: Das sequentielle Auswertungsschema
- Illustration 3: Das situationsorientierte Auswahlverfahren für das Münchener Projekt
- Illustration 4: Einschränkung der Stichprobe des Bremer Teilprojekts II
- Illustration 5: Das vergleichende Auswertungsschema
- Illustration 6: Anwendung des vergleichenden Auswertungsschemas auf die Stichprobe des Dortmunder Projekts

Illustration 1: Vergleichende Kurzcharakterisierung der Projekte in München, Dortmund und Bremen

In den folgenden Übersichten werden die Forschungsprojekte (München, Dortmund, Bremen) in Form einer vergleichenden Kurzcharakterisierung vorgestellt. Der Vergleich beschränkt sich auf einen frühen Arbeitsstand; das Hamburger Projekt war noch nicht in die Projektarbeit einbezogen worden. Die Kommentierungen weisen auf den Beitrag der einzelnen Studien für eine kumulative Sekundäranalyse hin.

Um zu begründen, welchen Nutzen die drei Forschungsprojekte für die Hauptziele unserer Untersuchung haben und um exemplarisch für das Gesamtvorhaben die geplante methodische Vorgehensweise bei der Analyse vorzustellen, wurden folgende Kategorien für den Vergleich der Untersuchung entwickelt:

- Theoretische Vorannahmen und Zielsetzungen der Untersuchung
- Thematik der Ergebnisse zur Berufssuche und zum Arbeitsamt
- Situationsbezüge und Erhebungszeitpunkte der Untersuchungen
- Status der Jugendlichen und Differenzierung des schulischen Qualifikationsniveaus
- Gesamtstichprobe, Stichprobenverfahren und Regionalisierung
- Methoden der Erhebung, Auswertung und Ergebnisdarstellung

1. Theoretische Vorannahmen, Zielsetzungen und Themenschwerpunkt

Die Skizzierung der theoretischen Vorannahmen und entsprechender Zielsetzungen der Untersuchungen in Tabelle 1 zeigt, daß sowohl das Dortmunder als auch das Bremer Projekt bei der Erklärung des Übergangs von der Schule in den Beruf vom Arbeitsmarkt als zentraler objektiver Bedingungsgröße ausgehen. Damit wird häufigen Auffassungen über den Berufsfindungsprozeß entgegengetreten, die den Grund für Berufsfindungsergebnisse eher in freien Entscheidungsprozessen von Wählenden sieht, die damit ihre beruflichen Interessen verwirklicht haben. Umlenkungsprozesse von beruflichen Optionen werden vielmehr als Anpassung von berufsbezogenen Interessen an den Arbeitsmarkt interpretiert, wobei dem Arbeitsamt als einem institutionellen Repräsentanten des Arbeitsmarktes besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird,

wie die Diskussion der Vergleichskategorien "Zielsetzung der Untersuchung" und "Thematik der Ergebnisse zum Arbeitsamt" noch zeigen wird.

Die Blickrichtung auf die Angebotslage auf dem Arbeitsmarkt hatte überdies beim Bremer Projekt die Konsequenz, angesichts der zunehmenden Lehrstellenknappheit den Prozeß der Berufssuche über das Ende der allgemeinbildenden Schule hinaus zu betrachten. Damit ist gerade dieses Projekt dafür geeignet, die Rolle des Arbeitsamtes auch für die erneute Berufssuche nach dem Besuch von Überbrückungsmaßnahmen und schulischer Berufsausbildung zu untersuchen.

Einen anderen Akzent bekommt die Sekundäranalyse durch die Einbeziehung des Münchner Projektes, das den Statusübergang von der Hauptschule in eine Berufsausbildung breiter, nämlich eingebunden in die Lebenswelt (u.a. auch Freizeitbereich) untersucht. Dabei postulieren Hübner-Funk u.a. einen Einfluß unmittelbar räumlicher Umwelt zusammen mit sozialstrukturellen Faktoren auf die vorberufliche Sozialisation Jugendlicher. Diese Differenz zu den oben skizzierten theoretischen Konzepten der Projekte wird von uns nicht als Mangel an Vergleichbarkeit, sondern vielmehr als Bereicherung der Sekundäranalyse aufgefaßt. Sie erweitert die Erklärungsmöglichkeiten der Bedeutung von Berufsberatung und -lenkung des Arbeitsamtes durch die Annahme regionaler Unterschiede etwa in der Akzeptanz bzw. Nutzung oder in den Auffassungen über Funktion und Nutzen des Informations- und Vermittlungsdienstes des Arbeitsamtes.

Vom Konzept der Interessensakkomodation an den Arbeitsmarkt ist die Annahme der beiden Projekte in Dortmund und Bremen konsequent, daß die Wahrnehmung und Erfahrung objektiv gegebener Chancen und die darauf beruhenden beruflichen Optionen, Entscheidungen und Bewerbungsbemühungen als Elemente der Identitätsfindung von Jugendlichen begriffen werden, die in ihre Biographie eingebaut werden.

Anders als im Dortmunder Projekt, bei dem vorberufliche Sozialisationsprozesse nur ein Teilaspekt der Untersuchung waren, wurde in Bremen das zu einer sinnvollen Wirklichkeitssicht notwendige Gefüge von Interpretationsmustern - das wir "Deutungsmuster" nennen - am detailliertesten untersucht. Diese Deutungsmuster haben für die Sekundäranalyse eine zentrale Bedeutung, um z.B. das Phänomen zu klären,

daß Jugendliche einerseits Arbeitsamtsberatung und -information beanspruchen und gegebenenfalls Ratschlägen folgen, andererseits aber sich von den berufslenkenden Maßnahmen kritisch distanzieren und deren Bedeutung für ihre Berufssuche minimieren.

Ein zentrales Ziel der Reanalyse besteht darin, die These zu überprüfen, ob nicht diese negative Haltung, ausgedrückt in verschiedenen Deutungsmustern, dazu dient, die eigene Handlungskompetenz bei der Lehrstellensuche gegenüber der die Anforderungen des Arbeitsmarkts verkörpernden Institution Arbeitsamt zu behaupten. Wie sich solche Deutungsmuster im Verlaufe der Berufssuche und durch die Erfahrungen mit dem Arbeitsamt herausbilden und verändern, soll aufgrund des Längsschnittcharakters im Material der Bremer Teilprojekte I, II und III bearbeitet werden. Obowohl die Projekte in Dortmund und München auf die Entschlüsselung von Deutungsmustern der Berufsfindung wenig bzw. gar keinen Wert gelegt haben, läßt die methodische Anlage der Untersuchung - wie wir im Zusammenhang der Erörterung der Erhebungs- und Auswertungsmethoden zeigen werden - dennoch eine systematische Analyse solcher Sichtweisen der Gegebenheiten des Ausbildungsstellenmarktes zu.

Den theoretischen Vorannahmen und Zielsetzungen der Untersuchung entsprechend, geben die einbezogenen Projekte zu den in Tabelle 2 skizzierten Kernthemen Berufssuche und Arbeitsamt Auskunft. Welche Möglichkeiten für eine Klärung der Problemstellung unserer Untersuchung durch das Heranziehen dieser Projekte bestehen, kann erst die Erörterung der Qualität des, den Ergebnissen zugrundeliegenden Datenmaterials ergeben (vgl. die Ausführungen zur Erhebungsmethode).

Tabelle 1: Theoretische Vorannahmen und Zielsetzungen der Untersuchung

	"Jugendliche im sozialökol.Kontext" München	"Lebenspraxis u.-perspektive v.gewerbl.-techn.Auszub.in d. Großindustrie" Dortmund	"Berufsfindung und Arbeitsmarkt" Bremen Teilprojekte I/II und III
Theoretische Vorannahmen	Sozialökologischer Ansatz, Erklärungsdimensionen für die Region, sozialstrukturelle Faktoren (Herkunft, Bildungsverläufe, Geschlecht)	Berufsfindung als Prozeß der Umlenkung von berufl. Optionen durch d. Arbeitsmarkt erfordert Rückbindung eigener Entscheidungen an die Biographie. Betonung der Prozeßhaftigkeit vorberuflicher Sozialisation	Berufsfindung als Prozeß d. Umlenkung von beruflichen und schulischen Optionen durch den Arbeitsmarkt erfordert Rückbindung eigener Entscheidungen an die Biographie unter Verwendung von Deutungsmustern. Verlängerung d. Berufsschule über Ende allg. Schule hinaus. Betonung der Prozeßhaftigkeit vorberuflicher Sozialisation
Zielsetzung der Untersuchung	Vorberufl. Sozialisation, Einfluß der sozialräumlichen Umwelt auf ausgewählte Aspekte der Sozialisation von Hauptschülern	Berufliche Sozialisation unter Einbeziehung vorberuflicher Erfahrungen d. Jugendlichen, Untersuchung der Ausbildungsplatzsuche, Ausbildung und Berufseimündung von Facharbeitern. Theoretische Klärung der Anpassungsleistung von berufl. Interessen an die Bedingungen des Arbeitsmarktes.	Vorberufliche Sozialisation <u>Teilprojekt I:</u> Verarbeitungsformen berufsrelevanter Sozialisationseinflüsse u. Antizipation der Berufsarbeit von Hauptschülern der 7. Klasse bis 1 Jahr nach Schulabschluß. <u>Teilprojekte II/III:</u> Berufsfindung unter dem Einfluß einjähriger Überbrückungsmaßnahmen, BGJ/kooperativ und BFS f. Kinderpflegerinnen. Untersuchung geschlechtsspezifischer Übergänge in die Arbeitswelt.

Tabelle 2: Thematik der Ergebnisse zur Berufssuche und zum Arbeitsamt

	München	Dortmund	Bremen
Thematik der Ergebnisse zur Berufssuche	Beschreibung der regionalen und sozialstrukturellen Einflußgrößen für die Berufssuche	Berufseinmündungsprozeß als logisch aufeinanderfolgende Etappen der Interessensakkomodation an die vorfindlichen Arbeitsmarktbedingungen	Berufseinmündungsprozeß als logisch aufeinanderfolgende Etappen der Interessensakkomodation an die vorfindlichen Arbeitsmarktbedingungen
Thematik der Ergebnisse zum Arbeitsamt	<ul style="list-style-type: none"> - Expertengespräche über institutionalisierte Berufswahlvorbereitung durch Schule und Arbeitsamt - - Bild der Jugendlichen vom Arbeitsamt - (dabei Unterscheidung der Arbeitsamtfunktionen, Orientierung, Beratung, Vermittlung unter Rückbezug auf Region und sozialstrukt. Faktoren) - Innerfamiliäre Verarbeitung der Arbeitsamtshilfen - - Bedeutung des Arbeitsamtes für das Erlangen von Lehrstellen - - Einschaltungsgrad des Arbeitsamtes- 	<ul style="list-style-type: none"> - Einschaltungsgrad des Arbeitsamtes - - Bild vom Arbeitsamt - - Ausweichen auf alternative Informationen - 	<ul style="list-style-type: none"> - Bild der Jugendlichen vom Arbeitsamt - (dabei Unterscheidung der Arbeitsamtfunktionen, Orientierung, Beratung, Vermittlung unter Rückbezug auf Situationen der Berufssuche) - Bedeutung des Arbeitsamtes für das Erlangen von Lehrstellen und für die Umlenkung auf Überbrückungsmaßnahmen und schulischer Berufsausbildung - - Funktion des Arbeitsamtes am Ende von Überbrückungsmaßnahmen und schulischer Berufsausbildung - - Einschaltungsgrad des Arbeitsamtes

2. Situationsbezüge und Erhebungszeitpunkte

Die Untersuchungen nach unterschiedlichen Situationsbezügen und Erhebungszeitpunkten zu kategorisieren (Tabelle 3), entspricht einem wichtigen Ergebnis der Forschungsarbeit des Bremer Projektes, nämlich Berufssuche als Gesamtprozeß zu betrachten, der aus aufeinander folgenden Etappen gesellschaftlicher Chancenzuweisungsprozessen besteht. Ein individueller Berufsfindungsverlauf stellt sich dadurch her, daß regionale Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und die Qualifikationsprozesse zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Berufssuche Ausgangssituationen markieren, denen die beruflichen Optionen angepaßt werden müssen. Diese gesellschaftlich strukturierten Handlungsbedingungen und individuell eingelösten Resultate bilden die verschiedenen Etappen innerhalb des Übergangsprozesses von der Schule in den Arbeitsmarkt und damit auch unterschiedliche Kontextvariablen für die kumulative Sekundäranalyse:

Situation I: Chancenzuweisung durch mit Beendigung der Orientierungsstufe eingeschlagene Schul-
laufbahn;

Situation II: Erste Berufssuche mit bzw. nach Beendigung des Besuchs der allgemeinbildenden Schule (Haupt- oder Realschule);

Situation III: Resultate der Berufssuche (Lehrstelle, Besuch des BGJ/k, der Überbrückungsmaßnahmen oder der Berufsfachschule);

Situation IV: Zweite Berufssuche mit bzw. nach Beendigung der besuchten Schulmaßnahme

Durch die Aufeinanderfolge der einzelnen Etappen entstehen Berufsfindungsbiographien, die Handlungen, Optionen und subjektive Verarbeitungsformen in einem Prozeß enthalten, die nicht summativ, sondern immer bezogen auf aktuelle Situationen rekonstruiert werden müssen. Mithin ist es zum einen bedeutsam, in welcher zeitlichen Nähe die Erhebungszeitpunkte der einzelnen Untersuchungen sich zu den unterschiedlichen Situationen befinden. Zum anderen entscheidet die Erhebungsmethode darüber, inwieweit zurückliegende oder antizipierte Ereignisse erfaßt werden. Einen Überblick darüber verschaffen die Kategorien "gegenwartsbezogen", "retrospektiv" und "prospektiv".

Die Betrachtung der Tabelle 3 macht deutlich, daß die Untersuchungsanlage (Panel) des Bremer Projekts geeignet ist, die Bedeutung der Berufsberatung und -lenkung des Arbeitsamtes im Gesamtprozeß der Berufsfindung (1. Hauptziel, vgl. Kap. 2.2.) und darin eingeschlossen die Differenzen der Sichtweisen von Arbeitsamt und Jugendlichen über deren Erwartung, sowie über Funktion und Nutzen der Beratung und Vermittlung (2. Hauptziel) zu erforschen. Insbesondere durch die Einbeziehung des Teilprojekts I ergeben sich Kombinationsmöglichkeiten gegenwartsbezogener, retrospektiver und prospektiver Betrachtung der verschiedenen Berufsfindungssituationen.

Die für die Untersuchung der Rolle des Arbeitsamtes vor dem Ende der allgemeinbildenden Schule wichtigen Situationen I (München: retrospektiv) und II (München: gegenwartsbezogen, Dortmund: retrospektiv) sind von den beiden anderen Projekten erfaßt und können auf diesem Hintergrund miteinander verglichen werden.

Die Reanalyse der Teilprojekte II und III (Bremen) sind Grundlage für die Untersuchung der Arbeitsamtthematik am Ende von Überbrückungsmaßnahmen und schulischer Berufsausbildung. Hierbei ergibt sich eine besonders interessante Kombination der retrospektiven und prospektiven Betrachtungsweise: Die Teilnehmer an Überbrückungsmaßnahmen rekonstruieren z.B. Erfahrungen mit dem Arbeitsamt während erfolgloser Lehrstellensuche in der 9. Klasse Hauptschule und schildern aktuelle Erwartungen an das Arbeitsamt im Rahmen erneuter Bewerbungsbemühungen.

Durch die Einbeziehung der Panel-Analysen des Bremer Projektes und die situationsspezifische Zuordnung der anderen Projekte bekommt die Sekundäranalyse für einzelne Berufsfindungsphasen tendenziell die Eigenschaft einer follow-up-Studie mit Querschnittvergleich. Durch diese Konstruktion einer longitudinalen Gesamtschau werden die Informations-, Beratungs- und Vermittlungsangebote des Arbeitsamtes von ganz unterschiedlichen Betrachtungszeitpunkten und -richtungen erfaßt und etwaige Veränderungen analysierbar.

So lassen sich etwa Erwartungen an verschiedene Leistungen des Arbeitsamtes mit deren Beurteilung zu unterschiedlichen Zeitpunkten nach dem Aufsuchen dieser Institution unabhängig voneinander vergleichen.

Weiterhin werden die im vorhergehenden Abschnitt angenommenen Formen der nachträglichen Verarbeitung der sich in den Aktivitäten des Arbeitsamtes spiegelnden Arbeitsmarktbedingungen durch solche Vergleiche erkennbar. Ergebnisse des Bremer Vorläuferprojekts "Arbeitssituation und Sozialisation" (vgl. Heinz et al 1981) konnten bereits bestätigen, daß punktuelle

Tabelle 3: Situationsbezüge und Erhebungszeitpunkte der Untersuchungen

	München	Dortmund	Bremen <u>Teilprojekt I</u>	<u>Teilprojekt II, III</u>
Situations- bezüge der Untersuchungen	- <u>gegenwartsbe-</u> <u>zogen-</u>	Ende d.allg.b. Schulbesuchs (Sit.III)	Sit.I,II,III	Sit.III, IV
	- <u>retrospektiv-</u>	Chancenzuweisung durch Schullaufbahn (Sit.I)	Sit.I,II,III	Sit.I u.II, III
	- <u>prospektiv-</u>	---	---	Ende der Übergangs- maßnahmen Berufssuche 2 (Sit.IV)
Erhebungs- zeitpunkte	3 Monate bis 3 Wochen vor Schulende (Interviews) 1976/1977 Nachuntersuchung nach 5 Jahren	1. Erhebung: 3. bis 6. Monat der Ausbildung, Ende 1976/ Anfang 1977, zwei weitere Erhebungen während der nachfolgenden Lehrjahre (bis 1980)	<u>Teilprojekt I</u> 1.Erhebung: Beginn 2.Halb- jahr 7.Klasse Hauptschule 2.u.3.Erhebung: Etwa 4 Wochen vor Ende der 8.bzw.9.Klasse 4.Erhebung: Etwa 1 Jahr nach Schulab- schluß	<u>Teilprojekt II,III</u> 1. Erhebung: Etwa 4 Wochen nach Beginn der Über- brückungsmaßnahmen und schulischen Berufsausbildung 2. Erhebung: Etwa 4 Wochen vor und nach Abschluß der unterschiedl. Maßnahmen und Schul- formen. 3. Erhebung: Nacherhebung nach 1 Jahr bei BFS (1-jährig) und BFS f. Kinder- pflegerinnen 1979, 1980, 1981, 1982

Befragungen und entsprechende Auswertungen zu Fehlinterpretationen führen können, wenn unberücksichtigt bleibt, daß Jugendliche dazu neigen, biographische Konstruktionen zu benutzen, die den jeweils aktuellen Verlauf der Berufssuche nicht als Ergebnis ihrer Auseinandersetzung mit gesetzten Zugangsbedingungen (Schule, Arbeitsmarkt) begreifen, sondern als wunschgemäß betonen.

Das Erhebungsjahr bekommt Bedeutung im Rahmen der Untersuchung des Einflusses konjunktureller Veränderungen auf einzelne Momente des Berufsfindungsprozesses. Die Münchener und Dortmunder Studien markieren den Beginn der Verschärfung auf dem Ausbildungsstellenmarkt. Ein Vergleich mit dem später beginnenden Bremer Projekt konnte dann auch unsere Vermutung bestätigen, daß ein wesentlicher Bestandteil der Deutungsmuster, mit denen dem Arbeitsamt und seinen Funktionen begegnet wird, eher konjunkturübergreifend ist.

3. Status der Jugendlichen und Differenzierung des schulischen Qualifikationsniveaus

Der Status der Jugendlichen (vgl. Tabelle 4) markiert die Schritte vom Übergang von der Schule in den Arbeitsmarkt und kennzeichnet so an den Personen nochmals unterschiedliche Etappen der Berufssuche wie sie bereits im vorhergehenden Abschnitt besprochen wurden. Sind die Jugendlichen im Münchener und Bremer Teilprojekt I noch Schüler (im ersten Fall allerdings z. T. mit Lehrstellenzusage, im zweiten Fall differenziert nach den Klassen 7, 8 und 9), besteht das erste Ergebnis der Berufssuche beim Bremer Teilprojekt II und III hauptsächlich in der Wahrnehmung schulischer Überbrückungsmaßnahmen aufgrund der Erfolglosigkeit bei der Lehrstellensuche.

Den Jugendlichen im Dortmunder Projekt ist es bereits gelungen eine Lehrstelle zu erhalten, die Maschinenbauer und Werkzeugmacher im BGJ/k (Bremer Projekt) sind darüber hinaus als relativ privilegierte Lehrlinge zu betrachten.

Dieser Status der Jugendlichen wird noch zusätzlich differenziert durch das schulische Qualifikationsniveau.

Größere Bedeutung gewinnt die Berücksichtigung der Qualifikationsunterschiede bei der Klärung der Frage, welche Jugendlichen das Arbeitsamt überhaupt besuchen und insbesondere welche Erwartungen sie dabei an einen solchen Besuch knüpfen. Zwar konnte etwa Stegmann (1981) nachweisen, daß erfolgreiche Bewerber um Lehrstellen - und das dürften wohl auch Jugendliche mit erfolgreichem Schulabschluß sein - den höchsten Anteil unter den Nichtbesuchern des Arbeitsamtes stellen; die Frage

Tabelle 4: Status der Jugendlichen und Differenzierung des schulischen Qualifikationsniveaus

	München	Dortmund	Bremen
Status der Jugendlichen	Hauptschüler (9.Kl.)	Lehrlinge (1. Ausbildungsjahr)	Hauptschüler (Teilprojekt I) Teilnehmer an "Puffermaßnahmen", Lehrlinge (1. Ausbildungsjahr und nach Beendigung des Schuljahres) Teilnehmer schulischer Berufsausbildung (Teilprojekt II, III)
Differenzierung des schulischen Qualifikationsniveaus	-untersch.Schulkarriereläufe -qualif./unqualif. Hauptschulabschluß	Hauptschüler (9./10.Kl.), Realschüler (mittl. Reife), sonstiges (Fachoberschule, Berufsfachschule, Berufsgrundbildungsjahr, Handelsschule, Gesamtschule, Gymnasium ohne Abitur)	Hauptschüler (mit/ohne Abschluß) Realschüler (mit/ohne Abschluß) Gymnasiasten (mit Abschluß) Sonstiges (Berufsfachschule), (Berufsgrundbildungsjahr)

Tabelle 5: Gesamtstichprobe, Stichprobenverfahren und Regionalisierung

	München	Dortmund	Bremen
Gesamtstichprobe Stichprobe differenziert nach Geschlecht	140 73 Jungen 67 Mädchen	172 170 Jungen 2 Mädchen	194 111 Jungen 83 Mädchen
Stichprobenver- fahren	Schneeballsystem innerhalb dreier Regionen	8 Betriebe in 4 Branchen (Stahl, Maschinenbau, Textil, Chemie)	Teilprojekt I <u>Sozialräumliches</u> Auswahlverfahren Teilprojekt II, III <u>Auswahl</u> von Klassen- verbänden nach Entwick- lungstendenzen im System berufsvorbereitender und berufsbildender Schulen: 1 Klassenverband BGJ/k, 6 Klassenverbände 1-jährige Übergangsmaß- nahmen und 1 Klassenverband Berufsfachschule für Kinder- pflegerinnen.
Regionalisierung	3 Regionen unterschied- licher sozialökologischer Merkmale: Altstadt, Neustadt, Kleinstadt	Großstadt (NRW)	Land/Stadt Bremen

aber, welche Kalkulationen Besucher als auch Nichtbesucher bezüglich des Arbeitsamtes vornehmen und welche speziellen Dienste sie erwarten bzw. ablehnen, konnte dabei nicht geklärt werden. Teilnehmer an einer staatlichen berufsorientierenden Maßnahme benutzen insbesondere die Vermittlungsdienste des Arbeitsamtes überwiegend mehrfach, um eine Lehrstelle zu bekommen. Welche Bedeutung erlangt dann das Mißlingen der 1. Berufssuche für das Bild des Arbeitsamtes bei erneuten Anstrengungen um eine betriebliche Berufsausbildungsstelle?

4. Gesamtstichprobe, Stichprobenverfahren und Regionalisierung

Die Kategorie Gesamtstichprobe (vgl. Tabelle 5) mit der ersichtlich großen Zahl von Jugendlichen verdeutlicht ein Dilemma qualitativer Forschung. Einerseits verlangt ein authentischer Zugang zu den situationsspezifischen Erfahrungen und Urteilen, den Einzelfall in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen. Andererseits wird allein bei der Gesamtstichprobe dieser drei Projekte von N= 506 die Datenfülle kaum bewältigbar. Zentrales methodisches Anliegen (ein Hauptziel der Sekundäranalyse, vgl. Kap. 2.2.) ist demnach, Möglichkeiten der Datenreduktion bei gleichzeitiger Sicherung der Repräsentativität der Aussagen zu entwickeln.

Unterschiedliche Gruppen bezüglich Chancenzuweisung durch Schule und Betrieb und entsprechender biographischer Verläufe und Verarbeitungsmuster innerhalb der Stichproben zu entdecken und zu vergleichen, soll die Breite der Untersuchung sichern.

Dabei besteht der Vorteil der Einbeziehung der anderen Projekte in der unterschiedlichen institutionellen Einbindung der Stichproben, wie die Kategorie Stichprobenverfahren verdeutlicht: Klassenverbände unterschiedlicher Schulformen (Bremen) werden durch die Auswahl von Betrieben in für die Berufsstruktur relevanten Branchen (Dortmund) ergänzt. Die durch verschiedene Stichprobenverfahren gesicherte Breite und Verschiedenartigkeit der Sicht- und Verhaltensweisen von Jugendlichen wird nochmals durch das von einem Institutionenbezug unabhängigen Schneeballsystem (München) erweitert. Der Annahme regionaler Variationen entsprechend konzentriert sich die Analyse zunächst auf ein industrielles Ballungsgebiet Nordrhein-Westfalens (Dortmund), auf Bremen als besonders strukturschwachem Bundesland und auf zwei großstädtische Wohngebiete und einem kleinstädtischen Lebenszusammenhang (München).

5. Methode der Erhebung, Auswertung und Ergebnisdarstellung

Ein Vergleich der Projekte mit Hilfe der Kategorie Erhebungsmethode (Tabelle 6) zeigt eine starke Ähnlichkeit in den Intentionen der Befragung von Jugendlichen. Die Befragten werden als Fachleute ihres Alltags begriffen, die gesellschaftliche Gegebenheiten interpretieren und mit ihnen praktisch umgehen. Die Hinwendung auf die Sichtweise von Jugendlichen, die ihre Einmündung in den Arbeitsmarkt bewerkstelligen müssen, hat zur Konsequenz, Methoden zu verwenden, die der Entwicklung von Handlungsschilderungen und -begründungen breiten Raum lassen. Dies geschieht in den drei Projekten allerdings in unterschiedlicher Akzentuierung. In den Intensivinterviews (München, Bremen) werden die Aussagen der Jugendlichen systematisch durch Ad-hoc Nachfragen ergänzt, wodurch es zu einer Sondierung und Ausgestaltung der den Jugendlichen und Forschern relevanten Problemgebiete kommen kann. Diese Bemühungen wurden von uns mit dem Begriff "Vorinterpretation" (Witzel 1982) gekennzeichnet. Die offenen Einzelinterviews des Dortmunder Projekts hingegen beschränken die Nachfragen im wesentlichen auf allgemeine Verständnisprobleme, wodurch die Datengrundlage weniger reichhaltig ist. Es wird noch gezeigt werden, welche Bedeutung diese methodische Variation für die Auswertung bekommt (vgl. Kap. 5).

Hervorzuheben ist jedoch zunächst, daß die Verwendung dieser Befragungsfornen einen unschätzbaren Vorteil für eine kumulative Sekundäranalyse hat. Betont man die Sichtweisen von Befragten in qualitativen Untersuchungsansätzen, gewährleistet die Berücksichtigung der Relevanzstrukturen der Befragten eine uneingeschränkte und authentischere Darlegung der infrage stehenden Probleme. Prägnant ausgedrückt hängt deren Explizierung nicht von der Interpretation ausgewählter und theoretisch vorfabrizierter Fragen durch den Untersuchten ab, sondern von den Chancen, die ihm eingeräumt werden, seine originäre Problemsicht zu entwickeln (ausführlicher vgl. Kap. 2.1). Bedeutung gewinnt diese Unterscheidung für den sekundäranalytischen Umgang mit den in der Skizzierung der theoretischen Vorannahmen und Zielsetzungen der Untersuchungen festgestellten Differenzen zwischen den Projekten. Die in Bremen entwickelte Auswertungsrichtung, die Verwendung von Deutungsmustern der Berufsfindung auch auf die Arbeitsamthematik auszudehnen, war nicht das primäre Anliegen der anderen Untersuchungsansätze.

Tabelle 6: Methoden der Erhebung, Auswertung und Ergebnisdarstellung

	München	Dortmund	Bremen
Erhebungsmethode	Intensivinterviews mit teilweise strukturiertem Leitfaden, systematische Nachfragen bei unklaren Antworten und zur Vorinterpretation	Offene Einzelinterviews mit standardisiertem Leitfaden, Nachfragen nur bei unklaren Antworten, Gruppendiskussionen	Intensivinterviews mit flexiblem Leitfaden, systematische Nachfragen bei unklaren Antworten und zur Vorinterpretation
Auswertungsmethode	1. Stufe: Sozialstatistische Datenstrukturierung 2. Stufe: Darstellung thematischer Zusammenhänge mit Hilfe "phänographischer Deskription". 3. Stufe: "Statistische Deskription" um Trends innerhalb d. stat. Merkmalsverteilung festzustellen.	Quervergleich von Interviews u. Gruppendiskussionen, Auswertungskategorien orientieren sich an der Struktur der Aussagen von Jugendlichen, Erhalt der Teilstruktur von Antworten, Aufdecken und Registrieren widersprüchlicher Antworten.	1. Stufe: Satz-für-Satz-Analyse von Einzelfällen 2. Stufe: Systematischer Quervergleich von Interviews bei Erhalt biographischer Zusammenhänge -schul- bzw. ausbildungsform-spezifisch -Gesamtprozeß der Berufsfindung
Methoden der Ergebnisdarstellung	Mithilfe "disziplinierter Abstraktionen" werden z.T. durch merkmalsbezogene empirische Typisierungen, z.T. durch idealtypische Generalisierungen Allgemeinaussagen dargestellt. Tabellarische Deskription	Auf der Basis des Konzepts der Ware Arbeitskraft als theoretischem Ergebnis werden Allgemeinaussagen mithilfe des Materials aus Interviews und Gruppendiskussionen, betriebliche Einzelfallstudien entwickelt. Tabellarische Deskription	Auf der Basis des Modells der Optionslogik als theoretischem Ergebnis werden situationsgebundene Allgemeinaussagen mithilfe des Interviewmaterials entwickelt. Kurzbiographien von Jugendlichen Tabellarische Deskription

Dennoch zeigt die Analyse der Interviewtranskripte des Münchner Projektes, daß durch die oben erörterte Befragungsform, die den Jugendlichen Raum für die Darstellung ihrer Problemsicht geben, eine Fülle von Datenmaterial sowohl für die Rekonstruktion ihrer Berufsfindungsbiographie auf der Handlungsebene als auch auf der Ebene der bewußtseinsmäßigen Verarbeitung ihrer Erfahrungen existiert. Mithin bilden Projekte aus München und Bremen Grundlagen für die Bearbeitung insbesondere der Frage, welche Deutungsmuster Jugendliche im Zusammenhang mit dem Arbeitsamt benutzen. Auch das Datenmaterial des Dortmunder Projekts ist für diese Thematik geeignet.

Da jedoch weniger intensive und systematische Nachfragen getätigt wurden, wird die Klärung der Deutungsmuster auf der analytisch begrifflichen Ebene mit Hilfe der Datenbasis der Projekte in München und Bremen vorgenommen. Auf dieser Grundlage ist es dann möglich, auch im Dortmunder Material Belege zu finden, die sich den erarbeiteten Begriffen entsprechend zuordnen lassen. Beispielsweise können dann folgende Fragen auf breiterer Basis untersucht werden:

- Gibt es regionale oder konjunkturelle Unterschiede im Auftreten bestimmter Handlungs- und Verarbeitungsweisen?
- Welche Rolle spielt die Rekrutierung durch Großbetriebe für die Inanspruchnahme des Arbeitsamtes?
- Betrachten die Lehrlinge in Dortmund die Rolle des Arbeitsamtes während ihrer Berufssuche im Nachhinein ähnlich wie die Lehrlinge im BGJ/k (Bremen)?

Beim Vergleich der Auswertungsmethoden stehen forschungsökonomische Fragestellungen im Vordergrund:

Können z.B. quantitative Ergebnisse Anregungen für ein erneutes qualitatives Vorgehen geben, etwa für ein Sondieren gehäuft auftretender Deutungsmuster in bestimmten Situationen?

Können sogenannte Kurzbiographien eine ökonomischere Überbrückung von Einzelfallanalyse und einer vergleichenden Auswertung gewährleisten?

Dieser Gedanke wird in dem für die Sekundäranalyse entworfenen sequentiellen Auswertungsschema aufgegriffen. Kurzfassungen der jeweiligen Berufsfindungsprozesse samt der darin eingeschlossenen Arbeitsamtthematik ermöglichen durch ihre kondensierte Form der Darstellung einen raschen Überblick über die Gesamtstichprobe und erleichtern so eine vergleichende Analyse.

Im Zusammenhang des Vergleichs von Formen der Ergebnisdarstellung wird untersucht, welche Möglichkeiten der Darstellungsform existieren und wie ein Kompromiß zwischen kontextbezogener Plausibilisierung durch konkrete Fälle und abstrakt-systematischer Darstellung des idealtypischen Verlaufs von Berufsfindungsprozessen und ihrer Varianten aussieht (vgl. Phase 8).

Illustration 2: Das sequentielle Auswertungsschema

Das sequentielle Auswertungsschema bildet den kategorialen Rahmen für die Interpretation von Interviewtranskripten aller in die Untersuchung einbezogenen Projekte und hat unterschiedliche Funktionen. Das Auswertungsschema

- stellt die Problemzentrierung von sorgfältigen Einzelanalysen her.
- erhält den biographischen Kontext durch Darstellung der Ergebnisse in zeitlicher Reihenfolge.
- berücksichtigt die Logik der Interviewentwicklung.
- verfolgt den Gesamtprozeß der Berufssuche:
- ermöglicht eine Vergleichsgruppenbildung innerhalb und zwischen den Projekten.

1. Sozialer und situativer Kontext

- Personenkennziffer mit Differenzierungen nach Geschlecht und ggf. Stadtteilen
- Situationskennzeichnung gemäß zentraler "Wendepunkte" der Berufsfindung, z.B. Ende des allgemeinbildenden Schulbesuches
- Interviewzeitpunkt, z.B. 3 Monate vor Schulentlassung
- Sozialstatistische Daten: Sozialstatus Eltern, schulische Abschlusqualifikation, Besuch von Überbrückungsmaßnahmen u.ä., Anteil erfolgreicher Lehrstellenbewerber, eigenes Qualifikationsniveau.

2. Suchraster für die Auswertung der Interviewtranskripte

- Berufliche und schulische Optionen
Diese Kategorie umfaßt alle in Erwägung gezogenen beruflichen und schulischen Absichten in ihrer zeitlichen Abfolge (Berufsnennungen,

Absicht weiterführenden Schulbesuchs, Erwägung ungelernter Tätigkeiten)

- Begründung der beruflichen und schulischen Optionen

Es werden Überlegungen erfaßt, die zur Entwicklung, aber auch zur Ablehnung von Optionen geführt haben. Dabei wird die Rolle von Bezugspersonen wie Eltern, Gleichaltrigen und Lehrern erfaßt.

Hierzu gehören Begründungen, die sich auf Erfahrungen mit und über Arbeit, z.B. Ausbildungs- und Arbeitsplätze, Betriebspraktikum beziehen, sowie solche, die auf Schulleistung und Arbeitsmarkteinschätzung (z.B. Berufe bzw. Branchen 'mit Zukunft') Bezug nehmen.

- Realisierungsstrategien

Erfaßt werden hier alle Anläufe, die Jugendliche zur Realisierung ihrer Optionen im Verlauf der Berufssuche machen. Auch hier werden wiederum die Rolle von relevanten Personen sowie Erfahrungen mit und über Arbeit berücksichtigt.

Thematische Schwerpunkte:

Verbesserung der schulischen Leistungsvoraussetzungen für den Beruf, Erwägung eines weiterführenden Schulbesuchs als Qualifikationsvoraussetzung für einen antizipierten Beruf,

Bewerbungsbemühungen um eine Lehrstelle bzw. Schule, Einschalten des Arbeitsamtes,

Informationsstrategien.

- Arbeitsamtkontakt

Hier wird die Bedeutung der Berufsberatung und -lenkung im jeweiligen situativen Kontext erfaßt. Die unterschiedlichen Erwartungen, Erfahrungen und Urteile der Jugendlichen werden dabei auf drei Aufgabengebiete des Arbeitsamts bezogen:

Berufsorientierung (Berufsaufklärung),

berufliche Beratung und

Ausbildungsstellenvermittlung

Thematische Schwerpunkte:

Sozialer Erfahrungskontext: Rolle von Eltern, Gleichaltrigen, Lehrern, Nachbarschaft, Medien als Informations- und Vermittlungsalternative,

Begründung des Arbeitsamtsbesuchs bzw. Nichtbesuchs, differenziert nach den unterschiedlichen Funktionen,

Erfahrungen mit dem Arbeitsamtbesuch,

Ergebnis der Arbeitsamtkontakte,
Reaktionsweisen auf die unterschiedlichen Formen des Arbeitsamtkontakts,
(Einstellungswandel),
Begründung für die generelle Ablehnung der Konsultationen des Arbeitsamtes.

- Äußerungen über den Arbeitsmarkt

Diese Thematik dient zur Einschätzung konjunktureller und regionaler Einflüsse auf die Berufssuche von Jugendlichen.

Thematische Schwerpunkte:

Sozialer Erfahrungskontext: (Eltern, Gleichaltrige, Lehrer, Region, Medien),

- Resultate der Berufssuche

Hier werden Ergebnisse der Berufssuche erfaßt: Lehre, Job, Arbeitslosigkeit, erneuter Schulbesuch, Zwischenstationen (Schulabschluß, Praktikumsbesuch, Zusagen von Lehrbetrieben).

- Methodische Auffälligkeiten

Methodische Probleme der Interviewführung werden in innovativer Absicht festgehalten:

- Überlagerung der Interviewfragen durch theoretische Vorannahmen
- Suggestivfragen
- Intensität der Sondierung
- Abklärungen der Interpretationen des Forschers mit den Interviewten
- Abklärung von methodischem Aufwand und inhaltlichen Nutzen.
Gibt es Themengebiete, die sich stärker strukturiert ermitteln lassen?

Illustration 3: Das situationsorientierte Auswahlverfahren für das Münchener Projekt

Ein wichtiges methodisches Anliegen ist die Entwicklung eines Auswahlverfahrens für die Interviewtranskripte der einbezogenen Projekte, das die mit Hilfe qualitativer Verfahren kaum bewältigbare Datenmenge reduziert, andererseits ausreichend dafür ist, die Problemstellung aus der Sicht der Jugendliche auf der analytisch-begrifflichen Ebene erschöpfend zu klären.

Im folgenden werden die allgemeinen Prinzipien eines solchen Verfahrens kurz zusammengefaßt, um dann deren konkrete Einlösung am Beispiel des Münchner Projekts zu erörtern.

Zentrales Kriterium des Auswahlverfahrens ist (vgl. Kap. 2.3.) die jeweilige Situation im Übergang von der Schule zum Arbeitsmarkt. Diese Differenzierung ermöglicht die Auswahl von Befragten (bzw. deren Interviews) vorzubereiten, die in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext ihre Reproduktion zu sichern suchen und entsprechende Lebensentwürfe, Handlungsintentionen und Deutungsmuster in bezug auf ihren Beruf entwickeln. Um diese Sicht- und Handlungsweisen der Jugendlichen nicht durch theoretisch vorab konzipierte Auswahlkriterien einzuengen, wird auf der "objektiven" Seite ein Datenfeld aufgebaut, das die Bedingungsvariablen (z.B. Qualifikation, Region etc.) enthält, die von den beteiligten Forschungsprojekten als maßgebliche Rahmenbedingungen analysiert wurden.

Dieses Datenfeld bildet den Hintergrund für die vorläufige Auswahl von Gesprächstranskripten, die unterschiedliche Situationen des Berufsfindungsverlaufs repräsentieren. Auf der Grundlage einer solchen ersten Stichprobe werden mit Hilfe des sequentiellen Auswertungsschemas schrittweise Interpretationen von Einzelfällen vorgenommen und durch Vergleich die relevanten Problemkonfigurationen analysiert. Eine Reduzierung bzw. Erweiterung der Stichprobenauswahl geschieht dann gezielt auf der Basis inhaltlich begründbarer Entscheidungen (im Sinne der theoretischen Stichprobe).

Im Falle des Münchener Projekts gewährleistet die "Schneeballauswahl" bereits eine bestimmte Form von zufälligen Bedingungsvariablen. Festgelegt sind zugleich konjunkturelle Gegebenheiten und die Situation, Hauptschüler am Ende des allgemeinbildenden Schulbesuchs zu sein.

Im Rahmen der Forschungsarbeit des Münchener Projektes wurde ein Verteilungsraster entwickelt, das sich für einen ersten Zugriff auf das in vollständigen Transkripten von Interviews mit Hauptschülern vorliegende Datenmaterial eignet. Es besteht aus den Variablen

- Schulbiographien
- gegenwärtige Schul- bzw. Berufsausbildungsoptionen bzw. -ergebnisse
- Geschlecht
- Region
- Arbeitsamtkontakt

Diese Variablen enthalten bedeutsame Momente des sozial-ökologischen Ansatzes ebenso wie des Bremer Forschungsansatzes. So werden insbesondere Strategien und Ergebnisse der Berufs- bzw. Ausbildungsplatzsuche auf dem Hintergrund qualifikatorischer Resultate und Bemühungen ergänzt um den, durch das Münchener Projekt eingebrachten Aspekt regionaler Variationen.

Zur Tabelle im einzelnen:

In der Kategorie "Ergebnisse der Berufssuche" wird festgehalten ob

- ein abgeschlossener Lehrvertrag existiert
 - eine Arbeitsstelle angenommen wurde
 - man sich für eine weiterführende Schule entschieden hat
 - noch offensteht, ob eine berufliche oder weitere schulische Ausbildung begonnen wird
- } "Lehre/Arbeit"
- "Schule"
- "unentschieden"

Bezüglich des "Qualifikationsniveaus" werden zwei Formalvoraussetzungen unterschieden: Erwerb und Nichterwerb eines qualifizierenden Hauptschulabschlusses. Diese Leistungsdifferenzierung bedeutet, daß Jugendliche mit qualifizierendem Abschluß größere Bewerbungschancen bei der Ausbildungsplatzsuche besitzen. Er ist darüber hinaus Voraussetzung für weiterführende Schulen und schließlich auch für die Meisterausbildung im Anschluß an eine Lehre. Mit dem Besitz bzw. Nichtbesitz des qualifizierenden Abschlusses hängen mithin die Chancen für einen beruflichen Werdegang ab, der bis zum Erwerb einer Facharbeiterstelle führen kann.

Die Bedeutung der Geschlechtsspezifik wird in den Ergebnissen beider Projekte betont und gehört zu den Grundformen sozialstatistischer Daten.

Die Unterscheidung von erfolgtem und nichterfolgtem Arbeitsamtbesuch läßt die Einschätzungen und Strategien bezüglich des Arbeitsamtes vom praktischen Resultat der Entscheidung für eine bestimmte Bewerbungs-, Beratungs- und Informationsform verfolgen.

Die Auswahl der einzelnen Interviewtranskripte wurde mit Hilfe der Kombination dieser beschriebenen Variablen vorgenommen. Pro Kombinationsmöglichkeit wurde per Zufall ein befragter Jugendlicher, d.h. sein Interviewtranskript ausgewählt. Die angegebenen Zahlen in den einzelnen Zellen sind die Codenummern für Interviewtranskripte. Da es für einige Kombinationen keine Fälle gab, mußten eine Reihe von Zellen unbesetzt bleiben (sie sind mit "0" gekennzeichnet).

Die Stichprobe besteht dann aus 23 Jungen und 27 Mädchen. 10 Jungen und 15 Mädchen besuchten das Arbeitsamt. Keinen Arbeitsamtkontakt hatten 13 Jungen und 12 Mädchen.

Raster für die Auswahl der Interviewtranskripte/München

(Zellenbesetzung mit Codenummern von Einzelfällen)

Region	Arbeitsamt	Ergebnisse der Berufs- suche	JUNGEN		MÄDCHEN	
			mit qualif. Abschluß	ohne qualif. Abschluß	mit qualif. Abschluß	ohne qualif. Abschluß
Neustadt (R I)	Arbeitsamt- besuch	Lehre/Arbeit	41	28	15	6
		Schule	12	0	0	0
		unentschie- den	13	0	2	29
	kein Arbeits- amtbesuch	Lehre/Arbeit	31	22	7	37
		Schule	25	0	47	0
		unentschie- den	19	0	0	0
Altstadt (R II)	Arbeitsamt- besuch	Lehre/Arbeit	27	0	19	11
		Schule	0	0	22	0
		unentschie- den	1	0	29	21
	kein Arbeits- amtbesuch	Lehre/Arbeit	25	32	23	28
		Schule	13	0	0	24
		unentschie- den	7	31	15	0
Kleinstadt (R III)	Arbeitsamt- besuch	Lehre/Arbeit	9	11	21	15
		Schule	0	0	25	38
		unentschie- den	12	8	6	7
	kein Arbeits- amtbesuch	Lehre/Arbeit	26	3	17	34
		Schule	27	0	14	0
		unentschie- den	2	0	2	10
		Summe	16	7	15	12

Illustration 4: Einschränkung der Stichprobe des Bremer Teilprojekts II

Der Beitrag des Auswertungsschemas zur Datenreduktion bestätigte sich in der Auswertung der Überbrückungsmaßnahmen des Bremer Projekts. Es zeigte sich, daß sich die Aussagen über Vorstellungen und Umgangsweisen mit dem Arbeitsamt häufig wiederholen. Diese Wiederholung innerhalb der Einzelfälle ist auch bei den durch die Überbrückungsmaßnahmen definierten unterschiedlichen Eimündungsvoraussetzungen, die einen wesentlichen Anteil des Situationsbezugs ausmachen, festzustellen. Es zeigte sich nun, daß die darin sich geltend machenden strukturellen Merkmale in den einzelnen Schulmaßnahmen unterschiedlich rasch zu einem klaren und eindeutigen Bild des Schülerverhaltens führen. Dies drückt sich jeweils in einem unterschiedlichen Grad an Homogenität in den Berufsfindungsverläufen der einzelnen Schülergruppen aus. An den Teilnehmern des BGJ/k (Berufsgrundbildungsjahr/kooperativ, Maschinenschlosser und Werkzeugmacher im Ausbildungsverhältnis, Teilprojekt III Bremen) soll der Sachverhalt illustriert werden.

Bei den 29 Teilnehmern des BGJ/k existiert eine auffallende Homogenität der Einzelfälle. Schon nach der Lektüre weniger Interviews zeigt sich ein gleichbleibender Verlauf der unmittelbaren Berufssuche in schulisch bedingten Abstiegsprozessen beruflicher Erwartungen: - zum Beginn des letzten Schuljahres, Informierung über Facharbeiterberufe (häufig über die Informationsdienste des Arbeitsamtes, auch Einzelberatung) - frühzeitige Bewerbungen, in der Regel in mehreren Berufen mit Präferenz für den schließlich aufgenommenen Lehrberuf - Lehrstellenzusage (oft mehrfach), die sofort angenommen wird, weil ein renommierter Großbetrieb sie anbietet.

Hierbei läßt sich gleichzeitig auf einen möglichen theoretischen Fehlschluß hinweisen, der zu unzulässigen methodischen Konsequenzen führen kann. Aufgrund ihrer objektiven Ausgangslage - bis auf zwei Ausnahmen handelt es sich um Realschüler und Abiturienten mit guten schulischen Abschlußleistungen - wären eigentlich sehr unterschiedliche Berufsfindungsprozesse zu erwarten, denn diesen Jugendlichen steht nicht nur die Mehrheit aller handwerklichen und industriellen Facharbeiterberufe offen, auch schulische Berufs- bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten vor allem im kaufmännischen Bereich bieten sich an. Die mit dem Begriff der "Freiheit der Berufswahl" verbundene Vorstellung, aus einer Vielzahl von Wahlmöglichkeiten kristallisiere sich allmählich eine interessenorientierte Berufswahl heraus, in der auch wirtschaftliche und zukunftsorientierte Gesichtspunkte berücksichtigt und

abgewogen worden sind, scheint hier am ehesten gerechtfertigt. Der verglichen mit anderen interviewten Jugendgruppen eher eindimensionale Weg der Berufsfindung zeigt jedoch, daß die begründete Chance einen hochwertigen Lehrberuf in einem als attraktiv geltenden Ausbildungsbetrieb zu erhalten, also ein Schüler im BGJ/k zu sein, sich nachträglich als bestimmende Einflußgröße zumindest für den Verlauf der aktiven Berufssuche erweist.

Die Paradoxie, daß das Ergebnis der Berufsfindung ihren vorangehenden Verlauf prägt, läßt sich theoretisch dahingehend auflösen, daß die Ziele aussichtsreicher Facharbeiterberuf und qualitativ hochstehender Ausbildungsbetrieb für diese Gruppe männlicher Jugendlicher von Anfang an dominierend waren bzw. sich rasch als entscheidende Kriterien herausgestellt haben. Auch die Beziehungsmöglichkeiten zum Arbeitsamt ordnen sich diesem Prozeß weitgehend unter.

Für die Auswertung hat sich in diesem Fall ergeben, daß bereits mit fünf (Im Prinzip waren eigentlich schon mit den ersten drei Interviews nahezu alle alternativen Handlungsverläufe und Einstellungsverläufe erfaßt !) nach dem Zufallsprinzip ausgewählten Interviews der typische Berufsfindungsverlauf einschließlich der Varianten des Arbeitsamtsbesuchs weitgehend für diese BGJ-Schülergruppe erfaßt war. Die Interpretation der restlichen 24 Interviews führte im wesentlichen nurmehr zu Nuancierungen und Verdeutlichungen. Ausdifferenzierungen ergaben sich vor allem in dem Bereich der Vorgeschichte der eigentlichen Berufssuche, also bei schulischen Abstiegsprozessen und der damit verbundenen Erwartungsminderung gegenüber zukünftigen Berufsmöglichkeiten. Auch die wenigen Fälle, in denen über die häufiger auftretende Inanspruchnahme des Beratungsservice des Arbeitsamtes hinaus die Lehrstellenvermittlung eingeschaltet wurde, verliefen auffallend homogen, auch hinsichtlich der Beurteilung durch die Jugendlichen. Ebenso bleiben die vier hinsichtlich ihrer schulischen Herkunft untypischen Fälle, je zwei Abiturienten und Hauptschüler, trotz ihrer besonderen Beachtung in der Auswertung im Rahmen des festgestellten Verlaufs der Berufsfindung.

Welche Bedeutung besitzt hier der individuelle Einzelfall als Grundlage unserer Ergebnisergebnisgewinnung ? Die Annahme, den Einzelfall hier beispielsweise aus forschungsökonomischen Gründen vernachlässigen zu können, geht am Ziel qualitativer Befragungs- und Auswertungsmethoden vorbei. Berufsfindung ist in erster Linie ein individueller, von unmittelbar äußeren Zwängen freier Such- und Entscheidungsprozeß. Gerade bei konvergierenden Verläufen aufgrund sozialstruktureller Voraussetzungen und Zielvorstellungen entsteht die spannende Frage, mithilfe welcher Einstellungsmuster und Handlungstech-

niken sich ein von persönlichen Vorlieben, Geschicklichkeiten und Zufällen geprägter Prozeß so weitgehend egalisieren läßt, wie beispielsweise im Arbeitsamtbezug von BGJ/k-Teilnehmern.

Es wird nachzuweisen sein, daß bei Schülern in anderen berufsvorbereitenden Klassentypen, die über unterschiedliche schulische Voraussetzungen und schlechte Arbeitsmarktchancen verfügen. diese an den Einzelfall gebundenen Merkmale bei Berufsfindungsprozesses und den darin eingebetteten Arbeitsmarktbezug eine andere, differenzierende Rolle spielen können (vgl. Ergebnisteil).

Illustration 5: Das vergleichende Auswertungsschema

AUSWERTUNGSSCHEMA SEKUNDÄRANALYSE

Faktor: 1. Schulische Chancenzuweisung

Studie:

Prozeß der Berufsuche und Arbeitsamtkontaktierung	Hauptschüler			Realschüler	
	ohne Abschluß	mit schlechtem oder durchschnittl. Abschluß	mit gutem Abschluß	mit schlechtem oder durchschnittl. Abschluß	mit gutem Abschluß

AUSWERTUNGSSCHEMA SEKUNDÄRANALYSE

Faktor: 2. Einmündung in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt

Studie:

Prozeß der Berufsuche und Arbeitsamtkontaktierung	Arbeitslos	Parkmaßnahmen			Berufsausbildung	
		BVJ	BGJ/s 1j.BFS	schulisch	'Überhaupt' Lehre	Lehre nach Wahl

AUSWERTUNGSSCHEMA SEKUNDÄRANALYSE

Faktor: 3. Geschlecht

4. Beratungs- o. Vermittlungserfolg

Studie:

Prozeß der Berufsuche und Arbeitsamtkontaktierung	Geschlecht		Beratungs- o. Vermittlungserfolg	
	männlich	weiblich	ja	nein

AUSWERTUNGSSCHEMA SEKUNDÄRANALYSE

Projektspezifische 5. Region

Ergänzungsfaktoren: 6. Gewählte Berufe

Studie:

Prozeß der Berufsuche und Arbeitsamtkontaktierung	Region			Gewählte Berufe		
	Stadt		Land	Wartung und Instandhaltung	Maschinen-schlosser	Textil-arbeiter
Neustadt	Altstadt					

AUSWERTUNGSSCHEMA SEKUNDÄRANALYSE

Faktor: 7. Methodische Auswertung

Studie:

Prozeß der Berufsuche und Arbeitsamtkontaktierung	Fragestellung und Umfang der Sondierungen	Erfahrene Inhalte (in Stichworten)	Kategoriale u. inhaltliche Sättigung im Verhältnis zur:		
			Differenzierung und Zeitpunkt der Fragen	Größe der Befragtengruppe	Erfassung u. Auflösung von Deutungsmustern

Auf jede Studie werden sieben Auswertungsbögen gemäß den zentralen Einflußfaktoren auf den Arbeitsamtbezug (Faktoren 1 - 6) und dem methodenkritischen Anliegen (Faktor 7) angewandt:

Faktor 1: Schulische Chancenzuweisung

Faktor 2: Einmündung in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt

Faktor 3: Geschlecht

Faktor 4: Beratungs- und Vermittlungserfolg

Projektspezifischer Ergänzungsfaktor 5: Region

Projektspezifischer Ergänzungsfaktor 6: gewählte Berufe

Faktor 7: methodische Auswertung

Die Bestimmungsfaktoren der Arbeitsamtbezüge in unterschiedlichen Situationen werden entlang einer Zeitachse analysiert. Dieser Prozeß der Berufssuche und Arbeitsamtkontaktierung, der in Spalte 1 aufgeführt wird, gliedert sich wie folgt:

A. Phase vor einem Arbeitsamtkontakt

1. Stellung zur Schule vor Schulabschluß
2. Entschluß zu einer beruflichen Bildung
3. Berufs- bzw. Schuloption vor erfolgter Berufs- bzw. Schuleinmündung
4. Einflußnahmen (Eltern, Bekannte etc.) auf die Entscheidung zur Berufsausbildung
5. Informationen für die Berufssuche
6. Bewerbungen vor einem Arbeitsamtkontakt (betr. nur Befragte, die anschließend das Arbeitsamt aufsuchen)

B. Phase der Arbeitsamtkontakte

7. Schulberatung
8. Beratung und Eignungstest
9. Vermittlung
10. keine Inanspruchnahme des Arbeitsamtes
11. konkurrierende Informationen und Einflußnahmen zum Arbeitsamt

C. Phase der Einmündung in den Ausbildungsstellen- bzw. Arbeitsmarkt

12. Einmündung ohne Einschaltung des Arbeitsamtes
13. Einmündung über Einschaltung des Arbeitsamtes
14. Erneute Inanspruchnahme der Arbeitsamtvermittlung (nur bei Teilnehmern an Überbrückungsmaßnahmen).

Der Faktor 7 "Methodische Auswertung" ist hier gesondert zu betrachten, weil er die methodische Zielsetzung der Sekundäranalyse betrifft. Entlang der Achse Prozeß der Berufssuche und Kontaktaufnahme mit dem Arbeitsamt werden die entsprechenden Fragestellungen und der Umfang der Sondierungen für jede Studie festgehalten. Anschließend wird vom Resultat der inhaltlichen Analyse her der Differenzierungsgrad der erfahrenden Inhalte bestimmt. Dieser Differenzierungsgrad wird dann in Beziehung gesetzt zur Qualität der Interviewfragen (Fragendifferenzierung, prospektive, aktuelle oder retrospektive Fragerichtung), zur Größe der Befragtengruppe (wieviel Einzelfallstudien sind zur Sättigung von Kategorien notwendig?) und zur Möglichkeit, auf Argumentationsmuster zu stoßen und sie in ihrer Bedeutung aufzuschlüsseln.

Das vergleichende Auswertungsschema erlaubt durch die kondensierte Darstellung der Ergebnisse einzelner Stichproben in Form von auffälligen Zusammenhängen und deren teilweise Quantifizierung einen Studienvergleich zur Überprüfung leitender Thesen.

Beim Versuch, die einzelnen Studien zu einem synthetischen Längsschnitt zu koppeln, können möglicherweise Lücken in bezug auf spezielle Problemstellungen auftreten. Daher war in der Phase 7 (Arbeitsschritt 17, Datenanalyse II) nochmals die Möglichkeit einer Erweiterung der Stichprobe um spezielle Subgruppen (Studien in Frankfurt und Wiesbaden) gegeben,

Illustration 6: Anwendung des vergleichenden Auswertungsschemas auf die Stichprobe des Dortmunder Projekts

Im folgenden entwickeln wir an einem Ausschnitt der Auswertung des Dortmunder Projekts Möglichkeiten und Probleme des vergleichenden Auswertungsschemas.

Dargestellt wird ein Ausschnitt aus dem Faktor 1 "schulische Chancenzuweisung", wobei eruiert wird, welche Stellung Jugendliche in der Phase vor einem möglichen Arbeitskontakt zur Schule eingenommen haben. Die Sichtweise wird retrospektiv aus der Situation eines Auszubildenden rekonstruiert; unterscheidbar ist die schulische Chancenzuweisung bei Jugendlichen mit gutem Hauptschulabschluß sowie schlechtem/durchschnittlichem und gutem Abschluß der Realschule.

Zunächst wird im Auswertungsschema die Häufigkeit der Aussagen zu der Thematik (a) entsprechend der vorgenommenen Differenzierung nach Schulabschluß festgehalten. Dieses Datum trägt zur Einschätzung der Validität der Interpretation insofern bei, als eine große Aussagenhäufigkeit auf zentrale Relevanzsetzungen der Jugendlichen schließen läßt: Sie selbst sehen die Thematik der Stellung zur Schule als wichtig für ihre Darstellung der Berufsfindung an.

Daß es bei Hauptschülern und Realschülern unterschiedliche Aussagehäufigkeiten gibt, wirft schon erste weiterführende Fragen auf, die in dem vorgestellten Kontext nicht zu beantworten sind: Ist die Differenz zufallsbedingt oder behandeln Realschüler diese Thematik aufgrund ihrer schulisch günstigen Ausgangsposition mehr als selbstverständliche Voraussetzung ihrer Bemühungen um einen Ausbildungsplatz?

Im folgenden werden im Auswertungsschema Handlungen (b) und deren Begründungen (c) festgehalten.

AUSWERTUNGSSCHEMA SEKUNDÄRANALYSE

Faktor: 1. Schulische Chancenzuweisung

Studie: "Lebenspraxis und -perspektive von gewerblich-technischen Auszubildenden"
Dortmund

Prozeß der Berufsuche und Arbeitsamtkontaktierung	Hauptschüler			Realschüler	
	ohne Abschluß	mit schlechtem oder durchschnittl. Abschluß	mit gutem Abschluß	mit schlechtem oder durchschnittl. Abschluß	mit gutem Abschluß

(Entfällt für die Dortmunder Studie, da nur Hauptschüler mit einem überdurchschnittlichen Schulabschluß einen Ausbildungsvertrag in einem Großbetrieb erhalten.)

(Die Unterscheidung der Realschüler nach der Qualität ihres Schulabschlusses; ist aufgrund des knappen Ausagematerials der Dortmunder Studie nicht durchführbar)

I. PHASE DER BERUFSS-
FINDUNG VOR EINEM
MÖGLICHEN ARBEITS-
AMTKONTAKT:

1. Stellung zur Schule

- a) Häufigkeit der Aussagen: 79 %
- b) Handlungen: unzureichende Angaben im Interview
- c) Begründungen:
1. Stereotyp: "keine Lust zur Schule" (67%)
Ein Teil dieser Gruppe hat dennoch einen weiterführenden Schulbesuch angestrebt (33%)
 2. Ein weiterführender Schulbesuch ist von vorneherein eingeplant (20%)
 3. Ein weiterführender Schulbesuch wird ohne Äußerung von Schulunlust ausgeschlossen (13%)

- a) Häufigkeit der Aussagen: 56 %
- b) Handlungen: unzureichende Angaben im Interview
- c) Begründungen:
1. Stereotyp: "keine Lust zur Schule" (45 %)
 2. Ein weiterführender Schulbesuch (Gymnasium) wird gewünscht, ist aufgrund unzureichender Schulleistungen jedoch nicht realisierbar (55%)
 3. Ein weiterführender Schulbesuch wird ohne Äußerung von Schulunlust ausgeschlossen (0%)

Handlungsschilderungen (b) über die Schulzeit vor einem möglichen Arbeitsamtkontakt sind in den Interviews praktisch nicht vorhanden.

Zwei Vermutungen über die Gründe sind hier anzustellen:

1. Die schulische Phase unmittelbar vor Übertritt in ein Ausbildungsverhältnis wird aus der retrospektiven Sicht als bedeutsamer erachtet, und/oder
2. Die methodische Anlage des Interviews, die wenig auf ausführliche Erzählungen ausgerichtet war, verhindert eine Rekonstruktion dieses relativ weit zurückliegenden Zeitraums; sie fördert vielmehr knappe Wertungen (vgl. auch Abschnitt II).

Diese Fragen verweisen auf den kumulativen Effekt der einzelnen Studien in bezug auf die unterschiedliche Kontexteinbindung und Interviewmethode: Handlungsweisen lassen sich mithilfe der Bremer Längsschnittuntersuchung zumindest für Hauptschüler von der 7. Klasse an ermitteln; die eher Erzählungen betonende Interviewmethode der Studien aus München und Bremen (Teilprojekt II, III) ermöglicht umfangreicheres Datenmaterial aus der Retrospektive (unmittelbar vor und nach Beendigung der Haupt- bzw. Realschule).

Bei den Begründungen (c) fällt der hohe Prozentsatz des Stereotyps "keine Lust zur Schule" in den Äußerungen von Hauptschülern (67%) und den Realschülern (45%) auf.

Die Quantifizierung der Aussagen hat keinen Ergebnischarakter; die Stichproben entsprechen im übrigen auch nicht den traditionellen statistischen Stichprobenverfahren. Quantifizierungen besitzen hier lediglich eine Hilfsfunktion im Prozeß der beruflichen Erfassung der untersuchten Zusammenhänge. Die auffallend hohen Prozentsätze weisen neben den sonstigen qualitativen Auswertungsbemühungen auf die Interpretationswürdigkeit bzw. -notwendigkeit dieses Stereotyps hin. Zu untersuchen bleibt, ob die Unterscheidung von jeweils drei Gruppen Haupt- und Realschülern überhaupt trennscharf ist. Wenn ein Teil der Hauptschüler, die keine Lust zur Schule haben, dennoch einen weiterführenden Schul-

besuch anstreben, wird dann nicht auch für diese Gruppe die prinzipielle Notwendigkeit schulischer Qualifikation für das Gelingen des Eintritts in ein Ausbildungsverhältnis anerkannt?

Ist das Stereotyp nicht Ausdruck des Mißlingens schulischer Bemühungen? Drückt es nicht einfach die Hoffnung aus, daß im beruflichen Leben andere als schulische Kriterien gelten, die erfolgreicher bewältigt werden? Macht Beruf nicht dann auch eher Spaß als Schule?

Diese Fragen verweisen zu ihrer Beantwortung wiederum auf andere Studien, denn die relativ knappen Antworten der eher in Form eines Frage-Antwort-Spiels ablaufenden Interviews der Dortmunder Studie haben zwar auf die auffällige Wiederholung der Aussage "keine Lust zur Schule" hingewiesen, verlangen aber für ihre Erklärung detaillierteres Datenmaterial.

Es muß in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß u.M.n. das eigentliche Ziel einer qualitativen Auswertung nicht darin besteht, Zitate unter Kategorien zu subsumieren und auszuzählen. Vielmehr gilt es, Begriffe und Zusammenhänge zu entwickeln, Verhaltensweisen und Bewußtseinsformen in ihrer inneren Logik darzustellen und zu erklären. Auf das obige Stereotyp gewendet bedeutet das, andere Kontexteinbindungen und Interviewformen zu nutzen, um eine durch häufiges Vorkommen und prägnante Formulierung auffallende Äußerung zu entschlüsseln. So können die Stärken der einzelnen Studien kumulativ zur Geltung gebracht werden.

Das Ziel besteht darin, die unterschiedlichen Handlungsbeurteilungen in ihrem Verhältnis, das sie zueinander einnehmen, also qualitativ zu charakterisieren. Stellt sich heraus, daß das Stereotyp auf der Grundlage weitergehender Analyse das zentrale Moment in der Argumentation der Jugendlichen darstellt, von dem aus auch Varianten, Unterpunkte oder Abweichungen erklärt werden können, nennen wir es Topos (vgl. Kap. 2.4. Auswertungsmethoden). Sie muß nicht - wie in diesem Beispiel - mit einer (stereotypen) Formulierung der Befragten identisch sein, weil sie analytisches Ergebnis ist: sie hebt die Bedeutung einer Handlung oder Begründung

für die Alltagsbewältigung eines Individuums hervor. Andere Aussagen können dann im Verhältnis zu ihr bestimmt werden: gehören sie systematisch zu den Kernaussagen, stehen sie im Gegensatz dazu oder eher an der Peripherie?

Das Beispiel einer Anwendung des vergleichenden Auswertungsschemas sollte verdeutlicht haben, daß die kondensierte Zusammenfassung der jeweiligen Studien lediglich ein Arbeitsschritt ist. Es ist ein Hilfsmittel zur Generierung von Fragestellungen und theoretischen Kategorien und bedarf zur weitergehenden Interpretation den Rückbezug auf die jeweiligen Kontexte der Einzelfallanalysen ebenso wie die methodenkritische Einbindung von Kontexten anderer Studien.

Daher eignet sich das Auswertungsschema auch nicht zur Darstellung von Einzelstudien. Eine solche Darstellung hatten wir im Verlaufe der Projektarbeit versucht und verworfen. Zum einen leidet die Überschaubarkeit der Ergebnisse durch den extrem großen Umfang der Studienzusammenfassungen; zum anderen verhindern die noch unfertigen und zu interpretierenden Untergliederungen und Kategorisierungsversuche im Text die Nachvollziehbarkeit für die Rezeption der Ergebnisse.

5. Über den Interpretationswert qualitativer Interviews

Ausgangspunkt für die Untersuchung der Gültigkeit qualitativer Interviews im Sinne von Breite und Tiefe der damit gewonnenen Daten sowie dem Grad der Genauigkeit, mit der die Forscher/Befragten-Interaktion die "wirklichen" Probleme der Befragten zum Vorschein bringt, ist folgendes Ergebnis der Sekundäranalyse: Der Beitrag der einbezogenen Studien zu einem kumulativen Gesamtergebnis hängt nicht nur von der Ergänzungsfunktion z.B. unterschiedlicher Situationsbezüge der Befragtengruppen ab, sondern auch von der technischen Qualität des eingesetzten qualitativen Erhebungsverfahrens.

Bei der Erörterung eines geeigneten Interpretationsverfahrens (Kap. 2.4.) haben wir bereits herausgearbeitet, daß die Gestaltung der Kommunikationssituation im Interview zentral für die ertragreiche und treffende Interpretation der anschließenden Auswertungsphasen ist. Die als Vorinterpretation bezeichnete Interviewstrategie nehmen wir zum Beurteilungskriterium für den Vergleich unterschiedlicher qualitativer Interviewformen der in die Sekundäranalyse einbezogenen Studien.

Das methodische Problem des Ertrags von Interviews wird inhaltlich an der Arbeitsamtthematik entwickelt.

Wir können idealtypisch zwei Interviewformen unterscheiden:

- Interviewtypus I, ein grob strukturiertes Leitfadenterview mit Nachfragemöglichkeiten (Hamburger und Dortmund-er Projekt)
- Interviewtypus II, ein Interviewverfahren mit variabel einsetzbarem Leitfaden und systematischen Nachfragen (Münchner und Bremer Projekt)

Das Interesse an einem Vergleich unterschiedlicher Interviewtypen richtet sich weniger auf die Frage, welches Erhebungsverfahren besser geeignet ist, um Handeln und Bewußtsein von Subjekten aus deren Sicht zu analysieren und in diesem Zusammenhang eine Fehlersystematik zu entwickeln. Die Untersuchung dient vielmehr forschungsökonomischen Überlegungen angesichts der Tatsache, daß Interviewtypus I ein weniger aufwendiges Verfahren als Typus II ist. Ob sich die beiden Interviewtechniken kombinieren lassen bzw. sich jeweils in unterschiedlichen Stadien der Forschungsarbeit einsetzen lassen, soll im Zusammenhang mit Innovationsmöglichkeiten interpretativer Vorgehensweise geklärt werden.

Bei der Bewertung der Stärken und Schwächen der beiden Interviewtypen ist für eine ertragreiche Auswertung zu beachten, daß alle vier einbezogenen Projekte die Arbeitsamthematik nicht als einzigen, sondern als einen der Berufsfindungsproblematik untergeordneten Gegenstand behandeln. Darüber hinaus ist auch die Rekonstruktion des Berufsfindungsverlaufs nur ein Thema neben z.B. der Ausbildungssituation (Dortmunder Projekt), Weiterbildungsmotivation (Hamburger Projekt) oder Gesellungsformen und Freizeitproblematik (Münchner Projekt).

Dieser Aspekt ist deshalb bedeutungsvoll, weil die Arbeitsamthematik für sich genommen relativ komplex ist: Sie umfaßt unterschiedliche Funktionen des Arbeitsamtes, nämlich Berufsorientierung (Berufsaufklärung durch schriftliches Informationsmaterial, Schulberatung), berufliche Beratung (Beratungsgespräch, Eignungstests) und Ausbildungsvermittlung, ebenso wie unterschiedliche individuelle Ausgangslagen für die Inanspruchnahme des Arbeitsamtes und für Erfahrungen und Urteile der Jugendlichen. Berufsbezogene Handlungen, Optionen, Erfahrungen und Beurteilungen der Jugendlichen sind situativ be-

dingt, d.h. die Arbeitsamthematik ist in den Kontext des Berufsfindungsverlaufes eingebunden. (vgl. Kap. 2.2.)

Beim Vergleich der beiden Interviewtypen werden folgende methodische Fragen behandelt:

- Art und Umfang der Antworten des Befragten
- Konsequenzen selektiver Vorgehensweise des Interviewers
- Adäquanz des Nachfrageverhaltens
- Folgen der Erhebung aus retrospektivem Blickwinkel.

5.1. Ergebnisse zum Interviewtyp I

Zunächst: Wie wurde gefragt?

Im Hamburger Projekt wurde den Befragten Gelegenheit zur Darstellung des Berufsfindungsverlaufes gegeben, indem folgende Frage gestellt wurde: "Sie sind also... (hier wird der gegenwärtige berufliche Status erwähnt, der dem zuvor ausgefüllten Fragebogen entnommen wird). Wie ist denn der ganze Ablauf der Berufswahl bis hin zu Ihrer jetzigen Tätigkeit gelaufen? So richtig vom ersten Berufswunsch bis zum heutigen Tag".

An die mögliche Erzählung bzw. den durch Fragen rekonstruierten Berufsfindungsverlauf wurden folgende Nachfragen angeschlossen, wobei sich Frage 5 und 6 auf das Arbeitsamt bezieht:

4. Gab es für Sie bei der Berufswahl eine Wahl zwischen einer betrieblichen (dual) und einer schulischen (Vollzeitschule) Ausbildung?
5. Welche Arten der Berufsberatung haben Sie in Anspruch genommen bzw. wurden Ihnen angeboten? Wir meinen dabei die ganze Breite zwischen Arbeitsamt und privaten Tips.

6. War die Beratung in allen Teilen sinnvoll und was hat schließlich den Ausschlag für Ihre Berufswahl gegeben?

Im Dortmunder Projekt wurde das Thema des Berufsfindungsverlaufs ganz ähnlich wie beim Hamburger Projekt mit einer allgemeinen Frage eingeleitet und dann spezifiziert: Wir wollen jetzt noch ein bißchen weiter zurückgehen und kurz darüber reden, wie Sie überhaupt dazugekommen sind, diesen Ausbildungsberuf in diesem Betrieb zu erlernen.

Frage 101

Warum haben Sie sich überhaupt für eine Lehre entschieden?

Frage 101.1.

Seit wann stand dieser Entschluß fest?

Frage 101.2.

Hatten andere Leute Einfluß auf diesen Entschluß?

Frage 102

Schildern Sie bitte die einzelnen Schritte bis zu Ihrem Ausbildungsplatz jetzt!

Zwar ist eine spezielle Frage nach dem Arbeitsfaden im Leitfaden nicht enthalten, sehr häufig wurde jedoch die Frage 102 ergänzt um Erläuterungen wie "Sind Sie beraten worden?" oder "Waren Sie beim Arbeitsamt?" oder "Von der Berufsberatung in der Schule angefangen".

In den Reaktionen der Interviewten auf die Fragen in beiden Projekten sind zunächst folgende Tendenzen festzustellen:

- Die Thematisierung des Arbeitsamtes geschieht in einigen Fällen bereits bei der einleitenden Frage, d.h. also ohne daß der Interviewer das Thema anspricht, und zwar dann wenn die Vermittlungs- und Beratungsfunktion des Arbeitsamtes eine zentrale Rolle für die Berufssuche des Jugendlichen spielt. Meist wird dann der Berufsfindungsverlauf und die darin eingebettete Arbeitsamtthematik in einer mehr oder weniger langen Erzählsequenz chronologisch beschrieben. Ansonsten sind Antworten zum Arbeitsamt eher zufällig.
- Bei den direkten Fragen nach dem Arbeitsamt ist festzustellen, daß die Jugendlichen dessen Funktion überwiegend vom Standpunkt der Nützlichkeit für das jetzige Resultat ihrer Berufsfindungsphase (überwiegend Ausbildungsplatz) betrachten, wobei die Beratungs- und Vermittlungsfunktion schwer unterscheidbar ist bzw. von den Jugendlichen nicht unterschieden wird.
- In der Ausführlichkeit und Systematik der Antworten zur Arbeitsamtthematik ist kein Unterschied festzustellen bei Interviews, die unmittelbar zu Beginn der Ausbildungszeit, ein- oder sogar (in Einzelfällen thematisiert) drei Jahre nach Schulabschluß durchgeführt wurden.

Daraus können wir schließen, daß die weitgehende Ausklammerung der Berufsorientierungsfunktion des Arbeitsamtes nicht auf Gedächtnisproblemen beruht, sondern von dem retrospektiven Blickwinkel des Jugendlichen herrührt, den Beitrag des Arbeitsamtes für das momentane Berufsfindungsergebnis zu beurteilen. Dieser Gesichtspunkt schließt positive wie negative Beurteilungen ein: Vom Standpunkt desjenigen, der einen Ausbildungsplatz über das Arbeitsamt vermittelt bekam, hat

es eine nützliche Funktion; ein Jugendlicher, der sich selbst erfolgreich um eine Ausbildungsstelle bemüht hatte oder diese nicht über das Arbeitsamt vermittelt bekam, beurteilt den Nutzen des Arbeitsamts oft als gering oder sogar negativ.

Dies ist sicherlich ein wichtiges Ergebnis, andere bedeutsame Aspekte des untersuchten Gegenstandes geraten allerdings nicht in den Blick: Daß die Informationsfunktion des Arbeitsamtes von den Jugendlichen retrospektiv kaum erwähnt wird, ist bedeutsam vom Gesichtspunkt der kumulativen Sekundäranalyse her. Interpretationen von Interviews, die zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurden, der näher an der Schulberatung lag (Bremer Projekt), erbrachten den Nachweis, daß der Schulberater und das in der Schule verteilte Informationsmittel eine subtile und effektive Wirkung auf die Jugendlichen hat. Hier werden wichtige Anleitungen gegeben, die die z.T. noch vagen Interessen der Jugendlichen auf Berufe beziehen, vor allem aber werden die Vorstellungen über Berufsarbeit mit Arbeitsmarktkriterien in Verbindung gebracht.

An dieser Stelle läßt sich ein zentraler methodischer Schluß ziehen: Bei retrospektiv angelegten Interviews des Typs I kann von den Aussagen nur auf Relevanzsetzungen aus dem Blickwinkel der Resultate der Auseinandersetzung der Jugendlichen mit der beruflichen Realität geschlossen werden. Über den Entwicklungsprozeß dieser Auseinandersetzung bekommt man jedoch kaum valide Daten.

Dies ist letztlich nur mittels Längsschnittanalysen leistbar, die in möglichst großer zeitlicher Nähe zu den entscheidenden biographischen Etappen Erhebungen vorsehen.

Nun bleibt zu prüfen, inwieweit die geschilderte Problematik auf Forschungsartefakten durch mangelhaftes Interviewerverhalten beruht. Das Prinzip der Offenheit in dem Sinne, daß Individuen im Interview ihre Sichtweisen entwickeln können, hat zur Folge, daß trotz der oben angeführten Relevanzsetzungen eine große Breite von Antwortvarianten festzustellen ist.

So geben die Interviews z.B. durchaus auch Auskunft über die Schulberatung, hin und wieder wurde sie von Interviewten selbst thematisiert.

Beispielsweise erzählt ein Jugendlicher, daß er sich bei seiner Berufsoption, die zu einer Lehrstelle geführt hatte, am Vorbild eines Bekannten orientierte. Er hatte sich

über diesen Beruf informiert durch Beratungsbroschüren, die er recht gut fand. Eine Nachfrage des Interviewers unterbleibt; sie hätte die Bedeutung der Informationsmittel für Berufsoptionen und deren Vorstellungsgehalt erhellen können.

In einem anderen Fall gibt sich der Interviewer damit zufrieden, daß auf die Frage, ob es eine Berufsberatung gegeben habe, die Schulberatung folgendermaßen angesprochen wird: "Berufsberatung nicht, wir hatten das in der Schule gehabt. Da ist einer, der mal so bei uns war."

Ein anderer Jugendlicher benennt knapp das in der Schulberatung vermittelte zentrale Kriterium des Qualifikationsniveaus als Mittel der Berufsorientierung. Er wurde darüber informiert, "was man eben so machen muß, was man mit dem Hauptschulabschluß anfangen kann und was man mit dem Realschulabschluß anfangen kann usw."

Hervorzuheben ist also zunächst, daß der Interviewtypus I, der methodisch nicht so konzipiert ist, einen Erzählfluß systematisch anzuregen und ebenso systematisch nachzufragen, durchaus zu einer erstaunlichen Breite von Antworten führt.

Wie ist es nun zu erklären, daß scheinbar nebensächliche Äußerungen vom Interviewer nicht aufgegriffen werden?

Ein Grund liegt sicherlich darin, daß bei diesem Interviewtypus keine systematischen Nachfragen bzw. Erzähl- anregungen vorgesehen sind, die weiteres Material zutage gefördert hätten.

Einen weiteren und vielleicht entscheidenderen Grund sehen wir in der mangelnden Problematisierung von Routinewissen und/oder Theorielastigkeit durch den Forscher/Interviewer.

a) Fehlen von systematischen Nachfragen und Erzählarrangements

Betrachtet man sich die Äußerungen von Interviewten beim Interviewtypus I, so kann man folgendes feststellen:

Resumeeartig werden Handlungen geschildert und/oder Beurteilungen abgegeben. Die Formulierungen sind - relativ zu Antworten bei eher erzählungsgenerierenden Methoden - knapp gehalten: Pointierte Urteile und knappe Schilderung von Handlungsabläufen.

Formulierungen auf der Handlungsebene sind z.B. :

"Bin ich hingegangen (zum Arbeitsamt), hab' gefragt, wo als Elektriker ein freier Platz ist. Dann wurde ich hier (in diese. Betrieb) hinbestellt", "ja, erst mal zum Arbeitsamt, Beratung, und dann hab' ich mich hier beworben".

Beispiel für Urteile:

"Ja, was die da (die Berufsberater) erzählt haben, das ist ja lachhaft".

Nachfragen des Interviewers sind eher zufällig und leiten knappe Dialog- oder Erzählphasen ein. Solche Phasen werden dann durch die Folgefragen im Leitfaden beendet.

Die knapp gehaltenen Antworten mögen einmal Resultat der Methode sein. Das kurz gehaltene Frage-Antwort-Spiel ist gesellschaftlich durchgesetzt und wird auch von den Befragten häufig erwartet. Relative Schwankungen in der Länge der Ausführung gibt es entsprechend dem Bildungsgrad der Befragten.

Die analytischen Möglichkeiten bleiben in der Folge beschränkt, weil die Aussagen auf den Ebenen der Handlungsvoraussetzungen, Handlungen und gedanklichen Verarbeitung in ihrer biographischen Entwicklung insbesondere aufgrund der Antwortkürze im Interview häufig nicht systematisch erschlossen und aufeinander bezogen werden können, mithin auch der Situationsbezug undeutlich bleibt.

Andererseits - und darin liegt ein zentraler Vorteil dieser Methode - verdeutlichen die auf diese Weise hervorgerufenen Äußerungen das, was den Interviewten vom Blickwinkel des Befragungszeitpunktes aus am relevantesten erscheint. Trotz eines z.T. "bürokratischen" Abhakens von Themen (vgl. Hopf 1978) entstehen zum einen häufig Aussagen mit einem hohen Abstraktionsgrad, die Urteile und Handlungsschritte sowie Teilzusammenhänge enthalten.

Beispielsweise lassen sich zwar Gründe für die oben erwähnten negativen oder positiven Beurteilungen des Arbeitsamtes aus den Aussagen nicht unmittelbar erkennen. Wenn allerdings unterschieden wird, ob der Jugendliche die Lehrstelle über das Arbeitsamt bekommen bzw. nicht bekommen hat, läßt sich zumindest sagen, daß eine negative Bewertung im Zusammenhang damit steht, daß die Suche nach einer Berufsausbildung über das Arbeitsamt gescheitert ist. Entsprechend wird das Arbeitsamt im Falle einer erfolgreichen Vermittlung einer Ausbildungsstelle häufig positiv beurteilt.

Ein weiterer, bereits erwähnter Vorteil dieser Methodenvariante besteht darin, daß die Verwirklichung des Offenheitsprinzip eine Vielfalt von Antwortmöglichkeiten gewährleistet. Den zunächst als randständig erscheinenden Aussagen ist zwar - wie gerade das Beispiel der Aussagen über die Schulberatung verdeutlichte - insbesondere auf-

grund der Antwortkürze und fehlenden Systematik nicht so ohne weiteres ihre Bedeutsamkeit für die Gesamtanalyse zu entnehmen; dennoch enthalten sie für einen unbefangenen Interpreten Andeutungen von Problemfeldern, die in einer weiteren Interviewphase detaillierter exploriert werden können.

Aus den Interpretationsmöglichkeiten von Relevanzsetzungen, pointierten Aussagen und Breite der Antworten der Befragten leiten wir eine hypothesengenerierende Funktion der Ergebnisse vom Interpretationstypus I ab.

b) Mangelnde Problematisierung von Routinewissen und/oder Theorielastigkeit durch den Forscher/Interviewer

Dieses unserer Meinung nach zentrale Problem interpretativer Sozialforschung ist Folge einer Extremposition der Ausgestaltung des Offenheitsprinzips, das Prozesse der Vorinterpretation im Interview vernachlässigt (vgl. dazu Kap. 2.1.).

Es ist eine Illusion, zu glauben, daß der Forschungsgegenstand nicht schon teilweise vorkonstruiert wird, wenn man mit scheinbar neutralen Fragen Untersuchungspersonen darin unterstützt, ihre Wirklichkeitssicht möglichst eigenständig zu entwerfen.

Überraschendes Ergebnis der Untersuchung der Interviewerfragen zum Arbeitsamt ist, daß in ihnen der Gegenstand bereits z.T. hypothetisch vorformuliert ist, was dazu führt, andere als erwartete Ergebnisse häufig gar nicht wahrzunehmen und entsprechend nicht nachzufragen.

Die Voreingenommenheit des Interviewers rührt insbesondere daher, daß der Rollenkonflikt des Befragers zwischen engagierter Sozialbeziehung und distanziert-neutraler Beobachtung (vgl. Berger 1974, S.78) zugunsten eines Engagements für die Jugendlichen aufgelöst wird, das zu selektivem Befragungsverhalten und einer Ver-

mengung der Sichtweisen von Befragten und Befragern führt.

Seitens der Forscher/Interviewer hat also ein Prozeß des "going native" stattgefunden, bei dem die Fragen Folge einer solidarischen Anteilnahme gegenüber Jugendlichen sind, von denen man weiß, daß sie sich angesichts des restriktiven Ausbildungs- und Arbeitsstellenmarktes in einer Problemsituation befinden. Daher wird von der Wissenschaftsseite aus kritisch beleuchtet, inwieweit eine staatliche Instanz wie das Arbeitsamt ihre - auch in ihrem Selbstbild vorhandene - Hilfsfunktion wahrgenommen hat oder ob Eltern, Bekannte etc. helfend einspringen mußten. Die Folge dieser Bewertung besteht darin, die Arbeitsamtthematik sehr stark auf die Beratungs- und Vermittlungsfunktion einzuschränken und nach ihrer Hilfsfunktion für die Jugendlichen im Rahmen deren Realisierung von Berufsoptionen zu beurteilen.

Ob darüber hinaus überhaupt eine Übereinstimmung mit der oben entwickelten Sichtweise der Jugendlichen vorliegt oder nicht, kann nicht mehr entschieden werden. In diesem Sinne wird der Gegenstand vorstrukturiert und der Vorteil interpretativer Sozialforschung zunichte gemacht, varianten- und umfangreiche sowie überraschende Ergebnisse zu erlangen.

Unser obiges Beispiel fortführend, wird auf diese Weise die zentrale Fragestellung gar nicht aufgeworfen, wie Tätigkeitsinteressen von Jugendlichen durch Arbeitsmarktkriterien bereits in der Schulberatung verberuflicht, d.h. zu Tätigkeitsbildern im Rahmen festumrissener Berufe werden.

So wird häufig an Beschreibungen der Schwierigkeiten während der Berufssuche die Frage nach dem Arbeitsamt geknüpft, etwa in dieser Form: "Und hat Dir dabei irgendeiner geholfen, vielleicht die Berufsberatung vom Arbeitsamt oder irgendwelche Freunde?"

Ein weiteres Beispiel zur Unterstellung der Hilfsfunktion des Arbeitsamtes: "Warum bist Du gar nicht auf die Idee gekommen, zur Berufsberatung zu gehen, zumal Du sagtest, Du wüßtest gar nicht so recht, was Du machen möchtest?"

Deutlicher wird die Beschränkung der Interviewer auf den Blickwinkel der Hilfsfunktion des Arbeitsamtes bei fehlenden Nachfragen.

Z.B. gibt sich der Interviewer mit der Antwort zufrieden, die eine Hilfsfunktion aus der Sicht des Jugendlichen unterstellt: "Ja erstmal zum Arbeitsamt, Beratung, und dann habe ich mich hier beworben".

Der Interviewer scheint - wenn er überhaupt die Schulberatung bzw. Informationsfunktion des Arbeitsamtes als Möglichkeit ins Spiel bringt - dies eher aus Gründen der Vollständigkeit als aus Interesse am speziellen Gegenstand zu tun. So ist er mit einer Antwort zufrieden, in der ein Jugendlicher ausweicht und gleich die für ihn relevantere Berufs- und Vermittlungsfunktion anspricht: "Ja Schule..., dann war ich auch beim Arbeitsamt, habe mich da erkundigt...".

Mit diesem Prozeß des "going native" läßt sich ansatzweise auch erklären, warum bei der bloßen Verneinung der Frage "Waren Sie beim Arbeitsamt?" durchgängig keine Nachfragen erfolgen. Man könnte nun sagen, daß die Unterscheidung von Arbeitsamtbesuchern und Jugendlichen, die kein Arbeitsamt aufgesucht haben, auch mit Hilfe eines Fragebo-

gens (mit geschlossenen Fragen) erreicht worden wäre. Dennoch steckt unserer Meinung nach - vom Ergebnis der inhaltlichen Analyse her betrachtet - mehr in der kurzen Antwort "nein". Die Grund für die mangelnde thematische Entfaltung durch den Befragten ebenso wie der Grund für die fehlenden Nachfragen scheint darin zu liegen, daß beide davon ausgehen, daß schließlich eine Lehrstelle ohne das Dazwischenschalten der Vermittlungs- und Berufsberatungshilfe des Arbeitsamtes gefunden worden ist; d.h. der Erfolg der Eigenbewerbungen gibt dem Befragten sozusagen Recht. Es ist daher eine Selbstverständlichkeit geworden, nicht zum Arbeitsamt gegangen zu sein; die Tatsache verdient von sich aus keine weitere Erwähnung und auch keine weitere Nachfrage.

5.2. Ergebnisse zum Interviewtypus II

Zunächst: Wie wurde gefragt?

Sowohl im Münchener als auch im Bremer Projekt war in den Leitfäden die Arbeitsamtthematik in die Rekonstruktion des bisherigen Berufsfindungsverlaufes eingebunden. Nachfragen konnten ad-hoc-formuliert eingebracht werden, wenn die Jugendlichen das Thema nicht von sich aus ansprachen. Im Münchener Projekt wurden die Jugendlichen am Ende des Hauptschulbesuches interviewt, ebenso im Bremer Teilprojekt I mit dem dritten Interview.

Zusammen mit den Interviews der Bremer Teilprojekte II und III, die am Anfang von Überbrückungsmaßnahmen und schulischer Berufsausbildung stattfanden, stand mithin die Exploration der Arbeitsamtthematik aus der Retrospektive im Mittelpunkt. Besonderheiten des Längsschnittes (Bremer Teilprojekt I) werden im folgenden dann erwähnt, wenn sich aus ihm methodische Besonderheiten ergeben.

In den Reaktionen der Interviewten auf Fragen in beiden Projekten sind zunächst folgende Tendenzen feststellbar:

- Wird ganz allgemein nach der Einmündung in ein Lehrverhältnis gefragt und dem Jugendlichen Raum zum Erzählen gegeben, wird das Arbeitsamt ohne eine direkt darauf gerichtete Frage dann thematisiert, wenn es eine zentrale Bedeutung für den Berufsfindungsverlauf besitzt. Das bedeutet, daß dann Aussagen von Nichtbesuchern des Arbeitsamtes und Jugendlichen, die dem Arbeitsamtbesuch keine besondere Bedeutung zumessen, entweder unterbleiben oder erst durch eine gezielte Frage hervorgerufen werden.
- Wie wir bereits beim Interviewtypus I feststellen konnten, gerät durch die Retrospektive insbesondere die Beratungs- und Vermittlungsfunktion des Arbeitsamtes in den Blickwinkel der Jugendlichen, die diese Funktion vom Standpunkt der Nützlichkeit angesichts des momentanen Resultats der Berufsfindung betrachten.

Dennoch ist die Thematik der Schulberatung und der Konsequenzen der Informationsverarbeitung der Jugendlichen aus zwei Gründen umfangreicher und systematischer zu rekonstruieren:

Erstens: Narrative Sequenzen werden häufiger und umfangreicher als beim Interviewtyp I produziert. Die Wahrscheinlichkeit, daß von den Befragten von sich aus auch die Informationsfunktion des Arbeitsamtes angesprochen wird, ist dadurch etwas größer geworden. Inwieweit diese Thematik erschöpfend behandelt wird, hängt allerdings von den Nachfragen der Interviewer ab.

Zweitens: Mit Hilfe erzählungs- und verständnisgenerierender Fragen wird der Berufsfindungsverlauf derart umfangreich exploriert, daß das Arbeitsamt in einem Interviewgespräch häufig mehrfach thematisiert wird. Es entstehen somit Darstellungen mit unterschiedlichen Kontextbezügen, die auch die Informationsfunktion des Arbeitsamtes und subtilere Formen der Vermittlung von Arbeitsmarktkriterien sichtbar machen. Der Befragte entwickelt situationsbezogene Zusammenhänge (im Sinne der Gestaltschließung von Schütze), der Interviewer entdeckt ergänzend in den jeweils neuen Kontextbezügen Nachfragemöglichkeiten.

Eine Besonderheit ergibt sich an dieser Stelle aufgrund der Möglichkeit, in der Längsschnittuntersuchung des Bremer Teilprojektes I das Arbeitsamt mehrfach und aus unterschiedlichen zeitlichen Blickwinkeln zu thematisieren. Wie sehr Einstellungen, Beurteilungen und Handlungsstrategien gegenüber dem Arbeitsamt situationsspezifisch variieren, zeigen unsere Ergebnisse (vgl. exemplarisch die Einzelfallskizze in: Wachtveitl und Witzel 1985, S.41ff.).

Durch die Aufeinanderfolge von vier Interviews (7. Hauptschulklasse bis ein Jahr nach Schulabgang) bietet der Längsschnittansatz eine entscheidende Aufklärung des Arbeitsamtsbezugs im biographischen Kontext und damit auch der Funktion der Schulberatung.

Betrachtet man das kommunikative Verhalten der Befragten genauer, so sind zwar - verglichen mit dem Interviewtyp I - häufiger lange Erzählpassagen festzustellen. Die Länge der Erzählungen hängt allerdings ab vom Bildungsgrad der Befragten (Realschüler produzieren längere Erzählpassagen als Hauptschüler) und von der subjektiven Bedeutsamkeit der biographischen Etappen der Berufseinmündung (für Neuntkläßler gibt es mehr zu erzählen als für Siebtkläßler).

Dennoch ist die erste Reaktion auf Interviewerfragen in vielerlei Hinsicht mit dem Interviewtypus I vergleichbar: Zunächst werden häufig ebensolche Kurzformeln von Erfahrungen, Handlungen, Optionen und Verarbeitungsformen entwickelt. Diese resümeeartigen Schilderungen enthalten dann ebenso beschränkte analytische Möglichkeiten, weil die Zusammenhänge von Handlungsvoraussetzungen, Handeln und gedanklicher Verarbeitung in ihrem situativen Bezug nur schwer rekonstruierbar sind.

Die Validität der Aussagen über das Arbeitsamt hängt nunmehr entscheidend von dem Nachfrageverhalten der Interviewer ab. Im Gegensatz zum Interviewtypus I, wo Nachfragen zwar möglich, aber nicht systematischer Bestandteil der Interviewmethode sind, können die Forscher/Interviewer die Themenentwicklung und Relevanzzuschreibungen der Befragten im Sinne von Vorinterpretation verfolgen. Bemühen sie sich, den Sinn der Explikationen zu verstehen und mit Nachfragen einzuholen, so lassen sich in der anschließenden systematischen Auswertungsphase die geschilderten Zusammenhänge, Ambivalenzen und Einzelheiten - im Sinne von Spezifität (vgl. Merton et al 1956) - gut rekonstruieren.

Vielfach entwickeln sich aus den - Interesse an der Problematik der Befragten dokumentierenden - Nachfragen weitere Erzählsequenzen, oder es entsteht ein Dialog zwischen Interviewer und Befragten. In diesem Zusammenhang muß hervorgehoben werden, daß eine Dialogform

der Kommunikation - entgegen dem Dogma, nur lange Erzählsequenzen würden authentische Schilderungen der Befragten gewährleisten - eine der Gesprächsform im Alltag annähernd angepaßte Form ist, die sehr gut geeignet erscheint, Explorationen durchzuführen. Bedingung für diese positive Funktion ist dann allerdings eine Form der Rede und Gegenrede, bei der die Befragten die Kommunikationssituation nicht in der Weise interpretieren, daß auf eine Interviewerfrage eine knappe, präzise Antwort zu erfolgen hat und sie auf die nächste Frage zu warten haben. Ein solches Frage-Antwort-Spiel ist ein häufiger Interviewfehler, manchmal sogar in der Weise praktiziert, daß auf geschlossene Fragen Ja- und Nein-Antworten erfolgen. Ob eine fehlerhafte Form des Dialogs im Interview vorherrscht, ist allerdings nur aus einer Analyse des gesamten Gesprächsverlaufes und der atmosphärischen Beschreibung im Postskript möglich. Vielfach sind Befragte nämlich gar nicht in der Lage, ihre Problemlage systematisch zu entwickeln und damit häufige, narrative Sequenzen zu produzieren. Die Kommunikationsstrategien müssen sich also an dem Grad der Selbstreflexion der Befragten anpassen.

Ein Beispiel für Nachfragen des Interviewers (I) auf der Basis der Gestaltungsmöglichkeiten des Befragten (B). Nachdem der Jugendliche (in der 8. Hauptschulklasse) verdeutlicht hat, daß er sich zwischen Schiffbauer und Technischer Zeichner nicht entscheiden kann, thematisiert er von sich aus das Arbeitsamt:

B: Ich will mal auf's Arbeitsamt gehen, da kann ich mich ja nochmal erkundigen.

I: Weil Du sagst Arbeitsamt, was erwartest Du Dir denn davon?

B: Ja, daß sie mich genau beraten können, ob das der richtige Beruf für mich ist.

I: Welchen meinst Du jetzt?

B: Ja, von beiden... Schiffbauer und Technischer Zeichner.

I: Und wie glaubst Du denn, wie die das feststellen können?

B: Ich weiß auch nicht. Die beraten mich ja auch.

I: Hast Du da Vorstellungen, wie das abläuft so?

B: Nein.

Wie bereits erwähnt, bietet die Möglichkeit, im Rahmen der Rekonstruktionsbemühungen des Befragten die gleiche Thematik zu unterschiedlichen Zeitpunkten und Kontextbezügen des Gesprächs erneut zur Sprache zu bringen, aufschlußreiche Explorationen.

Folgendes Beispiel (3. Interview, am Ende der Hauptschule) macht deutlich, wie sich ein, dem Interviewer aufgrund seines Vorwissens unklar gebliebener Sachverhalt nach und nach zu einem geschlossenen Bild abrundet:

Nach der Erörterung der Vorstellungen über den Lehrberuf des Holzbearbeitungsmechanikers durch den Jugendlichen fragt der Interviewer, ob das Arbeitsamt ihm noch mehr Berufe vorgeschlagen habe. In der dann folgenden Erzählsequenz drückt sich der Jugendliche so aus, als habe er zwei Berufe, nämlich Holzbearbeitungsmechaniker bzw. Tischler und Maschinenschlosser als Berufswunsch im Arbeitsamt vorgebracht, wobei das Arbeitsamt dann in seiner Vermittlungsfunktion benutzt wurde. Der Interviewer - skeptisch, weil er weiß, daß der Jugendliche im letzten

Interview der 8. Klasse noch ganz andere Berufsoptionen genannt hatte (technischer Angestellter, Kfz.-Mechaniker, kaufmännischer Angestellter, Masseur) - fragt nach: "Bist Du da zum Arbeitsamt hingegangen und hast gesagt, daß Du Holzbearbeitungsmechaniker werden willst, oder haben die gesagt, da gibt es einen Beruf, der so heißt und da hätten wir eine Stelle frei. Also, wußtest Du zuvor, daß es Holzbearbeitungsmechaniker gibt?"

B: "Nein, das wußte ich gar nicht. Auf jeden Fall hatte ich gesagt, etwas mit Tischler. Und da haben die das so in Verbindung gebracht. Und dann haben sie mir die Stelle da gegeben, weil Tischler auch viel von Realschülern gemacht wird, weil es eben ein guter Beruf ist."

An einer späteren Stelle - bei der Erörterung von alternativen Berufsoptionen - fragt der Interviewer nochmals nach: "Ich wollte noch einmal nachfragen, warum Du beim Arbeitsamt nur Maschinenschlosser und Tischler angegeben hast, warum nicht mehr von den Berufen, an denen Du letztes Jahr interessiert warst?"

B: "Ich kann ja jetzt nicht z.B. fünf Berufe da nennen, wo z.B. bei zweien ich überhaupt keine Lust habe!"

Nun hakt der Interviewer nochmals nach, er hat die These im Kopf, daß der ganz neu aufgetauchte Beruf vom Arbeitsamt genannt wurde und will den Begründungen des Jugendlichen nachspüren. Er fragt, wieso er es mit dem Kfz.-Mechaniker nicht nochmal versucht hat. Der Jugendliche sagt, er habe keine Lust mehr dazu gehabt. Weiteres Nachfragen des Interviewers : Er versucht es mit dem Begriff des Holzbearbeitungsmechanikers nochmals, von dem er

inzwischen weiß, daß ihn der Jugendliche selbst zuvor erst gar nicht gekannt hat. Nun wird deutlich, daß der Jugendliche nach Tischler gefragt hat und Holzbearbeitungsmechaniker angeboten bekam, weil - wie der Arbeitsamtsberater erklärte - Tischler schwer zu vermitteln sind, und der Jugendliche seiner Vermutung nach nicht so gut damit zurecht kommen würde. Der Jugendliche formuliert schließlich, daß es darauf ankommt, einen Beruf zu finden, der realisierbar ist. Er verdeutlicht damit seine Flexibilitätssbereitschaft und gibt zu erkennen, daß die Frage, ob er zu einem bestimmten Beruf Lust hat oder nicht von den Möglichkeiten des Arbeitsmarktes abhängt.

Neben der positiven Funktion von Interviewernachfragen, die in Frage stehende Thematik narrativ oder dialogisch ausdifferenzieren, besteht negatives Interviewerverhalten darin, Nachfragemöglichkeiten zu versäumen und - wie beim Interviewertypus I - Routinewissen und Theoriebelastigkeit der Befragung nicht zu problematisieren.

a) Mangelndes Nachfrageverhalten des Interviewers

Bei einer genaueren Analyse des Nachfrageverhaltens von Interviewern fällt auf, daß letztere auf Äußerungen der Befragten vielfach recht hilflos reagieren. Einfaches Paraphrasieren, das dann vom Befragten bestätigt wird, Gesprächspausen, rasche Themenwechsel oder das Faktum, daß nach längeren narrativen Sequenzen lediglich der zuletzt genannte Sachverhalt weiter exploriert wird, drücken sicherlich auch methodische Defizite aus.

Neben dem Mangel an Erfahrungen und der Unfähigkeit,

mit der Gesprächssituation fertig zu werden, enthalten diese Formen der mangelnden Nachfrage ein grundsätzlicheres Problem: Das dem "hermeneutischen Zirkel" implizite Verhältnis von Vorwissen und aus Interviews gewonnene Sachverständnis ist hier methodisch unzureichend gelöst. Um die Explikationen der Befragten möglichst nicht mit den eigenen Relevanzkriterien zu überdecken, versucht der Interviewer in einer Überbetonung des Offenheitsprinzips lediglich den Äußerungen der Befragten, d.h. auch den Abschweifungen vom Thema, zu folgen.

Andererseits scheinen ihm aufgrund mangelnder Kenntnisse über den Gegenstand Ansatzpunkte für Fragen in den komplexen oder kargen Antworten eher beliebig zu sein. Vielfach werden erst im Verlaufe der Auswertungsphase Nachfragemöglichkeiten oder -notwendigkeiten entdeckt. Im Verlaufe der Erhebungsphase verändert sich das Nachfrageverhalten der Interviewer. Deutlich ist festzustellen, daß nach einigen Interviews und insbesondere nach Zwischenauswertungen von Interviews während der Erhebungsphase, genauere und ideenreichere Nachfragen getätigt werden. Vorinterpretation in Interviews und deren Systematisierung in gemeinsamer Interpretation durch die Forschergruppe (die Identität von Interviewern und Forschern ist hier unterstellt) führen mithin zu ertragreicheren Interviews.

Aus der Abhängigkeit der Interviewqualität von der Organisation eines Wissenszuwachses der Interviewer sind für diesen Interviewtypus zwei methodische Schlußfolgerungen zu ziehen: zum einen sollten die Forscher möglichst selbst die Interviews durchführen. Zum anderen sollte eine Interviewerschulung stärker den Zusammenhang von methodischen und inhaltlichen Problemen betonen, d.h. sie sollte in den Forschungsprozeß selbst integriert werden.

Nach etwa 10 - 15 Interviews pro Forscher/Interviewer tritt allerdings erneut ein negativer Effekt ein: Das aus den Interviews gewonnene Sachverständnis führt paradoxerweise erneut zur Verringerung von Nachfragen. Dieses Problem erklären wir uns damit, daß Sachverhalte, für die Äußerungen der Befragten einen Index darstellen, zunehmend als bekannt unterstellt werden. Die vom Interviewer angewandte dokumentarische Methode der Interpretation findet sozusagen nur noch zur Hälfte statt: Insbesondere in stereotypen Äußerungen von Jugendlichen werden gleiche zugrundeliegende Muster angenommen, aber nicht mehr durch Anregung weiterer Details überprüft. Dieses mangelnde Bemühen von Interviewern, Nachfragen zu stellen, um ihren in der Erhebungsphase erworbenen Wissenszuwachs zu kontrollieren, nennen wir Interviewersättigung.

Ein weiterer Grund für mangelnde Nachfragen hängt mit folgendem Dilemma zusammen: Einerseits ist das Informationsinteresse der Forscher/Interviewer sehr groß, andererseits ist die Zeitdauer, die den Befragten für ein Interview zugemutet werden kann, relativ beschränkt (vgl. Hopf 1978).

Auch wenn sich der Forscher/Interviewer durch sein Eingehen auf Probleme der Befragten bemüht, bei ihnen Interesse an der Explikation eines Themas zu entwickeln, schränkt dennoch der Tatbestand, daß wissenschaftliche Orientierung des Forschers und lebenspraktisches Interesse der Befragten nur schwer in Einklang zu bringen sind, den zeitlichen Umfang der Sondierungsbemühungen ein.

Beim Interviewtypus II entsteht daher häufig das Problem, daß aufgrund des breiten thematischen Interesses der Forscher zu wenig auf Detailaussagen der Befragten zu einzelnen Themen Wert gelegt wird. Dieser Umstand äußert sich methodisch insbesondere darin, daß zu wenig oder zu unsystematisch nachgefragt wird.

- b) Mangelnde Problematisierung von Routinewissen und/oder Theorielastigkeit durch den Forscher/Interviewer

Ebenso wie beim Interviewtypus I konnten wir beim Typus II den gleichen Prozeß des "going native" auffinden: Die Interviewerfragen sind häufig Ausdruck einer sozialen Anteilnahme gegenüber den Jugendlichen, wobei alle Institutionen und Personen, die Bedeutung für bzw. Einfluß auf die Jugendlichen im Verlaufe der Berufsfindung haben, daran gemessen werden, ob sie eine Hilfsfunktion für die Berufsentscheidung und -realisierung wahrgenommen haben.

Methodische Konsequenzen dieser Problematik im Interview bestehen darin, daß z.B. problematische Wertungen ausgesprochen werden, der Übergang zur Beratung von Jugendlichen vollzogen wird und Themen abgebrochen werden, wenn sie mit den Vorstellungen des Interviewers nicht übereinstimmen. Ausgeglichen werden diese Forscher/Interviewer-Fehler durch die erstaunliche Beharrlichkeit der Befragten und der von ihnen produzierten Datenfülle, die in der systematischen Auswertung mit ihren unerwarteten Fakten und Zusammenhängen ihre Widerständigkeit gegenüber den anfänglichen bzw. unterstellten Hypothesen der Forscher offenbaren.

Die Hilfsfunktion des Arbeitsamtes ist unterstellt, wenn man sich z.B. auf Nachfragen beschränkt wie: "Wie oft wurdest Du beraten", "wie lange wurdest Du beraten", "war der Test schwer", "wann wurdest Du über die Ergebnisse des Tests informiert" usw. Das Beratungsanliegen drückt sich in der Weise aus,

daß etwa Jugendliche aufgefordert werden, angesichts erfolgloser Bewerbungsbemühungen "sich anzustrengen", es "dennoch zu versuchen" oder sie zu kritisieren:

"Hast Du denn nicht das Arbeitsamt in Anspruch genommen für die Stellen?" "Haben Sie eventuell daran gedacht, im Grunde von sich aus einfach in bestimmte Friseurläden hineinzugehen, ohne daß die annonciert haben?"

Ist das Arbeitsamt beim Forscher/Interviewer als Hilfe für die Jugendlichen vorgesehen, angesichts des restriktiven Arbeitsmarkts vor allen Dingen bei der Stellenvermittlung dienlich zu sein, werden erfolgreiche Lehrstellersucher, die das Arbeitsamt nicht erwähnen, häufig ebenso wie beim Interviewtypus I nicht danach befragt. Belegbar ist diese Interpretation darin, daß solche Fälle dann in der statistischen Auszählung, in der festgestellt wurde, ob ein Arbeitsamtbesuch stattfand oder nicht, vielfach unter die Rubrik "nein" subsumiert wurden.

Anteilnahme für die Jugendlichen wird auch mit Wertungen ausgedrückt. Im folgenden Beispiel bestätigt der Forscher/Interviewer die Illusionslosigkeit eines Mädchens, froh zu sein, überhaupt eine Lehrstelle gefunden zu haben, daß er die Auskunft des Mädchens, nunmehr 345.--DM zu verdienen, folgendermaßen kommentiert: "Ist ja toll, das klingt ja gut!"

5.3. Schlußfolgerungen für eine Weiterentwicklung des interpretativen Forschungsprozesses

Im folgenden wird versucht, aus den Ergebnissen der methodischen Untersuchung zweier unterschiedlicher Interviewtypen Verbesserungsvorschläge für ein interpretatives Forschungsvorgehen zu entwickeln.

Im Mittelpunkt einer innovatorischen Absicht stehen Überlegungen, wie die jeweiligen Stärken der beiden Interviewformen für den Prozeß der Theoriegewinnung genutzt werden können. Adäquates Frage- und Nachfrageverhalten von Interviewern sehen wir dabei weniger durch einen formellen Katalog von fragetechnischen Verhaltensvorschriften gewährleistet. Wichtiger scheint uns vielmehr zu sein, den gesamten Forschungsprozeß als Problem der Organisation von Wissenszuwachs der Forscher/Interviewer zu begreifen und dessen einzelne Phasen ertragreich und forschungsökonomisch zu gestalten.

Ganz unabhängig von der Anwendung unterschiedlicher Interviewverfahren ist zunächst die Bedeutung von Längsschnittanalysen. Es hat sich bestätigt, daß aufgrund des Kontextcharakters und der Prozeßhaftigkeit der Arbeitsamtthematik punktuelle Untersuchungsansätze nur ein unvollständiges Bild der Gesamtproblematik verschaffen. Vielmehr sind Längsschnittanalysen notwendig, die gewährleisten, daß Handlungsvoraussetzungen, Handeln und Verarbeitungsweisen der Berufsfindungsproblematik gerade im Blick auf Situationsbezüge analysiert und verschiedene biographische Perspektiven der Handelnden verglichen werden können. Die dabei in möglichst zeitlicher Nähe zu einzelnen biographischen Etappen stehenden Erhebungen beleuchten den Gehalt retrospektiver Umdeutungen bzw. Relevanzsetzungen in den Schilderungen Jugendlicher, die ihre Grundlage in der Beurteilung des Berufsfindungsprozesses von den jeweiligen aktuellen Problemen bzw. Resultaten ihrer beruflichen Bemühungen her haben.

Die innovatorische Absicht besteht darin, eine Methodenkombination der Interviewtypen I und II vorzunehmen und den gesamten Forschungsprozeß dadurch zu flexibilisieren, daß ein Wechselprozeß von Erhebungssequenzen und Zwischenauswertung organisiert wird. Dieses Forschungsdesign soll zu ertragreicheren und valideren Ergebnissen führen und den Forschungsprozeß ökonomisieren. Dazu ist es notwendig, zunächst Stärken und Schwächen der beiden Interviewverfahren zu resümieren.

Interviewtypus I produziert zwar kürzelhafte Aussagen, wodurch die biographische Entwicklung von Optionen, Handlungen und deren gedankliche Bewältigung auf dem Hintergrund von Handlungsvoraussetzungen häufig nicht systematisch erschlossen werden kann. Er enthält mithin - wenn wir die Interviewkriterien von Merton et al (1956) verwenden - "Spezifizität" nur im geringen Ausmaß .

Die Stärke dieses Interviewverfahrens liegt allerdings darin, daß trotz der Kürze der Antworten diese zugleich die aus der momentanen Lebenssituation der Befragten heraus relevantesten thematischen Gesichtspunkte erkennen lassen.

Neben solchen pointierten Aussagen sind bei einer gewissen Anzahl von Interviews auch vom Forscher/Interviewer weniger erwartete und von den Befragten aus deren Blickwinkel weniger relevante Deutungen feststellbar. Die erzeugte Antwortbreite läßt sich auch als relativ große "Reichweite" (vgl. ders.) dieses Interviewtypus ausdrücken.

Interviewtypus II produziert mehr und umfangreichere

narrative Sequenzen, die mit Hilfe verständnisgenerierender Nachfrage systematisch spezifiziert werden. Variabel werden neue thematische Bezüge in das Gespräch eingeführt, wodurch - den Gestaltungsmöglichkeiten des Gesprächs durch die Befragten entsprechend - weitere Erzähl- und /oder Dialogformen der Kommunikation im Interview entstehen.

Die systematischen Nachfragen enthalten allerdings ebenso häufig wie beim Interviewtyp I den Mangel der Voreingenommenheit der Befrager und belasten daher die Entfaltung der Thematik im Sinne erwarteter Ergebnisse. Umgekehrt führt mangelndes Vorwissen im Interview häufig zu relativ hilflosen Nachfragen.

Ohne die Lösung dieses Problems ist der Vorteil des Interviewtyps II, die Schilderungen und gedanklichen Verarbeitungen der komplexen Ereignisse des Berufsfindungsverlaufs systematischer explorieren zu können, zum guten Teil wieder zunichte gemacht.

Unbestreitbar ist - forschungsökonomisch betrachtet - die Aufwendigkeit dieses Interviewverfahrens. Sein Nachteil liegt in dem "prinzipiell schrankenlosen Informationsinteresse" (vgl. Hopf 1978, S.102) begründet, das zu überlasteten Leitfäden führt, die sowohl eine möglichst große Reichweite wie zugleich eine maximale Spezifizierung der Untersuchung gewährleisten sollen. Eine zu breit gefächerte Thematik in den Leitfäden verringert aber die Gültigkeit der Befragung, weil die Begrenztheit der Zeit, die den Befragten für ein Interview zuzumuten ist, zu einer oberflächlichen Exploration der Einzelthemen führt.

Umgekehrt hat dann die Erhöhung der Spezifität der Untersuchung durch intensives Sondieren eine Verringerung der Reichweite zur Folge.

Eine Lösung des Dilemmas sehen wir darin, arbeitsteilig die Stärken der beiden Interviewtypen durch ihre Anwendung in unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses zu nutzen. Eine Reichweite der Antworten wird zunächst durch den Interviewtypus I erreicht; es folgt dann die Erhebung mit Interviewtypus II, bei der intensiv sondiert wird, d.h. Spezifität der Untersuchung gewährleistet ist. Der auf diese Weise erfolgende Erkenntniszuwachs wird durch Zwischenauswertungen unterstützt und kontrolliert. Der Innovationsvorschlag für eine interpretative Vorgehensweise mithilfe von Interview umfaßt also folgende Phasen:

Phase 1: Anwendung des Interviewtypus I

Phase 2: Interpretationsphase

Phase 3: Anwendung des Interviewtypus II mit Zwischenauswertungen

Phase 4: systematische Auswertungsphase

Die 1. Phase der Untersuchung besteht in der Anwendung des Interviewtypus I. Durch die Fragenvorgabe ist die Vergleichbarkeit der Interviews gesichert. Der Forscher/Interviewer beschränkt sich bei den Nachfragen möglichst auf Verständnisfragen, Erzählsequenzen werden - falls sie vorkommen - nicht abgeblockt.

Die Durchführung von Erhebungen kann auch durch eine interpretative Sekundäranalyse ersetzt werden.

Der ersten Erhebungsphase mit einer relativ breiten Stichprobe schließt sich eine Interpretationsphase (Phase 2) an. In ihr bilden die resümeeartigen Handlungsschilderungen und pointierten Deutungen einen Grundbestand an Lebensdaten der Befragten. Die auf diese Weise gewonnenen zentralen Relevanzsetzungen der Befragten sind erste Ergebnisse; deren Zusammenhänge und spezifischer Gehalt können hypothesenartig entwickelt werden. Scheinbar randständige Explikationen der Befragten werden sorgfältig geprüft. In ihnen können vom Auswerter bzw. Forscherkollektiv neue Gesichtspunkte entdeckt werden, die zu Reformulierungen und Erweiterungen des elastischen theoretischen Anfangskonzept sowie der theoretischen Stichprobe führen. Damit wird dem oben geschilderten Problem der mangelnden Problematisierung von Routinewissen und Theorielastigkeit des Forschers/Interviewers begegnet.

Phase 3 beinhaltet die Anwendung des Interviewtypus II. Grundlage für diese Erhebungsphase ist ein Leitfaden, der Kommentierungen enthält, in denen auf der Basis des induktiven Erkenntnisfortschrittes in Phase 2 Schwerpunkte der Befragung, neue Fragerichtungen und eingehender zu sondierende Bereiche festgelegt werden (deduktives Element des Forschungsprozesses). Aufgrund der Erkenntnisse in Phase 2 können Beschränkungen bzw. Spezifizierungen der Stichprobe (Phase 3) vorgenommen werden. Flexibel gegenüber den Gestaltungsmöglichkeiten der Befragten werden die Themengebiete narrativ und/oder dialogisch entfaltet.

Die Erzählform soll Voreingenommenheiten der Forscher/Interviewer abbauen, der Dialog zwischen Forscher und Befragten dient der differenzierten Auseinandersetzung mit Einzelfragen.

Die Forscher/Interviewer können sich darauf konzentrieren, einen Erkenntnisfortschritt gegenüber der 2. Phase zu erreichen. Das bedeutet, daß sie sich in ihren Nachfragen auf eventuell neue Themenbereiche, insbesondere aber auf spezielle Sondierungen beschränken können. Damit sollen Probleme der Interviewersättigung vermieden werden, die Verringerung von Nachfragen zur Folge haben.

Eine weitere Unterstützung des Begriffs- und Theorieentwicklungsprozesses sehen wir darin, den Forschungsablauf der Phase 3 und damit auch die Stichprobe in der Weise zu flexibilisieren, daß nach 4-6 Interviews Zwischenauswertungen vorgenommen werden, die zu neuen Präzisierungen von Fragen bzw. Themenbereichen und der Stichprobenvariablen führen.

Phase 4 beinhaltet die systematische Auswertung der Interviews des Typs II unter Einbeziehung der ersten Auswertungsphase.

Im Zusammenhang mit der Darstellung des Interpretationsverfahrens (Kap. 2.4.) haben wir bereits die unökonomischen bis undurchführbaren Idealkonstruktionen, die in interpretativen Auswertungsverfahren vorherrschen, kritisch beleuchtet. Wir haben dagegen Abkürzungsstrategien

vorgeschlagen, die im wesentlichen darin bestehen, eine stärkere Problemzentrierung in der Erhebungs- und Auswertungsphase vorzunehmen, Auswertung mehr als Theorieentdeckungsverfahren zu begreifen, den Forschungsprozeß zu flexibilisieren und den Wissenschaftsdiskurs als zentrales Hilfsmittel für valide Interpretationen zu nutzen.

Die entscheidende Neuerung des Forschungsvorgehens sehen wir in der Praxis der Zwischenauswertungen. Sie verhilft zu gezielten Nachfragen, die den Erhebungsaufwand möglicherweise verringern, auf jeden Fall aber zu ertragreicheren Auswertungsmaterialien führen. Darüberhinaus besteht die Funktion von Zwischenauswertungen in Verbindung mit kollektiver Validierung durch die Forscher/ Interviewer darin, Beschränkungen und Verzerrungen des Gegenstandes durch theoretische Voreingenommenheit zu kontrollieren und durch ständige Korrekturen der Befragungsstrategien zu valideren Ergebnissen zu kommen. Insofern entspricht der interpretatorische Fortschritt durch die Koppelung der beiden Interviewtypen dem Prozeß der zunehmenden Kompetenz der Forscher/Interviewer bei der Anwendung des Interviewtyp II: mangelndes Wissen schränkt am Anfang des Forschungsprozesses Nachfrageideen und -notwendigkeiten ein; erst im Verlaufe der Erhebungsphase wird die Vorinterpretation im Interview inhaltlicher.

Inwieweit also die vorgeschlagene Trennung der Phase 1 und 3 sinnvoll ist, oder ob sie durch die fortlaufende Verbesserung des Leitfadens vom Interviewtypus II ersetzt werden kann, wird die Forschungspraxis zeigen.

6. Literaturverzeichnis

- ADORNO, Th. W.: Protokolle und Referate des Seminars, "Probleme der qualitativen Inhaltsanalyse". Institut für Sozialforschung der J.W.Goethe-Universität Frankfurt, Sommersemester 1961
- ADORNO, Th. W.: Soziologie und empirische Forschung. In: E. Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften. Köln 1972³, S. 511-525
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973
- ARNOLD, D.: Dimensional Sympling: An Approach for Studying a Small Number of Cases. In: American Sociologist 1970, 5, S. 147-150.
- BAUMANN, Z.: On the Philosophical Status of Ethnomethodology. In: The Sociological Review 1973, 21, S. 5-23
- BARTON, A.H. u. LAZARSELD, P.F.: Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In: Ch. Hopf u. E. Weingarten (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979, S. 41-89
- BERGER, H.: Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Frankfurt/M. 1974
- BERGMANN, R.J.: Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes. München 1974, unveröffentlichte Diplomarbeit
- BLUMER, H.: What Is Wrong with Social Theory. In: American Sociological Review 1954, 14, S. 3-10
- BLUMER, H.: Sociological Implications of the Thought of George Herbert Mead. In: American Journal of Sociology 1966, 71, S. 535-544
- BLUMER, H.: Der methodologische Standpunkt des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973, Bd. 1, S. 80-188
- BRACHER, U.: Kritische Sozialforschung und ihr Adressat. Frankfurt/New York 1978
- CHUA, B.-H.: Delineating a Marxist Interest in Ethnomethodology. In: The American Sociologist 1977, 12, S. 24-32
- CICOUREL, A. V.: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt/M. 1970
- CICOUREL, A. V.: Theory and Method in a Study of Argentine Fertility. New York etc. 1974a.
- CICOUREL, A. V.: Interviewing and Memory. In: C. Cherry, Pragmatic Aspects of Human Communication. Dordrecht/Boston 1974b, S. 51-82

- DREHER, E., DREHER, M., FINK, B. u. HINKELMANN, R.: Dissens als methodologisches Konstrukt qualitativer Auswertung. Entwicklungspsychologische Arbeiten und Berichte, Universität München 1985.
- FRIEBEL, H. (Hrsg.): Von der Schule in den Beruf. Alltagserfahrungen Jugendlicher und sozialwissenschaftliche Deutung. Opladen 1983
- FRIEBEL, H. (Hrsg.): Berufliche Qualifikation und Persönlichkeitsentwicklung. Alltagserfahrungen Jugendlicher und ihre sozialwissenschaftliche Deutung. Opladen 1985
- FRIEDRICH, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek 1973
- FRIEDRICH, J.: Situation als soziologische Erhebungseinheit. In: Zeitschrift für Soziologie 1974, 3, S. 44-53
- GARFINKEL, H.: Common Sense Knowledge of Social Structures: The Documentary Method of Interpretation in Lay and Professional Fact Finding. In: J.M. Scher (ed), Theories of the Mind. New York 1962, S. 689-712
- GARFINKEL, H.: Studies of the Routine Grounds of Everyday Activities. Social Problems 1964, 11, S. 225-250
- GARFINKEL, H.: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs 1967
- GARFINKEL, H.: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973, Bd. 1, S. 189-262
- GARFINKEL, H. u. SACKS, H.: Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: E. Weingarten, F. Sack u. J. Schenkein: Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt 1976, S. 130-176
- GERTH, W.: Fallstudie. In: W. Friedrich u. W. Hennig (Hrsg.): Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Zur Methodologie, Methodik und Organisation der marxistisch-leninistischen Sozialforschung. Berlin 1975, S. 535-543
- GIDDENS, A.: Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt/New York 1984
- GLASER, B.G.: Theoretical Sensitivity. Mill Valley, Cal. 1978
- GLASER, B.G. u. STRAUSS, A.L.: The Discovery of Grounded Theory. Chicago 1967
- GLASER, B.G. u. STRAUSS, A.L.: Theoretical Sampling. In: Denzin, N.K. (ed), Sociological Methods. A Sourcebook. Chicago 1970, S. 105-114
- GLASER, B.G. u. STRAUSS, A.L.: Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Ch. Hopf u. E. Weingarten (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979, S. 91-111

- GOLDTHORPE, J. H.: A Revolution in Sociology? In: Sociology 1973, 7, S. 449-462
- GOODE, W.J. u. P. K. Hatt: Die Einzelfallstudie. In: R. König (Hrsg.): Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung. Köln 1972, S. 299-313
- GORDON, R.: Ethnomethodology. A Radical Critique. In: Human Relations, 1976, 29, S. 193-202
- GOULDNER, A. W.: Die westliche Soziologie in der Krise. Reinbek 1974
- HEINZ, W.R.: Soziobiographie als Lebenslauf. Bremer Beiträge zur Psychologie Nr. 9, 1982
- HEINZ, W.R.: Der Übergang von der Schule in den Beruf als Selbstsozialisation. Bremer Beiträge zur Psychologie 1984, Nr. 26
- HEINZ, W.R.: Wertewandel oder Antizipation von Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen? In: T. Kieselbach u. A. Wacker (Hrsg.): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit. Weinheim 1985
- HEINZ, W.R., HEUBERGER, H., WACHTVEITL, E. u. WITZEL, A.: Arbeitssituation und Sozialisation. Abschlußbericht an die DFG. Unveröffentl. Manuskript, Bremen 1981
- HEINZ, W.R., KRÜGER, H., RETTKE, U., WACHTVEITL, E. u. WITZEL, A.: "Hauptsache eine Lehrstelle": Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim u. Basel 1985a
- HEINZ, W.R., KRÜGER, H., WACHTVEITL, E. u. WITZEL, A.: Die Bremer Jugendstudie "Berufsfindung und Arbeitsmarkt" II: Jugendliche in berufsorientierende Übergangsmaßnahmen und die Krise auf dem Arbeitsmarkt. In: H. Friebel (Hrsg.): Berufliche Qualifikation und Persönlichkeitsentwicklung. Alltagserfahrungen Jugendlicher und sozialwissenschaftliche Deutung, Opladen 1985b, S. 147-180
- HEINZE, Th. u. KLUSEMANN, H.-W.: Versuch einer sozialwissenschaftlichen Paraphrasierung am Beispiel des Ausschnittes einer Bildungsgeschichte. In: Th. Heinze, H.-W. Klusemann u. H.-G. Soeffner (Hrsg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim 1980, S. 97-152
- HOFF, E.-H.: Datenerhebung als Kommunikation: Intensivbefragungen mit zwei Interviewern. In: G. Jüttemann (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim u. Basel 1985, S. 161-186
- HOFFMANN-RIEM, Ch.: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, 1980, S. 239-372
- HOPF, Ch.: Die Pseudo-Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 1978, 7, S. 97-115

- HOPF, Ch.: Norm und Interpretation. In: Zeitschrift für Soziologie 1982, 11, S. 307-329
- HÖBNER-FUNK, S., MÖLLER, H.U. u. GAISER, W.: Sozialisation und Umwelt. Berufliche Orientierungen und Gesellungsformen von Hauptschülern im sozialökologischen Kontext. München 1983
- HYMANN, H.H.: Secondary Analysis of Sample Surveys. New York 1972
- KLEINING, G.: Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1982, 34, S. 224-253
- KLOVER, J.: Kommunikative Validierung - einige vorbereitende Bemerkungen zum Projekt "Lebenswelt von Fernstudenten". In: Th. Heinze (Hrsg.): Lebensweltanalyse von Fernstudenten. Theoretische und methodologische Überlegungen zum Typus hermeneutisch-lebensgeschichtlicher Forschung. Fernuniversität Hagen 1979, S. 68-84
- KNÜPFER, G.: Portrait of the Underdog. In: Public Opinion Quarterly 1947, 11, S. 103-114
- KOECK, R.: Das Problem der "ethnomethodologischen Indifferenz". Ein Plädoyer für eine kritische Ethnomethodologie. In: Soziale Welt 1976, 27, S. 261 - 278
- KOHLI, M.: "Offenes" und "geschlossenes" Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. In: Soziale Welt 1978, 29, S. 2-25
- KREPPNER, K.: Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften. Stuttgart 1975
- KRUSE, W., KÖHNLEIN, G. u. MÖLLER, U.: Facharbeiter werden - Facharbeiter bleiben? Betriebserfahrungen und Berufsperspektiven von gewerblich-technischen Auszubildenden in Großbetrieben. Frankfurt/New York 1981
- KOCHLER, M.: Kontext - Eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung. In: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, Frankfurt/New York 1981, S. 344-354
- KUNZ, G.: Stichwort: Einzelfallstudie. In: W. Bernsdorf (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Frankfurt 1975⁴, Bd. 1, S. 178-179
- LEITHÄUSER, Th. u. VOLMERG, B.: Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren. Frankfurt/M. 1979
- MANSTETTEN, R.: Jugendliche in der Berufsfindung - eine sekundär-empirische Analyse. In: J. Baumgardt u. M. Schmiel (Hrsg.): Studienbücher zur Wirtschafts- und Berufspädagogik. Trier 1978, Bd. 2, Teil 1, S. 3-34
- MAYNTZ, R., HOLM, K. u. HÖBNER, P.: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. Köln 1969

- MAYRING, Ph.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim 1983
- MEINEFELD, W.: Ein formaler Entwurf für die empirische Erfassung elementaren sozialen Wissens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, kommunikative Sozialforschung. München 1976, S. 88-158
- MERTON, R.K., FISKE, M. u. KENDALL, P.: The focused interview. A manual of problems and procedures. Glencoe, Ill. 1956
- MOHLER, P. Ph.: Zur Pragmatik qualitativer und quantitativer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1981, 33, S. 716-734
- MÖLLER, J.E.: Unterschiede und Gemeinsamkeiten des wissenschaftlichen Umgangs mit Face-to-Face-Situationen und mit Texten. In: H.-J. Soeffner (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979a, S. 208-225
- MÖLLER, U.: Reflexive Soziologie und empirische Sozialforschung. Frankfurt/M. 1979b
- NEUENDORFF, H. u. SABEL, Ch.: Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster. In: Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages 28.9.-1.10.1976 in Bielefeld. München 1978, S. 842-864
- NORMAN, D.A.: Memory, Knowledge, and the Answering of Questions. In: R.S. Solso (ed): Contemporary Issues in Cognitive Psychology: The Loyola Symposium. Washington 1973, S. 135-166
- OEVERMANN, U., ALLERT, T. GRIPP, H., KONAU, E., KRAMBECK, J., SCHRÖDER-CAESAR u. SCHÖTZE, Y.: Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Theoretische und methodologische Fragen der Sozialisationsforschung. In: M. Anwärter, KIRSCH, E. u. SCHRÖTER, K. (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt 1976, S. 371-403
- OEVERMANN, U., ALLERT, T., KONAU u. KRAMBECK, J.: Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: H.-J. Soeffner (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 352-433
- POPITZ, H., BAHRDT, H.P., JÖRES, E.E. u. KESTING, H.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen 1972
- RICOEUR, P.: Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen. In: W.L. Bühl (Hrsg.): Verstehende Soziologie, München 1972, S. 253-284
- SCHÖTZ, A.: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien 1960
- SCHÖTZ, A.: Das Problem der Relevanz. Frankfurt 1971

- SCHÖTZE, F.: Zur linguistischen und soziologischen Analyse von Erzählungen. In: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie 1976a, Bd. 10, S. 7-41
- SCHÖTZE, F.: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung. München 1976b, S. 159-260
- SCHÖTZE, F.: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Manuskript Bielefeld 1977
- SOEFFNER, H.-G.: Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem "freien" Interview. In: Th. Heinze, H.-W. Klusemann u. H.-G. Soeffner (Hrsg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim 1980, S. 70-96
- STEGMANN, H.: Inanspruchnahme und Einschätzung der Berufsberatung durch Schüler allgemeinbildender Schulen. In: MittAB 1981, Nr. 3
- THOMAS, W.J.: Person und Sozialverhalten. Neuwied/Berlin 1965
- Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1976 in Bielefeld. München 1978
- WACHTVEITL, E. u. WITZEL, A.: Arbeitsamtberatung und -vermittlung in unterschiedlichen Situationen der Berufsfindung. In: M. Kaiser, R. Nuthmann u. H. Stegmann: Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion Beiträge aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Nürnberg 1985, Bd. 90/1
- WAHLER, P. u. WITZEL, A.: Arbeit und Persönlichkeit - jenseits von Determination und Wechselwirkung. Anmerkung zur Rekonstruktion der Handlungslogik einer werdenden Arbeitskraft. In: E.-H. Hoff, L. Lappe u. W. Lempert: Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung. Bern/Stuttgart/Toronto 1985, S. 224-236
- WILSON, Th.P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973, Bd. 1, S. 54-79
- WILSON, Th.P.: Qualitative oder quantitative Methoden in der empirischen Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1982, 34, S. 487-508
- WITZEL, A.: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/New York 1982
- WITZEL, A.: Das problemzentrierte Interview. In: G. Jüttemann (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim u. Basel 1985, S. 227-256
- ZIMMERMANN, D.H. u. WIEDER, D.L.: Ethnomethodology and the Problem of Order: Comment on Denzin. In: J.D. Douglas (ed), Understanding Everyday life. London 1971, S. 285-295